



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

74 (14.2.1937) Sonntags-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-279043](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-279043)

ng
u schaffen

Familiengrün-
wollen Jung-
Etern viel

daß ich die
HJ gemein-
das Bortrecht



Weltbild 00
ng der Nation!
Tropf in sinueller
oplsoutag.

ie Menschenföh-
aktischen Lebens.

Bewegung lie-
und der Partei.
Nachträglich. Ju-
hrt werden! Die
ar ein Bruchteil
Was aber bei
ng den Ausschlag
der Bewegung
erfüllt wurden.
Schule, Adoff-
en, dies sind die
Menschenauslese

m Sonntag

stoppfammlung

13. Februar.
Sowohl der
Ergebnis der
Winterhilfsver-
5 RM ermittelt

mmmlung hervor-

alte Frömmster
ts. Der Gehalt
indolf Birke-
menschen, der für
s seinem gesun-
Verhältnis hat.
Nolle der von
n Barbara von
Auch bei dieser
r feststellen, daß
durchweg auf
Die Träger der
nder, Herbert
rland, Josef
use, Friedrich
ch und Georg
edhalb mit ein

ren die Bühnen-
h, die eindruck-
bandlung waren,
a starker Er-
nnten sich mehr

Hagenstein.

nach Breslau

Nationaltheater,
ch, wurde auf
en Gollinjen-
steuer Ober T.
littenbank Ver-
ungen als Ober-
randaus in Bre-
hat durch seine
ei den Mannbe-
en, viele leidet
nicht bald betrie-
n Spielplatz „De-
“ und als abse-
bau ohne Schad-



Wir sichern den Bestand des Reiches

Der Einsatz der Reichsdienststellen der NSDAP im wirtschaftspolitischen Kampf der Gegenwart

Betriebe in der Front!

Neben den großen Aufgaben des Vierjahresplanes, wie Aufbau von Rohstofffabriken, Lenkung des Arbeitseinsatzes, ist es vor allem eine umfassende Kleinarbeit, die in allen Betrieben und Haushaltungen zu leisten ist, um das Gelingen des Kampfes Deutschlands um seine wirtschaftliche Bestimmung sicherzustellen. Die Aufgabe der Betriebe wird es sein, ihre Leistung zu steigern und die vorhandenen Materialien so sparsam wie möglich zu verwenden.

Die Reichsbetriebsgemeinschaften in der Deutschen Arbeitsfront, deren Aufgabe es ist, die Betriebe ihres Fachgebietes zu betreiben, haben jetzt, neben ihrer Hauptaufgabe im Vierjahresplan, der Sicherung des sozialen Friedens, diese Aufgabe in Angriff genommen.

Die Reichsbetriebsgemeinschaften melden

So führt die RWB „Nahrung und Genug“ mit den Betrieben des Nahrungsmittelgewerbes einen scharfen Kampf gegen den Verderb. Eine große Umfrage bei allen Betriebsvätern und Betrieben hat ein umfangreiches Material für den Kampf gegen den Verderb ergibt. Die Ergebnisse dieser Rundfrage werden eingehend geprüft, zu Richtlinien zusammengestellt und allen Betrieben der RWB „Nahrung und Genug“ zugeföhrt, damit diese sich die Erfahrungen anderer Betriebe im Kampf gegen den Verderb zunutze machen können.

Die RWB „Bekleidung“ erläßt gemeinsam mit den zuständigen Wirtschaftsgruppen ein Preisaußerschreiben, das sich über Jahre erstreckt. Dieses Preisaußerschreiben legt hohe Preise für Anlegungen auf dem Gebiete der Materialerparnis, der Werkzeugverbesserung, der Verbesserung der Arbeitsmethoden und einer besseren Anwendung der Werkzeuge aus. Die Preise werden halbjährlich zur Verteilung kommen.

Um den Facharbeiternachwuchs

Um die Heranbildung eines hochqualifizierten Facharbeiternachwuchses für die Metallindustrie sicherzustellen, führt die RWB „Eisen und Metall“ eine Aktion „500 Lehrwerkstätten im Jahre 1937“ durch. In diese Aktion werden die Organe der Sozialen Selbstverantwortung weitestgehend eingeschaltet. Die Arbeitsgemeinschaften in der Eisen- und Metallindustrie, die sich mit der Umschulung von ungelernten oder von Arbeitern von Beruf, in denen noch eine harte Arbeitslosigkeit herrscht, zu Metallarbeitern befassen, werden hart ausgebaut, da die bisherigen Arbeitsgemeinschaften in Hamburg, Altona große Erfolge erzielt haben. Bisher wurden von diesen Arbeitsgemeinschaften über 34 000 Facharbeiter der Metallindustrie zugeföhrt.

Der seit dem 1. Dezember 1936 laufende „100-Tage-Kampf für Leistungssteigerung in der chemischen Industrie“, der von der RWB „Chemie“ in Zusammenarbeit mit den zuständigen Wirtschaftsgruppen durchgeführt wird, hat in allen Betrieben große Erfolge erzielt.

Um die in den Betrieben des graphischen Gewerbes seit Jahrzehnten lagernden Altschees,

als der Führer die Parole zum neuen Vierjahresplan, der großen Durchbruchschlacht des nationalsozialistischen Wirtschaftsdenkens, gab, schrieb — vor nunmehr fünf Monaten — die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz:

„Nicht umsonst sind die Nationalsozialistische Partei und ihre Gliederungen in der Verfolgung des Führers besonders genannt und hervorgehoben: Sie, die politische Führungsorganisation der deutschen Nation, wird in vorderster Front stehen beim Kampf für dieses Welt, sie wird stolz und freudig ihrem alten Vorkämpfer und Frontgenossen, dem Nationalsozialisten Hermann Göring, helfen, die ihm vom Führer übertragene nationalsozialistische Aufgabe zur Tat werden zu lassen.“

Heute können wir im Rahmen der journalistischen Sonderaktion der Par-

teipresse im einzelnen berichten, in welchem Umfang die Partei und ihre Organisationen für diese Arbeit am Vierjahresplan eingesetzt werden.

Hermann Göring hat vorgestern in seinem Artikel auf die wertvolle Mitarbeit, die die Partei auch im einzelnen im Rahmen des Vierjahresplanes leistet, hingewiesen. Wie umfassend sie ist, das soll in der nachfolgenden Zusammenstellung über den Einsatz der Reichsdienststellen der Partei dargestellt werden. Was wir alle in den Haushaltungen im Dorf und in der Fabrik miterleben — hier in den Zentralen der Parteiarbeit sammeln wir die kleinen Hilsleistungen der Volksgenossen zu großen, volkswirtschaftlich bedeutenden Aktionen, die beitragen, das neue Wirtschaftsgesicht Deutschlands zu gestalten.

systematische hauswirtschaftliche Schulung der breiten Masse der Hausfrauen erreicht werden.

Eine sinnngemäße Schulung und Beratung der jetzt in der Arbeit stehenden und der zukünftigen Hausfrauen ist aber ohne eine gründliche Kenntnis der Lebens- und Arbeitsverhältnisse in der deutschen Hauswirtschaft nicht möglich. Darum ist dem Deutschen Frauenwerk, Abteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft, jetzt eine Reichsstelle für hauswirtschaftliche Forschungs- und Versuchsarbeit angegliedert worden, die die besonderen Verhältnisse der Haushaltungen in Stadt und Land zu klären versucht und den für etwa notwendig werdenden Maßnahmen zuständigen Stellen Anregungen geben will (z. B.: Wasser- und Wärmeversorgung auf dem Lande, Einsatz der Technik zur Entlastung der Landfrauen, Sicherstellung einer ausreichenden Ernährung trotz niedrigen Einkommens).

Aufgaben des Arbeitsdienstes

Wenn Ministerpräsident Generaloberst Göring kürzlich bei einem Besuch in der Reichsleitung der Reichsarbeitsdienstes erklärte, daß der Reichsarbeitsdienst in seinem großen Reichsmobilisationsprogramm an erster Stelle stehen werde, so zeigt dieser Ausdruck zur Genüge, welches Vertrauen der Beauftragte des

UHU klebt alles wasserfest.
Auch beim Zeppelinbau verwendet.
Überall in Tübingen zu 20, 30, 45 u. 75 Pf.

Führers der Friedensarmee unter dem Spaten entgegenbringt. Wenn wir uns vor Augen halten, daß bisher vom Reichsarbeitsdienst und von seinem Vorgänger, dem Nationalsozialistischen Arbeitsdienst, ein Mehrertrag des deutschen Bodens geschaffen worden ist, welcher der Vergrößerung des deutschen Raumes um die Fläche, die etwa um ein Viertel größer als das Saarland ist, entspricht, dann zeigt diese Tatsache mit aller Deutlichkeit, was bereits erreicht worden ist.

Beim Einsatz im Rahmen des Vierjahresplanes werden angesichts der Tatsache, daß wir uns durch Vermehrung der Produktion von Fett und Eiweiß möglichst unabhängig vom Ausland machen müssen, die Arbeiten des Reichsarbeitsdienstes vornehmlich auf dem Gebiete der Grünlandverbesserung, des Hochwasserschutzes, der Flußregulierung, sowie Ent- und Bewässerung liegen. Auch die Verbesserung von Ackerland, Umlegung und Tränkung sowie die Schaffung von Neuland wird in noch härterem Maße als bisher in Angriff genommen werden. Die jahrelange Verpfändung des Reichsarbeitsdienstes, der zur Zeit noch 200 000 beträgt, wird durch die künftige Erhöhung auf 300 000 im Jahre 1939 nicht unwesentlich dazu beitragen, den hohen Anforderungen, die an diese Organisation gestellt werden, gerecht zu werden.

Auch unsere Frauen helfen dabei mit

Von jeher hat im Mittelpunkt der Arbeit des Deutschen Frauenwerks, die unter Führung der NS-Frauenenschaft sich befindliche volkswirtschaftliche Erziehung und hauswirtschaftliche Erziehung der Hausfrau gestanden. Das Deutsche Frauenwerk schaltet sich daher mit allen Kräften in die neuen durch den Vierjahresplan gestellten Aufgaben ein. Entsprechend den volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten und jahreszeitlichen Gegebenheiten treibt es, stets im Einklang mit den zuständigen Stellen, praktische Verbrauchsklebung. In Kochkursen, Filmen, in einem regelmäßigen Rezeptdienst, Flugblättern, Broschüren und dergleichen mehr wird den Frauen gezeigt, wie sie ihren Haushalt jeweils den Besonderheiten der Ernährungslage anpassen können. So werden beispielsweise in nächster Zeit folgende Broschüren erscheinen: „Was essen wir heute zum Abendbrot?“ (Nicht nur immer Brot mit Butter und Aufschnitt, sondern warmes Abendbrot, das die in reichem Maße vorhandenen und für die Volksernährung wichtigen Erzeugnisse wie Kartoffeln, Magerquark, Fisch usw. besonders berücksichtigt), eine Broschüre für die Umgestaltung des Frühstückes, eine Broschüre mit Einmach-

rezepten, die den Frauen eine sinnngemäße Vorratshaltung nahebringen soll.

Wie auf dem Gebiete der Ernährung bemüht sich das Deutsche Frauenwerk, auch auf dem Gebiete der deutschen Werkstoffe aufklärend zu wirken.

Nachdem das Deutsche Frauenwerk sich in aller Stille fast von Beginn seiner Arbeit an für die Sammlung von Altmaterialien eingesetzt hat, wird es seinerseits auch weiter dazu beitragen, daß die Sammelaktion durch die Hausfrauen die notwendige Unterstützung erfährt und dadurch einen dauernden Erfolg zeitigt.

Alle diese Maßnahmen setzen naturgemäß ein Verständnis der gesamten Hausfrauen für die Zusammenhänge zwischen Volkswirtschaft und Hauswirtschaft voraus. Dieses Verständnis kann aber auf die Dauer nur durch eine

Die Hitler-Jugend sammelt Altmaterial

Am 2. Oktober 1936 ordnete der Reichsjugendführer den Einsatz der Hitlerjugend, des Deutschen Jungvolks, des Bundes Deutscher Mädel und der Jungmädel für die Sammlung von Flaschenkapseln, Metalltüben und Metallfolien an. Für diese Gegenstände des täglichen Gebrauchs, besonders für das Silberpapier von Zigaretten- und Schokoladenpackungen, für Metalltüben von Zahnpasten, Haarcremes und anderen Schönheitsmitteln, werden jährlich laufende Tonnen Aluminium, Zinn und Blei verarbeitet. Diese Mengen wertvoller Rohstoffe gingen bisher durch das achtlose Fortwerfen der daraus hergestellten Gegenstände verloren. Die Sammlung und Wiederverwertung dieser Rohstoffe ist ein wichtiger Baustein für die Erreichung des Vierjahresplanes.

Aus den Bedingungen des Rohstoffengpases ergibt sich, daß diese kleinen Mengen, die ja in den einzelnen Haushaltungen nur gramweise anfallen, nicht auf gewerblicher Grundlage gesammelt werden können. Der freiwillige Einsatz der gesamten HJ und ihrer Untergliederungen schließt deshalb eine fühlbare Lücke in dem Kreislauf von der Herstellung aus den Rohstoffen über den Verbrauch, die Sammlung verbrauchten Altmaterials zur Verwertung und Wiedergewinnung der Rohstoffe für erneute Herstellung.

Der Einsatz der HJ erfolgt derart, daß jede Einheit einen bestimmten Bezirk und in diesem Bezirk jedes Mitglied ein oder mehrere bestimmte Häuser zu regelmäßigen Absammeln, das ungefähr vierzehntägig durchgeführt wird, zugewiesen erhält. Die von den Jungen und Mädeln zusammengetragenen

Mengen werden bei den Scharen oder Gefolgschaften gesammelt und von diesen dem nächsten artistischen Kleinhändler übergeben. Durch diese einfache Organisationsform entstehen weder Fracht- noch Lagerkosten, noch wird für den Versand neues Packmaterial usw. benötigt. Die Verwertung über den artistischen Kleinhandel stärkt diesen außerdem in seinen wirtschaftlichen Grundlagen.

Der Vierjahresplan fordert zur Ausweitung unserer Rohstoffgrundlage die restlose Ausnutzung der in Deutschland vorhandenen Rohstoffquellen. Auch hierin hat die HJ ein Beispiel gegeben, das praktische Bedeutung hat und außerdem Mahnung sein soll: Durch den geschlossenen Einsatz aller Gliederungen konnten im Herbst 1936 Tausende von Zentnern Bucheckern und Eichele in dem Verderben entziffen werden. Diese Früchte, die für die Gewinnung von Öl und für die Schweinemast durchaus bedeutungsvoll sind, wurden früher in viel härterem Maße als heute verwertet.

Keine Sorgen

wegen schwer einbringlichen Außenständen. Wenden Sie sich an Gesellschaft für Kreditschutz - Friedr. Thirrell - Ludwigshafen a. Rh. Oggersheimer Str. 5 - Fernruf 40 000 - Alle Inkassobüros zugelassen

„Arminia“

Seit langen Jahren verkauft und vermodert jährlich der größte Teil oder verfällt den Mühen zum Fraß. Die HJ wird diese Sammlungen in jedem Herbst durchführen und dem Verderb dort den Kampf anfangen, wo er durch Treue auch zu den kleinen Dingen und Aufgaben besiegt werden kann.



Jede Konservenhüchse oder Tube hat nach dem Gebrauch noch Wert. Eingeschmolzen werden sie wieder Devisen ersparende Rohstoffe für die Metallindustrie. Aufn.: Hans Bittner

Wir fahren in die Weite...

Mit KdF in den Urlaub / Alle Schaffenden deutschen Menschen nehmen daran teil

In den einzelnen Betrieben sind jetzt wieder die Urlaubslisten im Umlauf und gar mancher Volksgenosse wird sich jetzt entscheiden müssen, in welcher Zeit er seinen Urlaub zu nehmen wünscht. Mehr als bisher rückt die Urlaubsfrage in den Brennpunkt des Interesses, denn es kommt immer mehr darauf an, daß jeder schaffende Volksgenosse seinen Urlaub nicht nur erhält, sondern daß er auch seinen Urlaub in der richtigen Weise ausnützt.

Einst war Urlaub ein „notwendiges Übel“

Es ist noch gar nicht so lange her, daß die meisten Betriebsführer den Urlaub für ihre Gefolgschaftsmitglieder als ein „notwendiges Übel“ betrachteten und daß sie den Urlaub gewährten, weil es nun einmal so sein mußte. Man vergaß vielfach, daß jeder schaffende Mensch unbedingt eine Erholungszeit benötigt, um wieder die nötigen Kräfte für seine weitere Arbeit schaffen zu können. Nach den heute geltenden Begriffen ist es ganz unsäglich, wie es möglich sein konnte, daß sich viele schaffende Deutsche — vor allem waren es die Arbeiter — sich ihr Urlaubsgeld auszahlen ließen und während ihrer Urlaubszeit an ihrem Arbeitsplatz standen. Daß unter diesen Voraussetzungen die Arbeitskraft sehr rasch erlahmen mußte und der schaffende Mensch bald verbraucht war, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Mehr denn je gilt es jetzt darauf zu achten, daß nicht nur jeder schaffende deutsche Mensch seinen Urlaub erhält, sondern daß er ihn auch so ausnützt, daß er neugehärtet an seinen Arbeitsplatz zurückkehrt. In der Erfüllung des Vierjahresplans werden an jeden einzelnen schaffenden Deutschen erhöhte Anforderungen gestellt, und wenn man eine Leistungssteigerung fordert, dann muß auch die Möglichkeit einer erhöhten Entspannung und Erholung vorhanden sein.

KdF sorgt für alles

Unter diesen Voraussetzungen werden die Urlaubsfahrten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erhöhte Bedeutung erlangen. Allein schon deswegen ist es notwendig, einige Unklarheiten zu beseitigen, die im Laufe der Zeit aufgetaucht sind und die manchmal die KdF-Urlaubsfahrten falsch beurteilen ließen.

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wird in Zukunft dafür sorgen, daß alle schaffenden Menschen in Urlaub fahren können und daß niemand zurückstehen braucht. Vor allem gilt es einmal mit der Ansicht aufzuräumen, daß KdF nur des niedrigen Fahrpreises wegen die Fahrten ausführe. Gewiß spielt die Höhe des Fahrpreises eine wesentliche Rolle, denn nur durch einen geringen Preis werden viele Volksgenossen überhaupt erst in die Lage versetzt, eine Urlaubsfahrt antreten zu können. Es gilt aber zu beachten, daß die KdF-Fahrten vor allem auch dazu dienen, den Gemeinschaftsgeist zu fördern und zu vertiefen. Ist doch die Voraussetzung

zur Teilnahme an einer KdF-Fahrt — außer der Mitgliedschaft bei der Deutschen Arbeitsfront — das Bekenntnis zum Gemeinschaftsgehalt.

Dieser Gemeinschaftsgehalt ist es auch, der in Verbindung mit dem vielen anderen die bisherigen KdF-Reisen so wertvoll machte. Es ist aber durchaus falsch, zu glauben, daß der Fahrtteilnehmer gezwungen sei, stets mit den übrigen Fahrtteilnehmern während der ganzen Urlaubsfahrt zusammenzubleiben zu müssen. Niemand ist gezwungen, an den Veranstaltungen während der Fahrt teilzunehmen — Hauptsache bleibt in jedem Fall, daß der Urlaub auch wirklich zur Erholung ausgenützt wird!

Patenschaften für Minderbemittelte

Es war einmal die Rede davon, daß an den KdF-Reisen nur Volksgenossen bis zu einem gewissen Einkommen teilnehmen könnten. Das trifft nicht zu, denn die KdF-Fahrten sind jedem Volksgenossen zugänglich und sind somit Fahrten des gesamten schaffenden Volkes. Wäre es anders, dann müßten ja die KdF-Reisen Fahrten der Minderbemittelten sein, was dem Sinn der Volksgemeinschaft zuwiderläuft.

Selbstverständlich wird es keinen höheren Anstellten oder gar Betriebsführer geben, der an einer KdF-Reise zum gleichen Preise teilnehmen will, wie dieser seinem geringst bezahlten Arbeiter zugeordnet wird. Wer etwas mehr verdient, soll für die eigentliche Fahrt auch nicht mehr bezahlen, aber es wird für ihn eine Freude sein, eine Patenschaft für einen Volksgenossen zu übernehmen, der es bei seinem geringen Einkommen sonst kaum erträglich tun, in Urlaub zu fahren.

Sämtliche Reisen werden ausgeführt

In den beiden letzten Jahren gab es hinsichtlich einiger Urlaubsreisen hier und da Verärgerungen, da wegen geringer Beteiligung ganz vereinzelt die vorgelegenen Plätze ausfallen mußten. Für die einzelnen davon betroffenen Volksgenossen war dies sehr ärgerlich, denn gar manche Urlaubsreise fiel dadurch ins Wasser, weil man nicht in der Lage war, die normalen Preise zu zahlen.

Solche „Pannen“ wird es in Zukunft nicht

mehr geben, denn durch ein besonders eingeführtes und bereits bewährtes System ist man so weit gekommen, daß kein einziger angelegelter KdF-Urlaubszug mehr ausfällt. Wer sich also für eine KdF-Urlaubsfahrt anmeldet, der ist der unbedingte Gewähr dafür, daß die Reise auch zustande kommt. Allerdings wird man bei dem großen Interesse, das den Reisen 1937 entgegengebracht wird, gut daran tun, sich rechtzeitig anzumelden und keine Anmeldung vorzuziehen, sobald der Zeitpunkt des Urlaubs festgelegt ist. Wir können versichern, daß beim Kreisamt Mannheim der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ bereits schon Anmeldungen für sämtliche Urlaubsfahrten 1937 vorliegen.

Wenn wir noch einen guten Rat geben dürfen: Die meisten Anmeldungen erfolgen für die Urlaubsfahrten der eigentlichen Ferienmonate. Wer es einrichten kann, soll unbedingt danach trachten, seinen Urlaub in die sogenannte Vor- oder Nachsaison zu legen oder einmal ein weniger „überlaufenes“ Reisegebiet zu wählen. Diese Verlegung wird vielen zugute kommen, die unbedingt während der Ferienmonate reisen müssen.

Wer wissen will, welche Fahrten von Mannheim aus möglich sind, der wird gut daran tun, sich umgehend das Programm des KdF zu verschaffen, das nicht nur alles Wissenswerte enthält, sondern das auch die Berechtigung zur Teilnahme an einer Verlosung gibt, bei der man KdF-Fahrten gewinnen kann. Das schöne,

mit Kalender und herrlichen Bildern ausgestattete Heft, mußte bereits nachgedruckt werden.

Zur Nachahmung empfohlen

Die Anregung, durch Schaffung von Betriebskassen die Urlaubsmöglichkeiten für alle schaffenden Menschen im Betrieb zu erweitern, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Es würde hier zu weit führen, alle Arten aufzuzählen, die in den Betrieben eingeführt worden sind. Das Beitragsaufkommen richtet sich grundsätzlich nach den wirtschaftlichen Verhältnissen im Betrieb und der Gefolgschaft. In den meisten Fällen gewähren die Betriebsführer zu den von der Gefolgschaft in die Urlaubskasse abgeführten Beiträge Zuschüsse im Verhältnis 1:2 oder 1:3. Meist sind die Bestimmungen so getroffen, daß auch der letzte Mann des Betriebes in Urlaub gehen kann und wo besonders sozial denkende Männer einem Betrieb vorstehen, werden die Zuschüsse ganz vereinzelt auch auf Familienangehörige ausgedehnt. In einem Mannheimer Betrieb hat man die Urlaubsangelegenheit so geregelt, daß der Betriebsführer in jedem Jahre für die halbe Gefolgschaft pro Gefolgschaftsmitglied einen Betrag von 40 Mark zur Verfügung stellt. Dadurch kommt im Zeitraum von zwei Jahren jedes Gefolgschaftsmitglied in den Genuß einer KdF-Urlaubsfahrt.

Aus allem oben Gesagten dürfte deutlich hervorgehen, daß wir auf dem besten Wege sind, die Urlaubsfrage für alle schaffenden deutschen Menschen so zu regeln, daß aus dem Recht zum Urlaub die Pflicht zum Urlaub wird. Das Ziel ist erst dann erreicht, wenn für jeden schaffenden Volksgenossen das Recht zum Urlaub zu einer Pflicht zum Urlaub geworden ist! —hj—

Abfahrt des KdF-Sonderzuges nach Stuttgart bereits 7.20 Uhr

In der Ausgabe A vom Freitagabend und der Ausgabe B vom Samstagfrüh war die Abfahrtszeit unter der Überschrift „Es ist höchste Zeit zur Anmeldung“ irrtümlich mit 7.30 Uhr angegeben. Richtig ist 7.20 Uhr.

Wie uns kurz vor Redaktionschluss vom KdF-Kreisamt mitgeteilt wird, sind für die Sonntagsfahrt nach Stuttgart noch einige Karten erhältlich. Interessenten können sich diese vor Abfahrt des Zuges im Hauptbahnhof, Schalter 2, oder beim KdF-Reiseleiter zum Preise von 3,10 M. erwerben.

Der neue Opernspielplan

Der Arbeitskreis „Der neue Opernspielplan“ des Deutschen Volksbildungsvereins beginnt am Dienstag, 16. Februar, im Saale des „Bürgerbräu“. Innerhalb des Arbeitskreises werden die interessantesten Neueinführungen des Opernspielplans des Rationaltheaters besprochen. Leiter des Kreises ist Dr. C. Brinmann.

Die Welt der Männer...



Wir wollen die Welt der Männer nicht für eine Idealwelt erklären, denn schließlich sind auch sie nur Menschen mit einer netten Portion menschlicher Schwächen. Aber es ist eine eigene Welt, in der die Männer leben, mit sehr charakteristischen Zügen und klaren Zielen. Sie sind gewohnt, eine Kasse Kasse zu nennen und gebranntes Wasser Schnaps, und wer diese Welt nicht versteht, der soll getrost draußen bleiben.

In dieser Welt aber bleiben die herzhaften Sachen weiter Trumpf — beim Essen, Trinken und auch beim Rauchen.

Hier wird ein Tabak bevorzugt, der es in sich hat, der so herzhast und aufmunternd ist wie der echte und rechte Tabak der Gold Dollar Zigarette.



Gold Dollar

»richtig — für richtige Männer«

schon "erschienen" zu
Nachteil hatten.
nen Nacharbei-
en seines bes-
ters ausgelie-
Februar ab ist
6 des gleichen
tig geworden.



Archdiakonie Wroclaw. 19. 3., 20.15 Uhr, Kunststraße
Klosterkirche). Redner: Archdiakon Edwin Seifert, Wro-
claw: „Der Garten“. Eintritt 25 Hpt.



Herschieden
die einzelnen Modelle
gleichbleibend
ihre Qualität

MARCHIVUM

Alle Elendsquartiere verschwinden

Der Abbruch der Baracken schreitet rüstig vorwärts / Volkswohnungen nehmen die Barackenbewohner auf

In der Systemzeit machte sich der Staat keine großen Gedanken darüber, wo und wie die minderbemittelten Leute ein Unterkommen finden konnten. Die Folge davon war, daß am Rande der Großstadt überall dort, wo gerade Platz zur Verfügung stand, Baracken und einzelne Häuser entstanden, die in den meisten Fällen nicht viel mehr als eine notdürftige Unterkunft für ihre Bewohner boten. Unter einer nationalsozialistischen Staatsführung hätten die Spelzengärten oder die Pfingstbergbaracken am Pfingstbergweiler und andere Elendsquartiere unmöglich entstehen können. Selbstverständlich wird jetzt alles getan, um diese unmöglichen Be-

stellungen 120 Volkswohnungen in der Schönau-Siedlung, so daß jetzt 426 Volkswohnungen zur Verfügung stehen.

In Vorbereitung hat man weitere Volkswohnungen genommen, die bei Waldhof im Jahre 1937 erstellt werden sollen. Für 82 Wohnungen mit einem Aufwand von 246 000 Mark sind die Reichsdarlehen bereits genehmigt und für weitere 150 Wohnungen in Höhe von 450 000 Mark liegen die Pläne vor. Bis Ende des Jahres 1937 rechnet man somit mit einem Bestand von 658 Volkswohnungen, die einen Wert von 1 812 500 Mark darstellen.

Erfas für 626 Barackenwohnungen

Der Erfas für bisherige Barackenwohnungen ist ziemlich groß, denn ohne die vielen „wild-

standenen einst 140 Baracken. Hier hat man jetzt 32 Baracken niedergelegt und es besteht begründete Hoffnung, daß in nicht allzu langer Zeit auch die restlichen 108 verschwunden sind.

Verschwunden oder auch einer neuen Verwendung als Lagerschuppen zugeführt, sind vier Baracken in Seidenheim, 16 Baracken vom ehemaligen Baubüro des Redaktions bei der Niedbahnbrücke und 20 Baracken beim ehemaligen Fuhrhof in der Nähe des Flugplatzes.

Noch nichts geändert hat sich bei den 43 Baracken beim Ochsenpfers, unmittelbar an der Ausfahrt zur Hindenburgbrücke auf der Redarstadtseite. Diesen Baracken wird man beschleunigt zu Leibe rücken, nachdem an dieser Stelle der neue Kraftwagenbahnhof für den Güterfernverkehr entsteht.

Am Erzerplatz stehen noch 17 Baracken, die ebenso dem Untergang geweiht sind, wie die vier Baracken in Ballstadt. Unmöglich kann man auch die sogenannten „Bücher-Baracken“ belassen, die auf Betreiben des feinerzeitigen Bürgermeisters Buchner erstellt wurden und in denen 24 Wohnungen am Ulfenweg und 72 Wohnungen an der Waldstraße in Waldhof vorhanden sind. Die Mannheimer werden auf daran tun, sich diese „Bücher-Baracken“ noch einmal anzusehen, ehe die Baracken niedergelegt werden. Deutlicher könnte der Unterschied zwischen „Volkswohnungen“ aus der Systemzeit und den Volkswohnungen des nationalsozialistischen Staates nicht zum Ausdruck gebracht werden, als durch einen Vergleich zwischen den Bücher-Baracken und den in den letzten Jahren erbauten Volkswohnungen.

Auch die Spelzengärten bereinigt

In der Zusammenstellung der städtischen Baracken sind die wilden Barackensiedler von den Spelzengärten nicht enthalten. Für 77 „Siedler“ aus dem Spelzengartengebiet, das einst wie ein Gespinnst am Rande der aufstrebenden Redarvorstadt lebte, mußte man ebenfalls eine



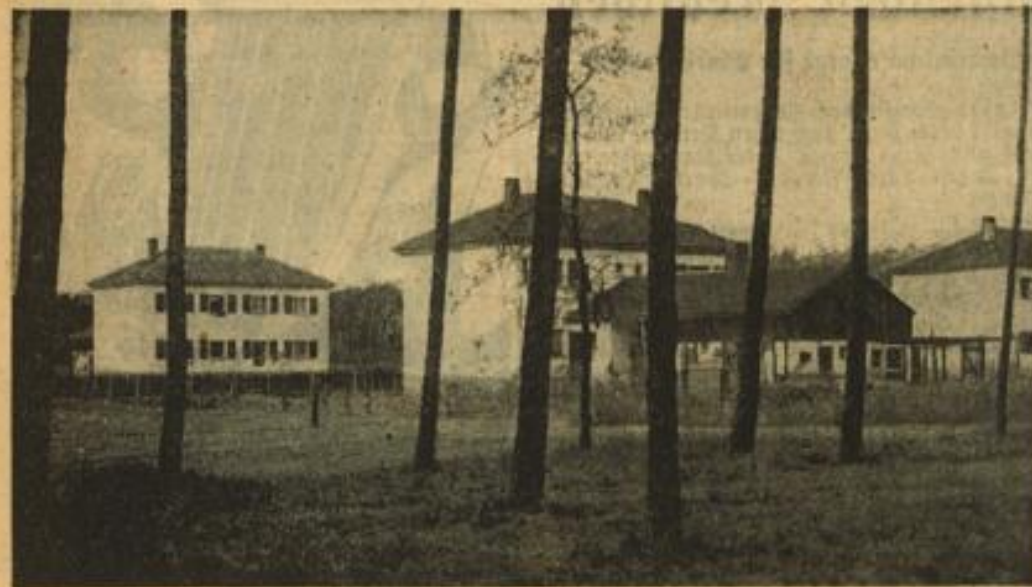
Ein Mannheimer Siedlerhaus

Aber verschwinden müssen sie eines Tages doch, denn das Spelzengartengebiet ist endgültig in die Stadterweiterung einbezogen.

Was bieten die neuen Volkswohnungen?

Die Mannheimer Volkswohnungen als Ersatzwohnungen für Barackenbewohner und besonders gefährdete Familien verteilen sich, wie schon einzeln aufgeführt, auf mehrere Außenwohnbezirke, vor allem aber im Anschluß an bestehende Siedlungen.

Zwei verschiedene Bauweisen und verschiedene Wohnungsgrößen lagen dem Bau der Volkswohnungen zugrunde, und zwar erstellte man Doppelhäuser für je eine Familie, wobei drei Zimmer und Küche mit Waschküche und Stall für Kleintiere eine Wohn-Ruhefläche von 50,44 Quadratmeter auszuweisen haben. Der andere Bautyp besteht aus Doppelhäusern für je zwei Familien mit zwei und drei Zimmern, Küche, Waschküche, Keller und Stall für Kleintiere. Die Wohn-Ruhefläche bei den Zweifamilienwohnungen beträgt 38,12 Quadratmeter und bei den Dreifamilienwohnungen 45,10 Quadratmeter. Für jede Familie kommen 400 Quadratmeter Garten in Frage, so daß die schon gegebenen Voraussetzungen für eine günstige Wohnlage noch verbessert werden. Beträgt doch die monatliche Miete bei den



Unmittelbar an den Wald grenzend, ließ die Stadt Mannheim unter nationalsozialistischer Führung die schmucken Häuser mit den Volkswohnungen erstellen, die in erster Linie für diejenigen Volksgenossen bestimmt sind, die bisher in Baracken hausen mußten

hausungen, die in den meisten Fällen nicht die Bezeichnung „Wohnung“ verdienen, zum Verschwinden zu bringen. Mit Genugtuung darf festgestellt werden, daß zum Jahresende 1936 bereits über ein Drittel der vorhandenen Barackenwohnungen aufgelöst und abgerissen sind. Die übrigen Barackenwohnungen werden auch nur noch kurze Zeit vorhanden sein!

Die Beseitigung von Barackenwohnungen ist nicht so einfach, wie man sich dies wohl vielfach vorstellt. Mühen doch zuerst die erforderlichen Ersatzwohnungen vorhanden sein, ehe man den Barackenbewohnern zumutet, ihre bisherige Behausung zu räumen. Nun haben wir in Mannheim aber keineswegs einen Wohnungsüberschuß und dazu kommt noch, daß es sich bei den Barackenbewohnern meist um Volksgenossen handelt, die sich in sehr bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen befinden und die für Wohnzwecke kaum irgendwelche Aufwendungen machen können.

Die Mannheimer Volkswohnungen

Die Gemeindeverwaltung von Mannheim hat sich allen Ernstes des Problems der Unterbringung früherer Barackenbewohner angenommen, und nun ist man auf dem besten Wege, unter das Kapitel der Elendsquartiere einen Schlüsselschritt zu ziehen. Die einen Teil des Mannheimer Siedlungsgebietes bildenden Volkswohnungen dienen der Aufnahme der Barackenbewohner, die in den Volkswohnungen das finden, was ihnen die Baracken niemals bieten konnten: billige, gesunde und der Größe ihrer Familie entsprechende Wohnungen.

Die ersten Volkswohnungen erstellte man 1934/35 in Verbindung mit der Siedlung Neuschloß II, und zwar baute man dort hundert Volkswohnungen mit einem Aufwand von 206 500 Mark. Der Bauabschnitt 1935/36 brachte 206 Volkswohnungen, die sich auf Seidenheim (34), Rheinau und Ballstadt (je 20), Käferthal (6), Waldhof (94), und Sandhofen (32) verteilten. Der Aufwand hierfür betrug 550 000 Mark. Dazu kommen noch die im Baujahr 1936/37 mit einem Aufwand von 360 000 Mark

Siedler — die man allerdings zum größten Teil aus ihren einzelnstehenden, windstiefen Bretterbuden und anstrangierten Eisenbahnwagen herausgeholt hat — besaß die Stadt Mannheim als Erbe aus der Systemzeit nicht weniger als 626 Baracken, die sich auf elf Stellen in verschiedenen Stadtgebieten verteilten. Für 626 Familien mußte man also Ersatzwohnungen bauen, obgleich sich ein Teil der Barackenbewohner anderweitig um eine Unterkunft bemühte. Dafür stellten sich andere Bewerber für die Volkswohnungen ein, die ja nicht ausschließlich für ehemalige Barackenbewohner gebaut wurden, sondern die den Volksgenossen zur Verfügung stehen sollten, die nur sehr geringe Aufwendungen für Miete machen können. Mit der Erstellung von über 650 Volkswohnungen hofft man nun auf diesem Gebiete den Wohnungsbedarf zunächst gedeckt zu haben, zumal ja auch der Bau von Siedlungen und anderen Wohnstätten eifrig weiter gefördert wird.

215 Baracken sind völlig geräumt

Von den 626 städtischen Baracken, die sich an elf verschiedenen Stellen des Stadtgebietes befinden, wurden bis jetzt 215 geräumt und abgebrochen. Vier Plätze sind durch die Niederlegung der Baracken völlig geräumt. Am stärksten tritt das bei den 85 Pfingstbergbaracken in Erscheinung, die vollständig vom Erdboden verschwunden sind. Nicht einfach war es, auch die letzten Barackenbewohner zur Räumung ihrer sogenannten Wohnungen zu veranlassen, während andere wieder sehr beglückt darüber waren, endlich einmal in andere Wohnungsverhältnisse zu kommen.

Die sogenannten Benzbaracken, die nichts mit den Benzwerken zu tun haben, sondern die ihren Namen nach der in der Nähe gelegenen Benzfabrik erhielten — sind erst zum Teil geräumt. Nach und nach wird man auch hier zum Ziele kommen, denn es sind immerhin 202 Wohnungen, die hier geräumt werden müssen und für die Erfas zu beschaffen ist. 58 Baracken konnten bis jetzt von den Benzbaracken beseitigt werden, so daß jetzt noch 144 vorhanden sind.

In Sandhofen bei der Göring-Kaserne



In den Siedlungen werden die besten Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung der Familie geschaffen

andere Unterbringung schaffen, ehe daran gedacht werden konnte, das Elendsquartier der Spelzengärten aufzulösen. Aber nun ist man ja auch bei den Spelzengärten so weit, daß fast sämtliche früheren Bewohner ihre Baracken niedergelegt und das Gelände geräumt haben. Die eingeleiteten Straßenbauarbeiten sind inzwischen schon recht weit gediehen. Wenn man inmitten des völlig in der Umgestaltung begriffenen Gebietes noch hier und da ein Haus emporragen sieht, dann handelt es sich hier um wertvollere Bauten, die von ihren Eigentümern mangels eines geeigneten Platzes einst unter großen persönlichen Opfern erstellt wurden und für die man weitgehende Rücksicht zubilligte.

Zweifamilienwohnungen 12 Mark und bei den Dreifamilienwohnungen 18 Mark im Monat. Man bedenke, daß durch den Bau von Volkswohnungen es möglich geworden ist, den bedürftigen Volksgenossen eine Dreizimmerwohnung zu verschaffen, für die er nur 18 Mark im Monat zu zahlen hat und dabei noch einen Garten besitzt!

Weiterhin hat man in Mannheim noch Volkswohnungen in Form von Mietwohnungen für bedürftige entwicklungsfähige, kinderreiche Familien erstellt, besonders für solche Familien, die nicht in vollem Umfang den strengen Richtlinien der Kleinsiedlungen entsprechen. Die Form bildet ein Doppelhaus mit je einer Familie. Zu der Dreizimmerwohnung mit 56,10 Quadratmeter Wohn-Ruhefläche gehören Küche, Waschküche, völlig ausgebauter Keller, Hühnerstall mit großem Hühnerlauf, Ziegen- und Schweinestall und ein 600 Quadratmeter großes Gartengrundstück für jede Familie, wobei die Zupacht von weiterem Gelände möglich ist. Für besonders kinderreiche Familien baut man Vierfamilienwohnungen, deren Wohn-Ruhefläche 72,40 Quadratmeter beträgt.

Die Taten beweisen

Mehr als es Worte zu tun vermögen, beweisen die Taten, daß alles getan wird, um die Elendsquartiere aufzulösen und jedem Volksgenossen eine Wohnung zu bieten, die allen Ansprüchen genügt. Täglich kann man sich selbst von der Gestaltung des großen deutschen Siedlungsgebietes in Mannheim überzeugen, zu dem die Volkswohnungen gerechnet werden müssen. Leider betrachten viele Deutsche diese Leistungen schon als etwas Selbstverständliches, wobei sie ganz nicht daran denken, den bedürftigen Volksgenossen zu einer gesunden und billigen Wohnung zu verhelfen.



So baute man vor zehn Jahren die Wohnungen für minderbemittelte Volksgenossen. (Ant. Archiv (4), Jutta (1))



Auch diese Baracken, die immer noch bewohnt werden, verschwinden in kürzester Zeit von dem Gelände des Ochsenpfers

Flegel

Zu bist einm...
geffen, dich für...
ger zu bedanken...
übernehmen.
Menschen, die...
können, die...
Volksgenossen...
in Anspruch n...
und auch diese...
heit erzeugen. E...
bahn ihre Zeit...
nehmen sie das...
ebendrei d...
hat, daß es

Im Kino ton...
schen sich rückf...
reits tief ergr...
Anarten des g...
bekannt. Spring...
schen einmal in...
führt er sich dur...
findet ebenfalls...
ed, wenn er in...
lenbogen arbeit...
mit gleicher Hö...
man einmal die...
auslösen! Die...
tag! Er sollte...
iden Schadel b...
schen auch einm...
und sich nicht in...
neiseiten des V...

Sonntagsdi

Apotheken: B...
1124; Ennel-M...
Hirsch-Apotheke...
12576; Bellan...
Edwan-Apotheke...
Hirsch-Apotheke...
Apotheke, Reda...
Baldhof-Apothe...
Tel. 594 79.
Zahnarzt: Dr...
Tel. 287 74.

S

Sum

Generalmusikdirektor...
in 6. Akademiekonz...

Mozart hat über...
den Konzerten tom...
müssen gelegentl...
Akademiekonzert...
abster jetzt eine...
Konfession spielen...
klaffe über Moz...
Die Sinfonie...
wurde 1778, also...
Mannheim ge...
Anregungen...
erst entscheidend...
Möglichkeiten des...
m sich ihm erschle...

Der bekannte V...
noli das großart...
berthoven, das de...
lungen Louis Be...
m schaffenden St...
Wohnungswesen...
Saalfeld fiel, n...
ste und tiefste de...
wens hat bei jed...
registriert, es ist zu...
da Lamond es zu...

Die 4. Sinfonie...
hahms kommt vor...
nigen ersten, die...
Reichovens Reht...
Tiefe der We...
leidenschaftlic...
zum gebändigt fi...
wert. 1884/85...
bellen, als Hans...
Mühnung einflu...
en eigenartig, ja...
injert liegt bei...

Flegelien des Alltags

Du bist einmal in Eile gewesen und hast vergessen, dich für eine Höflichkeit deiner Mitbürger zu bedanken. Gewiß, das wird dir niemand abnehmen. Aber da gibt es so eine Sorte Menschen, die aus Grundsatze nicht danken können, die die Liebenswürdigkeiten ihrer Volksgenossen mit solcher Selbstverständlichkeit in Anspruch nehmen, als seien sie Großfürsten und auch diese waren zu größerer Weisheit erzogen. Wenn man ihnen in der Straßenbahn ihre Zeitung von Boden aufhebt, dann nehmen sie das Blatt wortlos in Empfang und abendreich ärgert sich, daß man nicht verhindert hat, daß es in den Schmutz gefallen ist.

Im Kino kommen sie stets zu spät und quetschen sich rücksichtslos durch die Reihen der bereits tief erregten Zuschauer. Die anderen Anwesen des Kinos-Flegels sind zu allgemein bekannt. Springt man solchen reizenden Menschen einmal in einer Verlegenheit bei, dann fühlt er sich durch und noch mehr blamiert und findet ebenfalls kein Wort des Danke. Was tut es, wenn er in einer belebten Straße seine Ellenbogen arbeiten läßt und Mann und Frau mit gleicher Höflichkeit beiseite schiebt — er hat nun einmal die Wut im Bauch und muß sich ausleben! Wieder mit diesem Flegel des Alltags! Er sollte einmal gehörig eins auf seinen Hintern bekommen, daß er anderen Menschen auch einmal ein paar Rechte zuerkennen und sich nicht immer gewaltsam nur die Sonnenzeiten des Lebens erobern muß!

Sonntagsdienst für den 14. Februar

Apotheken: Bahnhof-Apothek, L. 12, 16. Tel. 211 24; Engel-Apothek, Mittelstr. 1. Tel. 520 88; Fisch-Apothek, Seidenheimer Straße 41. Tel. 42 76; Pelikan-Apothek, Qu. 1, 3. Tel. 217 64; Ewan-Apothek, E. 3, 14. Tel. 206 25; Stephan-Apothek, Lindenhof. Tel. 262 32; Marien-Apothek, Redarau, Marktplan. Tel. 484 03; Bahnhof-Apothek, Bahnhof, Oppauer Str. 6. Tel. 594 79.

Zahnarzt: Dr. Dr. Goll, Gontardstraße 8. Tel. 287 74.

Herbert von Karajan als Gast

Zum 6. Akademiekonzert am 15. und 16. Februar im Rosengarten



Privataufnahme

Herbert v. Karajan

Generalmusikdirektor der Stadt Aachen, der Dirigent zu 6. Akademiekonzerten, das am 15. und 16. Februar stattfindet

Mozart hat über 40 Sinfonien geschrieben, in den Konzerten kommen nur die sechs letzten und müssen gelegentlich zur Aufführung. Im Akademiekonzert wird das Nationaltheater-Musiker jetzt eine wesentlich früher liegende Sinfonie spielen und damit interessante Aufschlüsse über Mozarts Wesen und Schaffen geben. Die Sinfonie in B-dur (Köchel Ver. 319) wurde 1778, also kurz nach dem Besuch Mozarts in Mannheim geschrieben. Hier hatte er gewaltige Anregungen aufgenommen, die für sein Werk entscheidend wurden, ungeachtet neue Möglichkeiten des musikalischen Ausdrucks hat sich ihm erschlossen.

Der bekannte Pianist Frederic Lamond hat das bekannte Klavierkonzert e-moll von Beethoven, das der Meister dem künftigen Leinwand-Louis Ferdinand von Preußen, dem schaffenden Künstler seiner Zeit ein verdammtvoller Förderer war, und viel zu früh in Soalfeld hat, gewidmet. Dieses eigenwillige und tiefste der fünf Klavierkonzerte Beethovens hat bei jeder Aufführung die Zuhörer begeistert, es ist zu erwarten, daß ein Pianist wie Lamond es zum Erlebnis gestaltet.

Die 4. Sinfonie in e-moll von Johannes Brahms kommt von den vier Sinfonien der großen ersten, die von den Zeitgenossen als Beethovens „Rechte“ gefeiert wurde am nächsten. Tiefe der Gedanken und feine Akzentierung, leidenschaftliche Bewegung von strenger und gebändigter sind bezeichnend für dieses Werk. 1884/85 wurde sie von Brahms geschrieben, als Hans von Bülow sie für die Uraufführung einführte, nannte er sie „Missa, ein eigenartiger, ganz neu“. Die Leitung des Konzertes liegt bei dem jungen, viel genannten

RBB „Druck“ prüft 18000 Betriebe

Anfallverhütungsaktion im graphischen Gewerbe / Die Schaffenden müssen immer die Augen offen halten

Chrom, Chlor, Zyanid sind Gifte, die im graphischen Gewerbe zur Herstellung von Druckfarben usw. verwendet werden müssen. Salpetersäure, Salzsäure und andere Säuren, die von ungeheurer Gefährlichkeit sind, müssen ebenfalls verwendet werden. Alles Stoffe, die dem Menschen gefährlich werden können, die bei geringen Mengen den Tod mit sich bringen — und doch, wie nachlässig wird oft mit ihnen umgegangen. Die Reichsbetriebsgemeinschaft „Druck“ in der RBB hat darum in ihrer Unfallverhütungsaktion einmal alle Augen auf diese Gefahren gewandt. Wir haben uns einen Betrieb angesehen und bestätigt gefunden, daß sehr viele Unfälle hätten vermieden werden können, wenn die Schaffenden immer die Augen offen gehalten hätten.

Das Buch der Schmerzen

Der Betriebsleiter hat uns mit dem Unfallvertrauensmann des Betriebes bekannt gemacht. „Ehe Sie sich den Betrieb selbst ansehen und die Beschäftigten mitmachen, möchte ich Ihnen gern einmal die RBB zeigen.“ Er hat einen Briefordner unter dem Arm, den er jetzt auf den Tisch legt und aufschlägt.

Es ist die Sammelkarte der Unfallmeldungen an die Ortspolizeibehörde und die Berufsgenossenschaft. Gleich das erste Formular zeigt einen der typischen Unfälle, die durch die Unachtsamkeit des Beschäftigten entstanden sind. Ein Disziplinär hatte eine Leiter ohne Haken und ohne Sicherung stehen lassen, um die Stromzähler eines der Elektromotoren der großen Rotationsdruckmaschinen zu überprüfen. Die Leiter war abgeglitten und der Mann hat sich das Hinterhaupt auf einem Schutzeländer vor der Maschine im Sturz verschlagen. Ein besonders schwerer Fall. Die Kameraden hatten ihn gewarnt, aber

er hatte nur gelacht und gemeint: „Ach, Unfall, mir passiert doch nichts!“ Ja, und heute ist der Mann gelähmt und zu keiner Arbeit mehr fähig — wie gesagt, ein besonders schwerer, aber auch ein besonders typischer Fall.

Wir blättern weiter. „Die Schwester Veria S. kam beim Vorgehen mit dem Finger unter das Schwert der Pressmaschine. Der Finger ist schwer gequetscht und aufgeplatzt.“

Der Bediener Fritz W. war mit dem Reinigen von Zähl — das ist die fertigegeoffene Bleifarbe eines Zählartikels — beschäftigt. Er verwandte dafür Äthyl, ein Zählmittel für Tiefdruckfarbe. Plötzlich fing sein Ärmel Feuer und der Bediener erlitt schwere Verbrennungen an beiden Armen und an der Brust. Acht Wochen arbeitsunfähig.

Da haben wir gleich eine Summe von Nachlässigkeiten. Erstens hat Äthyl nicht beim Zählreinigen verwendet zu werden — dazu nimmt man Benzin. Zweitens muß der Bediener recht unachtsam mit der feuergefährlichen Flüssigkeit umgegangen sein, sonst hätte nicht sofort sein ganzer Ärmel brennen können. Und schließlich muß da auch irgendwo Feuer hinzugekommen sein. Vermutlich eine Zigarette.

Blei

Überhaupt, die lieben Zigaretten! Es ist schon kein guter Grund, wenn man sie nicht während der Arbeitsstunden und in den Räumen einer Druckerei rauchen darf. Wer es dennoch tut, hat ähnliche Folgen, wie der bewährte Bediener zu erwarten. Außerdem aber wird er es sicher nach einiger Zeit am eigenen Körper spüren. Denn eine Bleivergiftung gibt's bestimmt.

Blei! Es ist der unentbehrliche Werkstoff der Jäger Gutenberg. Es wird in riesigen Mengen verbraucht, wird gegossen und mit Druckfarbe bestrichen und wieder geschmolzen — ein fortwährender Kreislauf. Und überall kommt es dabei unter die Hände der Menschen der schwarzen Rasse, immer wieder gleiten die Finger der Seher über das grauschwarze Blei, groben die Stacheln in das weiche Metall ein, hämmern die Seher ihre Typen auf die Bleipressen. Und eine winzige Menge, wenige Gramm genügen, um im menschlichen Organismus eine Bleivergiftung auszulösen! Wieviel Vorsicht, wieviel große Sorgfalt also muß hier angewandt werden, um die Gesundheit der im graphischen Gewerbe schaffenden Menschen zu erhalten.

Gewerbepolizeiliche Vorschriften, neueste Abfallvorschriften und andere Schutzmittel können allein keine vollkommene Hilfe bedeuten. Nur der Mann an der Maschine selbst kann sich durch Sauberkeit und Achtsamkeit schützen, kann verhindern, daß er in wenigen Jahren Schlingensiefelungen und andere Krankheitsfolgen der Bleivergiftung am eigenen Leibe spüren muß.

Nachher sind wir durch den Betrieb gegangen. Der Unfallvertrauensmann, der Betriebsleiter

und der Betriebsleiter nahmen ihre Sache ernst. In der Seherlei, in der Seherlei, unten bei den Rotationsmaschinen und in der Tiefdruckabteilung — überall haben wir genau nachgesehen, haben den Gefährlichkeitsausdrücken Besondere aufgezogen und die vorhandenen Schutzmaßnahmen überprüft.

„Hier ist vor einem halben Jahr ein Mann mit einem Wagen langgefahren, der mit den schweren Zylindern für Rotationsmaschinen beladen war. Die Wagen haben eine eigenartige Konstruktion: Ihre Räder sind in den Achsen etwas geknickt. Und hier, sehen Sie, wo wir jetzt frisch mit Beton den Boden gelastet haben, befand sich eine Unebenheit. Als der Mann über diese Stelle kam, kippte der Wagen nach der Seite weg, die Achse des Gefährtes brach und ihm wurden drei Beiden des linken Fußes abgequetscht.“

So kommt es. Da sind Bodenunebenheiten, da liegen im Wege Papierrollen oder Bleifässer, da stehen Fensterflügel unvorschriftsmäßig offen. Und die Menschen rutschen aus, stürzen, schlagen sich die Arme aus, stoßen sich den Kopf ein — alles Unfälle, die bei einiger Aufmerksamkeit durchaus hätten verhindert werden können.

Der Unfallvertrauensmann wies auf einen Tischler, der im Hintergrunde einer großen Werkstätte zwischen Säulen und Rotor-Modellen rumorte. „Der Kamerad hat im vorigen Jahre zwei Finger der linken Hand verloren. Warum? Er hatte sich den Schraubenheber in die Hand gelagt, die Hand selbst verbunden und weitergearbeitet. Nach drei Tagen war's soweit: schwere Blutvergiftung, Amputation der beiden Finger, wochenlange schmerzvolle ärztliche Behandlung.“

Hoffentlich merken sie sich's!

Nun, morgen wird in diesem Betriebe noch ein Unfallverhütungsfilm laufen, den die Berufsgenossenschaft zur Vorführung bringt. Es ist ein Film, der die Unfallsverhütungswende hingewiesen hat. Die Weltzeitung hat eine Sondernummer für diese Aktion herausgebracht. Der Betrieb ist genauestens überprüft worden, Vorschriften und Handbücher sind verteilt worden. Mehr kann man beim besten Willen nicht tun. Es gibt gewiß immer wieder Unfälle im Betriebe. Sie sind unvermeidlich. Menschen zwischen Maschinen müssen sie eben in Kauf nehmen. Aber wenn sonst Geschickchen vorkommen, wie wir sie hier hören, dann ist Mitleid fast am Platze. Dann ist nur zu hoffen, daß es sich die einmal Geschickchen merken, und daß sie auch ihre Arbeitskameraden warnen, flug geworden durch den eigenen Schaden.

Vielleicht sinkt dann die Unfallziffer...!

By.

Neuer Film in Mannheim

UNIVERSUM:

„Weiße Sklaven“

Reise über die russische Revolution gab es schon viele, doch noch nie wurde in so eindringlichen Bildern der ganze Schrecken des roten Nordens aufgezeigt, noch nie wurde angelehnt der grauenhaften Taten so klar und eindeutig die Wahrheit ausgesprochen, die Deutschland immer wieder an die Kulturstaaten der Welt richtet: Wer sich mit dem Bolschewismus einläßt, gräbt sein eigenes Grab, wo die Brandfackel des internationalen roten Nordbrennnetzes einmal ausleuchtet, da gibt es nur noch sinnlose Zerstörung!

Revolution in Russland. Aus allen Teilen des riesigen Reiches kommen alarmierende Meldungen über Unruhen und blutige Kämpfe. Aber in dem russischen Kriegshafen Sebastopol

hol alsbald man noch nicht an den Ernst der Situation. Gab es nicht auch noch den Aufständischen Krieger Unruhen, und sagte man nicht auch damals, bei den ersten Reiterreien den Untergang des russischen Reiches voraus? Der Gouverneur des Hafens schlägt alle Mahnungen in den Wind: noch gibt es einen Rat, noch steht Russland fest und unerschütterlich! Und unbekümmert und frohgelant folgt er einer Einladung des Kommandanten auf den Panzerkreuzer Sebastopol, wo die Offiziere die Verlobung eines ihrer Kameraden feiern wollen. Man lacht und trinkt und brennt sich zu den Klängen der Bordkapelle, — indes in den dunklen Ecken hinter den Geschütztürmen die Schatten der Reiter ausstrecken und die Parole zum Ausbruch weitertragen. Und während an Deck die Champagnegläser aneinanderklirren und der Gouverneur ein Hoch auf Kaiserlichen Rat ausbringt, beginnen die Streifen zu heulen und finden ein grausiges Echo im ganzen Hafen und in der Stadt. Nordens und brennend wälzt sich der rote Nord durch die Straßen, und die wildgewordenen Horden plündern und zerstören in sinnloser Wut und feiern auf den Trümmern ihrer eigenen Stadt blutige Orgien. Nur einigen wenigen Menschen gelangt es, der Hölle zu entfliehen. Während sie auf dem wieder Hortgemachten Kreuzer einen neuen, fremden Land zusehen, greifen sie sich, immer und überall mit ganzer Kraft gegen die Geißel der Menschheit, gegen die rote Pest, die vor keinen Grenzen halt macht, anzukämpfen.

Zwischen all diesen turbulenten, hart realistisch gezeichneten Szenen spielt sich eine Liebesgeschichte ab, die die Kontraste in der ohnehin schon in harter Schwarz-Weiß-Fotografie abtönenden Handlung nur noch unterstreicht. Sie wird getragen von dem männlich und frisch spielenden Karl Jahn und der jarten Camilla Horn, deren „Song“ im ersten Teil nur ein wenig deplaciert erscheint. Die beste schauspielerische Leistung vollbringt Werner Hinz, der dem steifen und renitenten Kammerdiener, der später zum roten Befehlshaber der Stadt wird, wirklich glaubhafte Rüge verleiht. Unter den übrigen Darstellern ragen vor allem noch Hans Strauß als Wirtin einer Hafenkantine, Theodor Loh als Gouverneur, Fritz Kampers als Kurier, Alexander Engel als Turbin und Hans Liebowitz als Kurier durch gute Charakterisierungen hervor.

Willy Parth.

Wie wird das Wetter?

Bericht der Reichswetterdienststelle Frankfurt/M.

Die vom Atlantik ausgedehnte Wirbelwirksamkeit befindet sich in einer neuen Verhärtung. Dabei wurde durch einen nach England vorgezogenen Atlantikwirbel bereits die Zufuhr kalter Meeresluft auf das Festland abgebrochen und die Verfrachtung milder Meeresluft ausgenommen. Dementsprechend liegt sich rasch wieder unbedingtes und zunehmend milde Witterung durch, welche die in unseren Nachbargebieten bestehenden Schneepotentialitäten ziemlich gefährdet.

Die Aussichten für Sonntag: Wolkig bis bedeckt und zeitweilige Niederschläge (von Schnee in Regen übergehend) bei lebhaften südwestlichen Winden ansteigende Temperaturen. ... und für Montag: Bei Luftzufuhr aus West voraussichtlich ziemlich milde und unbedingtes Wetter mit Niederschlägen.

Neues Merkblatt für Eheglückliche

Vom Reichsgesundheitsamt herausgegeben

Das Reichsgesundheitsamt hat mit Ermächtigung des Reichsinnenministers das Merkblatt für Eheglückliche, das bei der standesamtlichen Anmeldung überreicht wird, in einer neuen Fassung herausgegeben, die dem Gesichtspunkt der Erb- und Rassenpflege Rechnung trägt. An der Spitze des neuen Merkblattes steht der Grundsatz, daß die Gesundheit von Mann und Frau die Voraussetzung für das Glück jeder Ehe ist, und daß nur die Gesundheit alle die Körper- und Geisteskräfte sichert, die Zufriedenheit im ehelichen Leben und gesunde schaffensfähige Kinder verbürgen. Das Merkblatt schließt mit der Wiedergabe von zwölf Kernsätzen an das deutsche Volk. Darunter befindet sich auch das Wort des Führers: „Wenn die Rasse zum Kampfe um die eigene Gesundheit nicht vorhanden ist, endet das Recht zum Leben in dieser Welt des Kampfes!“

Sämtliche Reichsstrafen sind bis zum Frühjahr zu kennzeichnen

Der Generalinspektor für das deutsche Straßennetz bemängelt in einem Erlaß an die Verkehrsbehörden, daß immer noch Reichsstrassen auf langen Strecken nicht die Nummernbezeichnung gemäß Reichs-Strassenverkehrsordnung haben. Gerade die Straßennummer ist ein so gutes und einfaches Mittel, sich im Straßennetz zurechtzufinden und an ihr seinen Weg zu

verfolgen, daß sie überall vorhanden sein müsse, wo die Kraftfahrer sie für diesen Zweck brauchen. Der Generalinspektor bestimmt, daß sämtliche Reichsstrassen erneut zu überprüfen und bis zum kommenden Frühjahr mit den noch fehlenden Nummernbezeichnungen auszustatten sind. Er wünscht bis zum 15. April Bericht über die reiflose Durchführung dieser Anordnung. Auch auf den Ortsdurchfahrten, bei denen das Reich nicht unterhaltungspflichtig ist, müsse die Nummernbezeichnung stellenweise noch besser durchgeführt werden.

60. Geburtstag. Frau Elise Schmitt, C. 3, 4, feiert am 15. Februar ihren 60. Geburtstag. Wir gratulieren.

Planetarium. Die Leitung des Städtischen Planetariums verleiht auf die im Informaten angeforderte Filmvorführung am Sonntag nachmittags.

60. Geburtstag. Albin Maier, Verwaltungsführer, Platz des 30. Januar Nr. 7, feiert Sonntag, 14. Februar, seinen 60. Geburtstag. Wir gratulieren.

Silberne Hochzeit. Am 15. Februar feiern die Eheleute Heinrich Müller, Friseurmeister, und seine Ehefrau, Heidenhäuserstraße 97, das Fest der Silbernen Hochzeit. Wir gratulieren.

Silberne Hochzeit. Das Fest der Silbernen Hochzeit begehen am 17. Februar das Ehepaar Alfred Ebert und Frau Luise, geb. Konrad, Hofstraße 24. Wir gratulieren.

Nordbaden wirbt

Der Gebietsausschuß tagte in Buchen

Buchen, 13. Febr. Einer Einladung von Bürgermeister und Kreisleiter Ullmer MdR. folgend, trat der Gebietsausschuß Nordbaden im Landesfremdenverkehrsverband Baden kurzlich in Buchen im Odenwald zusammen. Der Vorsitzende, Bürgermeister Müllig (Niederrhein), konnte neben den fast vollständig erschienenen Mitgliedern insbesondere die Herren Landrat Dr. Werber (Buchen) und Direktor Kieger vom Landesfremdenverkehrsverband Baden begrüßen. Die Arbeit der Versammlung galt in erster Linie der endgültigen Ausgestaltung der Gebietskarte und der Pressfabrik, die Anfang Mai die Schriftleiter der großen deutschen Zeitungen mit der vielseitigen Schönheit der nordbadischen Landschaft machen soll. Die besondere Aufmerksamkeit der verkehrsfördernden Stellen wird künftig der Beschaffung lebendigen Werbematerials dienen. Von den mannigfachen Reizen des badischen Frankenlandes findet ein hübsches Bildwerk, mit dem die Stadt Buchen ihre Gäste erfreute.

Dr. Ruoff wurde Senatspräsident

Karlsruhe, 13. Febr. Der Führer und Reichsanwalt hat den Oberlandesgerichtsrat Dr. Friedrich Ruoff in Karlsruhe zum Senatspräsidenten beim Oberlandesgericht Karlsruhe ernannt.

Dr. Ruoff, der im 52. Lebensjahre steht und aus Karlsruhe stammt, wird damit Nachfolger des Senatspräsidenten Hottinger, der am 1. Februar d. J. in den Ruhestand trat und mit diesem Zeitpunkt eine außerordentlich erfolgreiche Lebensarbeit als Richter abgeschlossen hat. Dr. Ruoff ist den Rechtswahrern Badens kein Unbekannter. Er wurde schon früh an hervorragender Stelle eingesetzt.

Sicherungsverwahrung für Opferstod-marder

Freiburg, 13. Febr. Mit einem gerissenen Opferstodmarder hatte sich am Donnerstag die Große Strafkammer zu befassen. Der 29 Jahre alte Theodor Berndt aus Gessenkirchen, der in mehreren Erziehungsanstalten aufwuchs und auch später bettelnd und der Arbeit aus dem Wege gehend durch die Lande zog, hatte sich wegen zahlreicher Fälle von Opferstodmord zu verantworten. Von Ende Juni bis Ende August 1936 hat er in den Kirchen in Gengen-

Spezialverkauf der
Loden-Mäntel
Marke  Marke
Original Münchener Fabrikat
Neueste Modelle
für Damen, Herren und Kinder bei
HILL & MÜLLER N 3, 11/12
Kunststraße

bach, St. Trudpert, Häusern, Bernau, Emmendingen, Triberg, Ottenau im Murgtal, Waldkirch, Wieden (Wiedener St.), Kirnau und in der Neulindensapelle bei Elzach Opferstodmord begangen, wobei ihm nahezu 300 Mark in die Hände fielen. Der Angeklagte gab seine Taten unumwunden zu. Die Strafkammer verurteilte den mehrfach Vorbestraften zu zwei Jahren Gefängnis und sprach gegen ihn die Sicherungsverwahrung aus.

Beim Tanz vom Tode betroffen

Baden-Baden, 13. Febr. Bei einem Faschingsveranstaltungen in der Altstadt erlitt in der Nacht zum Alchermittwoch ein Ehepaar, während er mit seiner Frau tanzte, einen Herzschlag. Der Unglückliche starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Der Winter hält nicht, was er versprochen

Rund um die Schwarzwälder närrische Zeit / Wechselvolles Wetter

* Bellingen, 13. Febr. „Das Wetter ist närrisch und die Leute sind närrisch!“ konnte man in den letzten Wochen oft bei uns hören. Daß die Leute närrisch waren, das war ganz programmäßig, daß aber das Wetter schon diesen ganzen Winter über närrisch war, das war sehr unzeitgemäß und ärgerlich.

Auf dem Schwarzwald haben wir gegenwärtig die Witterung, wie man sie sonst etwa im Flachland gewöhnt ist. Mal ein dicker Schnee und dann wieder ein langes und langweiliges Matf- und Regenwetter. Mal ein bishen unter Null, — dann wieder hohe Wärmegrade. Heute haben wir Temperaturumkehr, d. h. in den mittleren Lagen ist es kälter als im Hochschwarzwald.

Die Leute in der Ebene fiebern sich im allgemeinen um solches Wetter wenig; sie sind es gewohnt. Anders im Schwarzwald und auf der Hohe. Hier bedeutet es großen Schaden, vor allem für die Wintertouristen und Sportgegnen. Man hat sich eingerichtet und eingebeut für die Wintergäste, und nun bleiben sie fast alle aus. Das ist einmal eine schöne Lage. Sätze auf die Berge geworfen, und sam der Wintertourist einmal gerade richtig in Schwung, da fällt wieder Lawenwetter ein, und die Sportfreunde setzen sich zu ihrem eigenen Leidwesen genötigt, aus der reinen, klaren Höhenluft wieder in den Dampf der Städte zurückzukehren.

Eine bäuerliche Lehrschau auf dem Mathaisemarkt

Die Landwirtschafts- und Gewerbeausstellung in Schriesheim / Ein Rundgang vor der Eröffnung

(Eigener Bericht des „Hakenkreuzbanners“)

* Schriesheim, 13. Februar. Mit dem alljährlichen Mathaisemarkt, zu dem stets die Bauern aus dem vorderen Odenwald, von der Bergstraße und den Nachbarorten in der Rheinebene sich einstellen, ist immer auch eine Ausstellung verbunden, deren Bedeutung als landwirtschaftliche Lehrschau anerkannt ist. Ein Rundgang durch die am Samstagvormittag noch im Aufbau befindliche Ausstellung hat gezeigt, daß sie auch in diesem Jahr an Vielfältigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Am Erdgeschoß zeigt die Landwirtschaftsschule Ladenburg eine Uebersicht von Sortenweisen und Zwischenfruchtbaue. Etwa 15 Getreidesorten und 20 Hackfruchtarten sind aufgelegt, die im Bezirk Mannheim vorzugsweise angebaut werden sollen. Verschiedene Schaustufen lassen den Vorteil der Saatgutreinigung klar erkennen. Außer dem roh angelieferten Material sind die groben, die feinen, die leichten und die gebrochenen Körner, sowie die ausfortierten Unkrautsamen zu sehen, und das gewonnene Saatgut zeichnet sich durch Reinheit und Gleichmäßigkeit aus. Es handelt sich um Pro-

ben aus verschiedenen Gemeinden. Als Darstellung des Zwischenfruchtbaues sind in Gewächshäusern einige Zwischenfruchtplanzen gezeigt, die für den Mannheimer Bezirk in erster Linie empfohlen werden können. Eine farbige Darstellung veranschaulicht sehr deutlich die Eingliederung des Zwischenfruchtbaues in die Wirtschaft und seine Vorteile für die Betriebsführung.

Das Muster eines Erbhofes

Bau zweckmäßig! So heißt das Leitwort für einen anderen Saal, in dem das große Modell (1:10) eines vollständigen Bauernhofes von Erbhofgröße aufgestellt ist. Das Wohnhaus zeigt von einfacher, bäuerlicher Bauweise; es hat sogar einen beplanten Hausgarten zur Seite. Die Wirtschaftsgebäude sind im Querschnitt gezeigt. Da ist ein moderner Schweinehof mit Holzeinrichtung und Futtertische, bei der sich gleich der Kartoffelsilo befindet. An der Scheuer fällt vor allem der Vorteil der neuen Konstruktion ins Auge, die jedes überflüssige und störende Balkenwerk in den Heu- und Strobräumen vermeidet. Unter der Scheuer ist die neuzeitliche Stalleinrichtung mit

vorbildlicher Raumeinteilung, Freigitter, Krüppel, gefundene Fußböden und insbesondere genügend großen Fenstern, die für ausreichende Beleuchtung sorgen. Der Geflügelhof hat den Vorzug der Billigkeit und ermöglicht trotzdem günstige Geflügelhaltung. Dazu kommen ein Maischuppen, eine zweckmäßige Dungele mit einem modernen konstruierten Tabakshuppen. Ein Wagenschuppen und ein Grünfuttersilo ergänzen das Ideal eines zeitgemäß eingerichteten Bauernhofes.

Die Landesbauernschaft Baden ist mit einer Darstellung der Neubildung des Bauernstums vertreten. Einige Landarten zeigen, in welchem Umfang und in welchen Gegenden Deutschlands bäuerliche Bauernsiedler sitzen. In dieser Abteilung finden wir auch das hübsche Modell einer Bauernsiedlung. Die andere Hälfte des Saales enthält 40 Tabakpflanzen aus dem Kreis Mannheim.

Im vierten Raum des Erdgeschosses werden sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse gezeigt wie Getreide, Mais, Hackfrüchte, Saatgut und Düngemittel; außerdem haben hier die Wollschaffenshaft Schriesheim, der Landwirtschaftliche Konsumverein Schriesheim und Dr. Frandische Saatgutwirtschaft Mannheim-Strahlenheim ihre Plätze.

Einer der oberen Räume ist dem Jungbäuerinnenkurs der Landwirtschaftsschule Ladenburg vorbehalten; er wird dem Zweck der Veranschaulichung dienen, daß es nicht nur selbstgefertigte Kleider und Wäsche, sondern auch aus handwebstuhl gefertigte Gebrauchsgüter, Bastarbeiten, sterilisiertes Fleisch und Obst, Gebäck bis zu den feinsten Torten und schließlich zwei gedeckte Tische.

Wein und Obst

Die Binger des Bezirks haben Proben von Wein und Brantwein aufgestellt; im gleichen Saal finden wir auch die Obstschau, die diesmal etwas geringer ist als in besseren Jahren. Das einheimische Handwerk ist mit allen möglichen Erzeugnissen vertreten, aus denen es sichlich ist, auf welcher hohen Stufe das bündliche Gewerbe steht. Der Töpfer Herdt aus Ladenburg zeigt selbst die Töpferleihe in Betrieb setzen, um zu zeigen, auf welche Weise das irdene Geschirr entsteht. Die Badische Blindenanstalt Iffesheim stellt Körben und Körbchen aus und hat einen jungen Mann mit seiner kleinen Werkstatt entfacht, der seine Kunstfertigkeit zeigen wird. Weitere kleine Abteilungen der Ausstellung sind dem Bogelschuh und der Geflügelzucht gewidmet.

Im Schulhof finden wir vier Kartoffeldampfkolonnen, die sich in kurzer Zeit so gut eingeführt haben. Die Landwirtschaftsschule Ladenburg läßt eine Saatreinigungsanlage im Betrieb vorkommen; neben dieser modernen Maschine steht eine Saatreinigungsanlage aus dem Jahre 1765, eine sogenannte „Windfeg“, fast ganz aus Holz. Landwirtschaftliche Fahrzeuge und Geräte, sowie ein Musterhof von Baumschulen ergänzen die Ausstellung im Freien.

Es konnte in vorstehendem nur ein kurzer Ueberblick gegeben werden. Wer aber die reichhaltige Ausstellung durchwandert und sich davon überzeugt hat, welche Umwege von Arbeit darin steckt, muß anerkennen, daß Vorzügliches geleistet wurde. Für die meisten Bauern, die die Ausstellung besuchen, wird sie Belehrung und Anregung zu bieten haben. Deshalb muß auch an dieser Stelle dem Organisator der Ausstellung, Landesökonomierat Dr. Krumm, Ladenburg, Dank gesagt werden für die maßgebliche Ausgestaltung der Lehrschau, die den Mathaisemarkt ohne Zweifel eine besondere Anziehungskraft verleiht.

Kleine Biernheimer Nachrichten

* Eröffnung des Reichsbetriebswettkampfs. Auf eine Einladung der Ortsverwaltung der DVB hatten sich am Donnerstag in der DVB-Bierstube die Handwerksmeister versammelt, um sich über die Durchführung des Reichsbetriebswettkampfs in Biernheim mit der zuständigen Stelle zu besprechen. Auf Grund der Abklärung findet die feierliche Eröffnung am Sonntag 4 Uhr im Saale des „Raisstellers“ statt, wozu die Einwohnerschaft besonders eingeladen ist.

Luftschutz Verdunkelungsrollenpapier Tapeten-Engelhard
Helfert
Fernruf 23890 N 3, 10 Kunststraße

Die Eröffnungsfeier wird umrahmt werden durch Vieder und Darbietungen der Hiltin-Jugend.

* Wandern mit „Kraft durch Freude“. In erste Kreiswanderung des Kreises Heppenheim im Rahmen des Reichswandertages findet morgen, Sonntag mit einem Spaziergang nach Hattenfeld statt. Der Abmarsch erfolgt um 13 Uhr vom Rathausplatz aus.

* „Verräter“ im Central-Film-Palast. In den Tagen vom Freitag bis Dienstag läuft hier im Central-Film-Palast der Film „Verräter“. Der Verräter des Filmtheaters hat in engeantommener Weise durch Verführung mit der DVB ufw. bereitgestellt, allen ihren Mitgliedern den Besuch zu ermöglichen.



Der Leistungskampf der deutschen Jugend eröffnet

Weltbild (M)

Der diesjährige Reichsbetriebswettkampf, der mit einer Großkundgebung im Berliner Sportpalast durch Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und den Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, eröffnet wurde, weist mit 1,8 Millionen Teilnehmern eine bisher nicht erreichte Rekordteilnahme auf. Oben: Hauswirtschaftslehrende bei der Kochprüfung; daneben Zimmererlehrlinge im Leistungskampf. Unten: Ein Lehrling der Staatlichen Porzellanmanufaktur modelliert, daneben Feinmechanikerlehrlinge im Berufswettkampf

Badens Jugend tritt zum Wettkampf an

Feierlicher Auftakt am Sonntag in allen Orten unseres Gaues

Karlsruhe, 13. Febr. Wiederum rüstet die schaffende deutsche Jugend in allen Städten und Dörfern des Reiches zum Reichsbetriebswettkampf. Zum vierten Male wird die gesamte deutsche Jugend ihr Können beweisen vor aller Welt in ihrem freiwilligen Leistungswettkampf. Noch größer und umfassender werden in diesem Jahre die gestellten Aufgaben sein.

Anfang Oktober vorigen Jahres fand auf dem Zohlsberg ein Vorbereitungslehrlager der

Kreisjugendwälder der Deutschen Arbeitsfront, Gauverwaltung Baden, unter Führung des Gaujugendwälders Friderich statt, der auch die Leitung des Reichsbetriebswettkampfs in Baden hat. Auf diesem Lager sprach der mit der Organisation des Wettkampfs für das ganze Reich beauftragte selbst über die zu leistende Arbeit. Am 15. November 1936 hat dann die Werbung zur Teilnahme begonnen und wurde am 23. Dezember abgeschlossen. Die Teilnehmer wurden über die Betriebe, Schulen und Organisationen ermittelt.

Inzwischen haben die Arbeitsausschüsse alles auf den Wettkampf vorbereitet, wie sie auch den Wettkampf überwachen und auswerten. In diesem Jahre werden sich 70.000 Jungen und Mädchen am Wettkampf beteiligen. Es werden diesmal auch mehr Austragungsorte sein, als im vergangenen Jahr, da nicht allein die größten Orte in Frage kommen, sondern auch Orte mit einer Gruppe von mindestens 10 Wettkämpfern in einem Beruf. Waren es im Vorjahre etwa 163, so werden es diesmal 200 Wettkampfsorte sein.

Am heutigen Sonntag beginnen die Ortswettkämpfe, die bis zum 28. Februar 1937 dauern. Anschließend folgt dann der Schaulagerwettkampf der Jungen und Mädchen, die der Reichsbetriebsgemeinschaft Handel angehören. Der 13. März steht ganz im Zeichen der kämpfenden Bauernjugend. Am 21. März wird von der ganzen am Wettkampf teilnehmenden Jugend ein Sporttag durchgeführt. Vom 1. bis 4. April findet der Gaueinsatz in Karlsruhe statt, vom 25. bis 30. April die Endauswertung. Im vergangenen Jahre stellte unser Grenzgaue sieben Reichsleiter und einen Reichsarbeitsgruppenleiter, und zwar aus der Reichsbetriebsgemeinschaft Handel.

Die Mädchen, die ebenfalls teilnehmen, erhalten außer ihrer beruflichen Arbeit noch hauswirtschaftliche Aufgaben, die nach ihrer beruflichen Eigenart gestellt werden. Auch die Jugendlichen in der Jugend wird sich dieses Jahr am Wettkampf beteiligen.

Die badische Hitlerjugend hat die gesamte Propagandaaufgabe wie auch die Feiertagsgestaltung übernommen. Besonders wertvoll ist, daß die gesamten anfallenden Arbeiten nur von ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern ausgeführt werden.

Kal Steuerquitt

Im Berlin eine interess... mehr... eröffnet, in... über zu... wurden.

Mit unermü... den Jahren... Planterg... Georgenfr... junge aus... tausenden... Jahrzehnte... schlichten... baupflicht... das schon... schaf und... sucht.

Da findet m... sch. Pergamen... Brüche und... überflüssig... mit Stangen... ihre „Hilfsf... Art Röcher m... Auch die Bab... einernichten... natürlich die... sch zum Ent... Nachschafen... Pergament, P... wurde. Die C... kungen funkt... der Vorzeilan... sammengesetzt

Die Fontafel

Alle diese... mit heute noch... Darlebensgesch... Verlebenswesen... ten ihre „Klin... scherben nieder... tungen hervor... schen Fontafel... Frachtsbrile... genau so ierge... wie das heute... lendet aus... volle klösterliche... alter, sowie... ind in der W... vertreten.

Als erste... mäter sind... jollanten aus... als deren Scho... Johannes und... um das Jahr... bei was bereit... widert. Durch... wurden die W... und Fraktur... wirdia wie... Schriftzeichen... einigartige Sch... sammensetzung... hundertausende... Karäben der... mit Willkür... Mätern oder...

Scheibefedern

Meister der... allen Tischen... benötigten Feder...

TRI

ROMA

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

COPY

Markt
öffnung

Kaligraphische Meisterwerke aus alter Zeit

Steuerquittungen auf Tonfcherben / Der Siegeszug der Frakturchrift / Eine lehrreiche Ausstellung in Berlin

Freigitter, Krippen, insbesondere gewöhnliche, aber auch reichere, die in der Regel aus Holz gefertigt sind, haben in der letzten Zeit eine große Bedeutung gewonnen. Sie sind nicht nur als Spielzeug für Kinder, sondern auch als Kunstwerke zu betrachten. Die Kunst der Freigitterherstellung ist eine sehr alte, die schon in der Steinzeit ihren Ursprung hat. In der Bronzezeit und der Eisenzeit wurden Freigitter aus Metall gefertigt, in der Neuzeit aus Holz. Die Freigitterkunst ist eine sehr schwierige Kunst, die viel Übung und Geschick erfordert. Die Freigitter sind heute sehr beliebt, weil sie nicht nur schön sind, sondern auch sehr praktisch. Sie können als Spielzeug für Kinder, als Dekoration für das Haus oder als Geschenk verwendet werden.

Im Berliner „Schriftmuseum“ wurde dieser Tage eine interessante Sonderausstellung „Schriftmeister aus alter und neuer Zeit“ eröffnet, in der Tausende der Schriftkunst aller Völker zu einer eindrucksvollen Schau vereinigt wurden.

Mit unermüdlichem Eifer hat der vor wenigen Jahren verstorbene Fabrikant Rudolf Planck in seinem Berliner Heim an der Gortengasse eine Sammlung von Schriftproben aus allen fünf Erdteilen und drei Jahrtausenden zusammengetragen. Im Laufe der Jahrzehnte wuchs auf diese Weise in dem schlichten Backsteinhaus im Osten der Reichshauptstadt ein „Schriftmuseum“ heran, das schon um die Jahrhundertwende den Ruf bekam und in allen Ländern seinesgleichen sucht.

Da findet man Holzschnitte und Stahlschriften, Pergament, uraltel Steinplatten, Bücher, Briefe und Urkunden in reichster Fülle und unterschiedlicher Zusammenstellung. Man sieht mit Staunen, daß schon die alten Ägypter ihre „Papyrusblätter“ hatten, die aus einer Art Röhre mit gefächerten Blasen bestanden. Auch die Babylonier sind mit in Tontafeln eingeritzten Hieroglyphen vertreten, ebenso natürlich die alten Griechen und Römer, die sich zum Entwurf ihrer Schriftzüge kleiner Tontafeln bedienten, deren Randall dann auf Pergament, Papyrus oder Stein übertragen wurde. Die Chinesen und Japaner hingegen bevorzugten kunstvolle Nadelnadeln aus Holz oder Porzellan, die zu einer Art Kalligraphie zusammengefaßt wurden.

Die Tontafel als Frachtbrief

Alle diese uralten Schriftsätze befaßten sich mit heute noch höchst aktuellen Dingen wie Handelsverträgen, Heiratsverträgen und dem Verkehrswesen. Schon die alten Griechen hatten ihre „Finanzbücher“, wie aus Tontafeln niedergelegten — Steuerquittungen hervorgeht. Unter den altbabylonischen Tontafeln findet man sogar eine Art Frachtbrief, der vor dreitausend Jahren genau so irgendeine Sendung begleitet hat, wie das heute noch der Fall ist. Selbst Kallender aus „Lammasrohr“, geheimnisvolle keltische Handschriften aus dem Mittelalter, sowie Postkarten und Geklebbriefe sind in der überaus reichhaltigen Sammlung vertreten.

Als erste deutsche Schriftentwässer sind zwei altbabylonische Pergamentrollen aus dem 12. Jahrhundert anzusehen, als deren Schöpfer die beiden Brüder Johannes und Bruder Bartolomäus genannt sind. Im Jahr 1500 hatte sich die Schriftkunst bei uns bereits zu einem Unterrichtsfach entwickelt. Durch Holzschnitte und Kupferstiche wurden die Vorlagen für Kalligraphen, Kurrent- und Frakturisten vervielfältigt. Ebenso wertmäßig wie die Entwicklungsgeschichte der Schriftzeichen und Schreibzeuge sind, wie diese einzigartige Schau erkennen läßt, Art und Zusammenfassung der Schreibstoffe aus Jahrtausenden. Da gab es Tuschelinte zum Führen der Schreibblätter und Tinte aus mit Mischalken vermischtetem Honig, vertrockneten Blättern oder — Tierblut.

Schreibfedern aus Zuckerrohr

Reicher der Schatzkammer schenken bereits die alten Tüfeln und Perser gewannen zu sein. Sie bewachten Federn aus Zuckerrohr, während in

Andien die Priester mit Feuersteinplatten ihre Gedankengänge niederschrieben. Schwarz eingefärbtes Baumwollpapier, auf das man mit Pfeilfedern die Schriftzeichen auftrug, diente in Ostindien und Siam als Schreibmaterial. Einzeln dastehend ist die Bildhaftigkeit der Schriftzeichen bei den Chinesen und Japanern. So schrieb der japanische Ministerpräsident Graf Goto dem verstorbenen japanischen Botschafter Erzherzog Solf ein „Glückwunschkärtchen“ von einem Meter Breite und zweieinhalb Meter Länge, das man wie eine Landkarte zusammenrollen kann.

Während der Olympiade bekamen viele Japaner derartige Glückwunschkärtchen aus ihrer Heimat, die man wie Wandbilder über dem Bett oder Schreibtisch aufhängen konnte. Die Blütenkanten der Kärtchen dienten auf Celebes und Sumatra als Schreibmaterial, während man in Tibet für diesen Zweck hauchdünne Birkenblätter bevorzugte. Die Kethiopier hingegen verwendeten schmale Pergamentstreifen als „Briefpapier“, das sie wie die Griechen von links nach rechts beschrieb.

Schreibtafeln von drei Meter Höhe

Doch versehen wir uns im Geiste wieder zurück in das mittelalterliche Europa. Ein wohlgenährter Buchhändler und ein reichlicher Mensch mußten allein das Leben führen und sich nichts aneignen. Plante man schon um das Jahr 1700 zu sagen: „Reicher der deutschen Schriftkunst von hohem Rang betätigten mit

ihrem Können diese Bedienung. Leonhard Wagner führte bereits um 1500 den Griffel, der Frank Reubörcher schuf die Fraktur, und der Ulmer Johann Krafft trat gar mit einem Monstrum von einer Schreibtafel aus Holz, Stein oder Metall von drei Metern Höhe vor die Öffentlichkeit. Die Gegenwart wird vertreten durch Schreibmeister wie die Professoren Hermann Dettlich, Rudolf Koch und Heinrich Wichard, S. D. Schneider, C. H. Weiß, Hütten und Anna Simons.

Wie man ersichtlichweise auch auf dieser Ausstellung feststellen kann, ist die Vornachstellung der lateinischen Schrift in deutschsprachlichen Drucken in den letzten Jahren endgültig gebrochen worden. Die Streitfrage „Antiqua oder Fraktur“ ist zugunsten der Frakturchrift entschieden worden. Auch wissenschaftliche Werke, die früher durchwegs Antiqua bevorzugten, werden neuerdings in stets zunehmendem Maße in Fraktur gesetzt. Selbst Deutschlands älteste wissenschaftliche Zeitschrift, die „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“, hat zur deutschen Schrift zurückgefunden. Vor allem wirken mittelhochdeutsche Texte viel schöner und harmonischer im Tabell, wenn sie in der ihnen allein zustehenden gotischen Schrift gedruckt sind. So vermittelt die lehrreiche Sonderausstellung tiefe Einblicke von der Schönheit und Vielfältigkeit deutscher Schrift, und gibt in zahlreichen wertvollen Schriftdrucke einen fesselnden Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Schriftkunst aller Völker dreier Jahrtausende.

Das Steckenpferd der Großväter

Menschen, die in der Stille wirken / Von Dr. Adolf Schwarz

an, füllte sie mit Wasser und ließ Schiffchen darauf verfahren. Endlich beschaffte er sich mit mathematischer Geographie und baute ein Uhrwerk, das zwölf Uhren in Bewegung hielt; eine davon zeigte ständig den Stand des Mondes, eine andere die Stellung der Erde zur Sonne an.

Ein interessantes Doppelleben führte auch der Herr David Klaus in Halberstadt, der beim Viehhandeln statt des früher sonst wohl üblichen Strickrumpfes Bücher mitnahm. Seine Leidenschaft erfüllte ihn derart, daß er schließlich trotz seiner bescheidenen Einkünfte mehr als tausend Bücher sein eigen nennen konnte. Aber er luderte nicht nur, was er selbst besaß, sondern sorgte sich auch um Werke aus und machte sich dabei fleißig Auszüge. Bei diesem Mann wird zugleich von einer beispiellosen sittlichen Größe berichtet. So soll er einmal sieben Groschen, die er auf der Straße fand, fünfzehn Jahre lang aufbewahrt haben — in der Hoffnung, daß der Verlierer noch ermittelt werden könnte. Für arme Witwen spendete er Geld, er besaß ein Heilmittel, und als er in seinem Alter Vorleser in einem Hospital wurde und dafür alle vierzehn Tage einige Prose erhielt, gab er auch hiervon noch regelmäßig an bedürftige Familien ab.

Ein dritter Mann wird endlich noch in jenem Blatt geschildert, — ein Bauer Johann Georg Kallisch in Proßitz bei Dresden. Ihm wurde schließlich ein Kupferstich gewidmet, dessen lateinische Inschrift besagte: „Er war der fleißigste Bearbeiter der bayerischen Felder, ein vortrefflicher Sternkundiger, Naturforscher, Pflanzenkenner, fast in keiner Wissenschaft fremd,



50 Jahre Eiffelturm
Das Wahrzeichen von Paris, der Eiffelturm, mit 300 Meter Höhe das höchste Bauwerk der Welt, besteht in diesen Tagen 50 Jahre. In diesem halben Jahrhundert haben ihn nahezu 17 Millionen Personen bestiegen.

ein Mann, der sein eigener Lehrer war, fromm, aufrichtig, ein Weiser in seinem ganzen Leben. Hier hatten gewiß Beruf und Liebhaberei in enger Nachbarschaft gelebt, und jenes große Lob war nicht unbedeutend, denn Kallisch durfte wegen seiner Sammlungen an Mineralien, Muscheln, ausgestopften Tieren, wegen der ausländischen Gewächse in seinem Garten und seiner naturwissenschaftlichen Bibliothek auch hohe Besuche wie den sächsischen Kurfürsten, den Prinzen Heinrich von Preußen (den Bruder des Alten Fritz) und den Herzog Leopold von Braunschweig empfangen.

Deutsche Landesforschung in Chile

Zur Jahreswende ist in der chilenischen Hauptstadt Valparaiso die Deutsche Geographische Arbeitsstelle zur Landesforschung Chiles gegründet worden. Nach den jetzt vorliegenden Berichten gehören zu dem Arbeitsgebiet der neuen Arbeitsstelle außer der gesamten wissenschaftlichen Landesforschung des Auslandsdeutschentums in Chile Schulgeographie und Helmskunde. Die Stelle steht unter der Leitung von Dr. Christfried Weber. Die neue Stelle besitzt Arbeitsbeziehungen zu den an der Landesforschung beteiligten Stellen, den Behörden, Instituten und Einzelpersonen. Sie sammelt deren verschiedene Arbeitsergebnisse, bewertet sie unter wissenschaftlich-geographischen Gesichtspunkten und leitet sie an die für die Ergebnisse der Landesforschung zuständigen Kreise weiter. Für spätere Zeit sind Veröffentlichungen der Ergebnisse vorgesehen.

Das Komma ist verrückt

Plötzlich kam der Baron Ochsenfuchse herein auf dem Kopf, den spiegelnden Zylinderhut an den Hüften, glänzende Lackschuhe in der Hand, den Stock mit silbernem Griff im Auge, das blickende Einmal lachte laut und schallend und tief: „Prost Neujahr, alter Junge!“

TREIBJAGD

ROMAN VON BRÜNNHILDE HOFMANN
COPYRIGHT DUNKER-VERLAG, BERLIN

Fortsetzung

Arndt seht sich wieder. Hier muß es doch einen Ausweg geben.

„Denken Sie nicht“, beginnt Irene von neuem, „daß ich irgendeinen Grund hätte, Trübsal vor der verdienten Strafe zu bewahren. Nein, er ist ein schlechter Mensch, und die Rolle, die er in meinem Leben gespielt hat, war verhängnisvoll von Anfang an. Aus Gründen, die nicht hierher gehören, gelang es ihm, meinen Vater zum Verkauf unseres Gutes zu bewegen. Schon damals dachte er daran, eine Heirat mit mir zu erzwingen. Zwang und Erpressung sind die Grundlagen seiner Größe — sind es immer gewesen. Und wie er weiter sein Vermögen vermehrt hat — nun, das geht mich ja nichts an.“

„Deshalb schiedenen, geheime Auslandsaufträge und so weiter“, ergänzt Arndt.

„Woher wissen Sie? Hat Laurenz?“ — Das ist das erste Mal, daß sie den Vornamen ihres Mannes gebraucht, es geschieht ganz unbedacht, und sie verbessert sich auch sofort: „Ich meine, hat Herr Nikolai mit Ihnen über diese Dinge gesprochen?“

„Nein, es war eine Mitteilung von einem Kollegen von mir. Rechtsanwalt Doktor Hildebrandt, daß die Vertretung eines früheren Angehörigen der Tribergischen Firma übernommen

men, und dieser Mann — Ellerbrock mit Namen — versuchte sich auf das Zeugnis von Herrn Rapperswil zu stützen, seine Schadenersatzansprüche betreffend.“

„Ich habe Ellerbrock dem Namen nach gekannt“, nickt Irene. „Man sollte versuchen, ihm zu helfen. Doch mein Mann eine Zeitlang bei Triberg tätig war — er leitete die Auslandspropaganda —, ist richtig. Und wenn Ellerbrock sagt, Nikolai verließ seine Stellung aus demselben Grund, so stimmt auch das zur Hälfte. Nikolai ging, als er hinter die Mächenschaften Tribergs gekommen war. Ellerbrock wurde kurzweg auf die Straße gesetzt. Er hat Frau und Kinder.“

„Ich bin nicht im Zweifel, daß seine Sache bei Hildebrandt in besten Händen ist. Zweifellos wird es nach alledem möglich sein, Triberg zu lassen. Aber — wenn ich mir die Frage erlaube darf, wie kam Rapperswil in diesen Betrieb?“

„Ja —“ Irene zögert nachdenklich und fährt nach einer Pause fort: „Nalls Lüttgens mit Ihnen über die italienische Sache — die Vorgänge damals in Venedig — gesprochen hatte.“

„Ich weiß darüber, was allgemein bekannt sein dürfte, anständige Frau. Und mein tiefstes Mitgefühl ist dabei auf Ihrer Seite — aber auch auf der Ihres Gatten.“

Irene richtete die großen dunkelblauen Augen auf Arndt, und dieser schweigende Blick erzählte ihm, daß die dazwischenliegenden Jahre sie nicht vergessen ließen.

„Ich habe Vertrauen zu Ihnen, Herr Doktor“, sagte sie dann.

Arndt verneigte sich ehrerbietig. „Ich danke Ihnen. Ich hoffe, mich dessen würdig zu erweisen, jetzt und immer.“

„Auch hier“, fährt sie fort, „liegt die Schuld bei mir. Vielleicht ist es besser so. Der unverzeihliche Fehler war mein Mangel an Vertrauen. Da auch mein Mann durch ein ebenso tiefes Gefühl an mich gebunden war — wie ich heute weiß —, vergiebt er mir diesen Fehler niemals. Vielleicht haben Sie noch Gelegenheit, seine Wahrhaftigkeit kennenzulernen und — seinen Stolz. Und ich — nun, ich verstand auch nicht, mich zu verteidigen oder nachzugeben. Das hätte ich auch nicht nötig gehabt. Aber — ich hätte nötig gehabt, gegen den Augenschein und alle Auflehnung der Gefühle an ihn zu glauben.“

„Ja“, sagte Arndt. Aber sie achtet nicht darauf. „Ihr mag es eine Wohltat sein, sich einmal auszusprechen, und Arndt hat das Empfinden, daß sie glaubt, es ihm gegenüber tun zu dürfen. Da sagt sie auch schon:

„Ich habe noch niemals mit einem Menschen darüber gesprochen, Herr Doktor. — Zu Anfang unserer Ehe sagte Laurenz einmal zu mir, daß er mich wohl kaum im landläufigen Sinne glücklich machen würde, aber daß sie es auch nicht, worauf es ankam. Es kam vielmehr darauf an, durch alle Höhen und Tiefen des Lebens zu gehen. Alle Wahrheit sei bitter, aber echt — und wenn ich meine Seele und mein Leben an ihn bände, müßte ich diesen Weg mit ihm gehen. — Das sagte

er mir, als ich neunzehn Jahre alt war. Ich — nun, ich liebte ihn und versprach alles. Ich habe mein Versprechen nicht gehalten — aber er, er hielt das Seine. Ich habe — den Sinn seiner Worte erkennen gelernt.“

Als sie schweigt, das Gesicht in die Hände gelegt, bleibt Arndt stumm, ohne ein Wort der Entgegnung zu finden. Dann zündet er sich ohne zu fragen, eine Zigarette an. Nach einigen tiefen Zügen sagt er ruhig:

„Ich habe Ihren Gatten kennengelernt — nur flüchtig, aber ich war sofort im Inneren sein Freund. Ich habe Sie kennengelernt, noch flüchtiger als ihn, bis heute — und wenn Sie gestatten, daß ich es ausrede — ich bin auch Ihr ergebener Freund. Als solcher möchte ich sagen: Schwer vielleicht für zwei Menschen gleich hoher Denkfähigkeit, den Weg aus diesem Irrtum wieder zueinander zu finden. Aber er muß gefunden werden, soll Ihr beiderseitiges Leben nicht daran scheitern.“

Sie werden ihren Gatten in wenigen Tagen wiedersehen. Sie werden ihn diesmal persönlich treffen“, fährt Arndt nach einer Pause fort, „und sich nicht der Vermittlung einer Zwischenperson bedienen, wie Fräulein Georgius es für Sie war.“

„Vor allen Dingen“, antwortet Irene, „muß ich wieder autmachen, was auch zwischen ihr und ihrem Verlobten aus Mangel an Vertrauen zur gleichen Katastrophe werden kann wie bei mir. Sie hat mit meinem Mann das Wort gegeben, zu schweigen, und das hat sie gehalten. Genau wie mein Mann sein Schweigeverprechen gehalten hat — über den Zusammenbruch unserer Lebensgemeinschaft hinaus. Das will ich vor allem verbüßen. Deshalb fahre ich zurück.“

Fortsetzung folgt

Ältere Angestellte = nutzbare Erfahrungen

Ist der ältere Angestellte wirklich ein unangenehmer Faktor?

Briefe, die uns erreichten und Verständnis verlangen / Volksgenossen, die noch nicht „zu alt“ sind / Wer stellt sie ein?

II.

Bekanntlich behandelt die 5. Anordnung der am 7. November 1936 erlassenen Anordnungen zur Durchführung des Vierjahresplanes die Beschäftigung älterer Angestellter. Sie erfasst die Betriebe und Verwaltungen, soweit sie zehn oder mehr Angestellte beschäftigen.

Wie wir nun erfahren, waren bisher die Bestimmungen der Arbeitsämter, ältere Angestellte unterzubringen, nur von sehr geringem Erfolg begleitet. Trotz Rückgang der allgemeinen Arbeitslosigkeit ist demnach die Erwerbslosigkeit unter den älteren Angestellten noch verhältnismäßig groß. Selbst die Anwendung des § 16 der Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften vom 28. August 1934 die einen Leistungs- und Altersausgleich bei Einstellung von Angestellten über 40 Jahren vorsieht, hatte wenig Erfolg. Der Leistungsausgleich wird bekanntlich dann an einen Vorschlag der Arbeitgeber, wenn auf einen Arbeitsplatz, der bisher von einem Angestellten unter 25 Jahren besetzt war, arbeitsfähige sachlich vorgebildete männliche Angestellte über 40 Jahre eingestellt werden, die in den letzten 3 Jahren vor der Einstellung länger als 2 Jahre arbeitslos waren, der Leistungs- und Altersausgleich beträgt für einen neu eingestellten künftigen Angestellten über 40 Jahre im Monat höchstens 50 RM und ist auf sechs Monate beschränkt. Der festgesetzte Betrag erhöht sich um 5 RM für jedes unter 40 Jahre alte Kind des Eingestellten.

Wie bereits gesagt, hat dieser Leistungsausgleich der Arbeitsämter nicht viel dazu beigetragen, die Zahl der erwerbslosen älteren Angestellten zu mindern. Da aber das Gelingen des Vierjahresplanes nur sichergestellt ist, wenn eine arbeitsfähige und arbeitswillige Arbeitskraft in deutschen Volksgenossen genügt bleibt, wenn sich die 5. Anordnung an das Pflichtgefühl der Betriebsleiter und Verwaltungsleiter, ältere einsatzfähige Angestellte, insbesondere Familienväter, in den Arbeitsprozess einzufügen.

Die genannte Anordnung bestimmt im einzelnen, dass Betriebe und Verwaltungen jeder Art mit zehn oder mehr Angestellten in angemessener Weise Angestellte im Alter von 40 Jahren und mehr sowie eine ordnungsmäßige Vorbildung aufzuweisen haben, und arbeitsfähig sind, beschäftigen müssen. Es ist klar, dass solche älteren Angestellten, die jahrelang arbeitslos gewesen sind, für die neue Zeit nicht als vollwertige Arbeitskräfte angesehen werden können. Aber ebenso sicher ist, dass es nur einer ganz kurzen Eingewöhnungszeit bedarf, um den arbeitsfähigen älteren Angestellten zu einer vollwertigen Kraft werden zu lassen. Trotzdem kann die Verpflichtung zur Beschäftigung einer angemessenen Zahl von älteren Angestellten auch dann als erfüllt gelten, wenn solche, die trotz ordnungsmäßiger Vorbildung nicht mehr als Angestellte einsatzfähig sind, an anderen als Angestellten-Berufen beschäftigt werden.

Mit Absicht hat der Gesetzgeber es vorzuziehen, hier Zwangsmaßnahmen zu machen. Er hat also bisher die Aufnahme älterer Angestellter in Betriebe und Verwaltungen von dem Wohlgefühl der Betriebsleiter und Verwaltungsleiter abhängig gemacht und nur von dem angemessenen Verhältnis gesprochen.

Trotzdem mußte aber für Sonderfälle die Möglichkeit für die Arbeitsämter geschaffen werden, in einzelnen Betrieben einsatzfähige ältere Angestellte einzuschalten. Nicht umsonst werden gerade deshalb die Betriebe und Verwaltungen verpflichtet, bis zum 15. Januar 1937 auf einem besonderen, beim Arbeitsamt erhältlichen Formblatt die am 4. Januar 1937 stillgestellten Angestellten anzuzeigen.

Wir haben vorstehende Ausführungen mit Absicht den folgenden Zeilen vorangestellt, weil wir mit den amtlichen Stellen der Auffassung sind, daß in der Frage der Unterbringung der noch erwerbsfähigen älteren Angestellten der Betrieb als erster in Betracht kommen muß. Es kommt ja nicht so sehr darauf an, ob der ältere Angestellte anders, denn nach der Arbeitsleistung bezahlt wird, sondern in der Linie darauf, daß ihm überhaupt die Möglichkeit einer Betätigung und damit eines Lebensunterhaltes gegeben wird. Nur der, der mit den einzelnen Schicksalen erwerbsloser Angestellter schon beschäftigt hat, kann erkennen, in der einzelne geradezu danach steht, wieder einen Platz zu finden. Das geht auch schon daraus hervor, daß nicht wenige dieser arbeitslosen Volksgenossen sich ehrenamtlich in der Partei zu ihren Hobbies betätigen. Sie geben auch selbst kund, daß sie willens sind, beim Wiederaufbau des Reiches und im Dienst am Volk nicht beiseite zu stehen.

Es nicht anders zu erwarten, erreichten und zu treffen der älteren Angestellten auf uns unserer letzten Veröffentlichung eine

W. R. Mannheim, 13. Februar 1937.

Wir haben bereits in unserer letzten Sonntag-Ausgabe angekündigt, daß wir in den nächsten Wochen und Monaten einen Blick in den Wandel der Werbewirtschaft älterer Angestellter tun werden. Es scheint nämlich immer noch wenig Reizung vorhanden zu sein, älteren Angestellten eine Aufstellung zu bieten. Dies ist um so bedauerlicher, als doch überall eine glänzende wirtschaftliche Lage herrscht. Es soll niemand glauben, daß wir aus billiger Sensationslust an dieser Stelle die Schicksale deutscher Volksgenossen aufzählen. Es soll auch niemand glauben, daß uns der Erfolg der von uns eingeleiteten Aktion eingegeben haben könnte — wir sind leider von überweltender Sorge unterworfen. Man vergesse nicht, daß wir Nationalsozialisten sind und als solche nichts anderes kennen, als mit allen nur denkbaren Mitteln die Befreiung des Führers zu bewirken und in die Tat umzusetzen. Wir wissen, daß dieses unser Streben dann und wann diesem und jenem weh tun muß. Wir wissen aber auch, daß wir in Verfolg der Befehle des Führers und seiner Beauftragten nur tun, was unsere Pflicht ist. Eines ist gewiß, dort, wo die Befehle des Führers oder seiner Beauftragten — und dazu gehört die Anordnung des Reichspräsidenten Hermann Göring zur Aufnahme älterer Angestellter in der Wirtschaft — nicht oder nur widerwillig befolgt werden, kann man mit Sicherheit darauf schließen, daß man auch in anderen Fällen den Aufbau in irgendeiner Form sabotiert.

ganze Reihe von Zuschriften, die alle eines gemein haben: die leidenschaftliche Klage über die Schwierigkeit, als älterer Angestellter in eine Arbeitsstelle zu kommen.

So schreibt uns ein Angestellter, der zuletzt 17 1/2 Jahre in einer jüdischen Firma als Geschäftsleiter tätig war und nach der Machtübernahme — gewissermaßen als überflüssig — aus seiner Stellung flog (jüdisch Dank!!): „Der ältere arbeitslose Angestellte ist der Wirtschaft einfach ein unangenehmer Faktor (die Schrift!), den man lieber nicht sehen möchte. Es beweist das, wie wenig eigentlich die Herren Betriebsleiter sich ihrer Verantwortung Staat und Volk gegenüber bewußt sind, und wenn man es recht bedenkt, dann tritt hier eine Kurzsichtigkeit zutage, die sich letzten Endes nur zum Schaden der Wirtschaft und damit zum Schaden des gesamten Volkes auswirkt. Ich bin im Besitz von tadellosen Zeugnissen, es ist ganz unmöglich, daß sich aus ihnen ein nachteiliges

einmal ein unangenehmer Faktor (die Schrift!), den man lieber nicht sehen möchte. Es beweist das, wie wenig eigentlich die Herren Betriebsleiter sich ihrer Verantwortung Staat und Volk gegenüber bewußt sind, und wenn man es recht bedenkt, dann tritt hier eine Kurzsichtigkeit zutage, die sich letzten Endes nur zum Schaden der Wirtschaft und damit zum Schaden des gesamten Volkes auswirkt. Ich bin im Besitz von tadellosen Zeugnissen, es ist ganz unmöglich, daß sich aus ihnen ein nachteiliges

Eisen ist ein kostbarer Artikel geworden

Auch die Kohle in steigendem Ansehen / Deutschland und die Weltwirtschaft

Auf der jüngsten Tagung der DGBG wurden weitere Vorkriegsrechnungen für einige der am stärksten betroffenen Wirtschaftszweige vorgelegt. Auf vorbereiteten Sitzungen waren verschiedene nicht unerhebliche Preissteigerungen für die letzten Ergebnisse festgestellt worden. Es bestehen bereits teilweise Preissteigerungen für Rohstoffe und Halbfabrikate. Die Vorkriegspreise haben sich auf drei bis vier Monate und mehr erhöht. Neue Aufträge sind kaum unterzubringen, trotz weitestgehend hoher Preise.

Und dann das andere Bild: Vor einigen Monaten dachte man bei der DGBG noch kaum an Preissteigerungen, geschweige denn an Preisrückgängen. Weiler, Gansland hatte sich der Eintritt in die DGBG mit einer weitestgehend überhöhten Preissteigerung aus dem Kontinent abzuholen lassen. Jetzt schon muß es trotz steter Ausdehnung der heimischen Eisenindustrie die Einfuhr über die bewilligten Kontingente hinaus erweitert werden. Eisen ist ein kostbarer und gefragter Artikel geworden. Aber nicht nur das Eisen, auch die Kohle. Das gilt vor allem, wie auch aus dem jüngsten Bericht des Reichsinstituts für Rohstoffe und Halbfabrikate hervorgeht, für die begehrte Roheisenkohle. Es ist schon fast vergessen, daß gerade sie es ist, die in der Krise die größten Sorgen bereitet. Bis vor kurzem noch waren die Einfuhrkontingente für Kohle in Frankreich und Belgien (sogar in England) fast vollständig ausgeschöpft. Jetzt werden sie von diesen Ländern ohne alle Verhandlungen oder Eindämmung von Zwischenhändlern ausgedöhnt.

In allen öffentlichen Kreisen kann man nur mit größter Aufmerksamkeit den Bedarf an Erz und Schrott bedenken. Die Metalle werden knapper, die aufgeschütteten Vorräte aus der bevorstehenden Zeit zur Neige gehen. Die Preise für die Rohstoffe steigen. Dies ist binnen

eines Jahres um mehr als 50 v. H., Kupfer um 30 v. H., Zink um über 20 v. H., Aluminium um 55 v. H. gestiegen. Internationale Raritäten haben die Erzeugungseinsparungen schon teilweise rückgängig gemacht. Die Rohstoffmärkte sind im großen Teil bei der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Neue Anlagen aufstehen. Die Rohstoffmärkte geraten immer mehr in Panik. Die Rohstoffwirtschaft verlangt die ganze Weltwirtschaft zu erfüllen. Ein riesiger Bedarf an Rohstoffen für die Produktion drängt sich auf und die nicht absehbaren Warenmengen für den Export werden nicht mehr zu bewerkstelligen sein. Der Kampf um Rohstoffe und Rohstoffwirtschaft.

Das ist das Bild der Weltwirtschaft: Ein Umschwung aus der tiefsten Depression hat in kürzester Zeit zur größten Aktivität geführt. Deutschland hat an dieser Entwicklung teil und ganz Anteil genommen. Aber eines unterscheidet die deutsche Wirtschaft von der in anderen Ländern, eines das sie den anderen voraussetzt. Das besteht in der absoluten Gewissheit, daß diese Bewegung, auf der der deutsche Wirtschaftsaufbau nicht seinen eigentlichen Impuls bekam, sich nicht über Jahr und Tag wieder in ihr Gegenteil verkehrt, dann nämlich, wenn etwa nach einer gewissen Zeit der Weltbedarf gestillt ist und wieder ein Umschwung nach unten eintritt. Auch von solchen Rückschlägen in der Weltwirtschaft macht Deutschland sich unabhängig durch Maßnahmen der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, die — jetzt eingeleitet — nach menschlichem Ermessen für alle Zukunft eine ungehörte und ruhige Entwicklung der Lebensgrundlagen des deutschen Volkes gewährleisten werden.

Wirtschafts-Rundschau der Woche

Lage der Sozialversicherung / Weiterer Aufstieg in der konjunkturrempfindlichen Industrie / Weiterentwicklung des / Gütes Fahrtrabgeschäfts im Ausland / Steinkohle als Devisenbringer

Über die Entwicklung der Sozialversicherung im Jahre 1936 veröffentlicht das Reichsversicherungsamt vorläufige Angaben. Danach haben sich die Ausgaben in der Unfallversicherung infolge der steigenden Zahl der Unfälle durch die Zunahme der Beschäftigten um 3,1 Prozent gegenüber dem Vorjahre erhöht. Die Beitragsabgaben für die Unfallversicherung betrugen im Jahre 1936 1.039 Millionen Reichsmark, die Gesamteinnahmen erreichten eine Höhe von 1.140 Millionen RM. Dagegen betrugen die Ausgaben etwa 835 Millionen RM. Hierzu muß man noch den vom Reich gesammelten Zuschuß von 435 Millionen RM. rechnen. Die Angehörigenversicherung, die etwa 575 Millionen RM. vereinnahmt, hatte 600 Millionen RM. an Ausgaben aufzuweisen. Bei der knappschüssigen Personalsicherung ergab sich zwar wiederum ein Überschuss, aber trotzdem ist eine weitere Besserung der Gesamtlage nicht zu erkennen. Bei der Krankenversicherung haben sich die Einnahmen und Ausgaben mit 1,3 Milliarden RM. ausgeglichen.

Einen auffallenden Bericht über den Konjunkturverlauf im westdeutschen Industriegebiet brachte kürzlich die Zeitschrift „Ruh und Rhein“. Daraus ging einwandfrei hervor, daß im Industriegebiet das Jahr 1936 dem wirtschaftlichen Aufstieg der Vorjahre folgte und daß seit dem Jahre 1933, dem Wendepunkt, diese Wirtschaftsentwicklung bis zur Gegenwart andauert. Darin ist ein besonders günstiges Zeichen für die Art der wirtschaftlichen Aufschwüngen nach der Nachkriegsperiode gegeben, der nicht mehr mit den üblichen Begriffen der Konjunkturtheorie gewertet werden kann.

Die Weltproduktion an Rohstoffen dürfte sich im abgelaufenen Jahre auf rund 1.600 Millionen Tonne belaufen, das ist ein Rekord mehr als im Jahre 1935 und zwei Drittel mehr als 1932. Da sie im Jahre 1929 1.484 Millionen Tonne betragen hatte, übertrifft sie nunmehr die des besten Jahres der Hochkonjunktur um ein Drittel. Die Zunahme der Förderung ist in so gut wie allen Ländern festzustellen, sowohl in den alten wie in den neuen Rohstoffgebieten. In den alten drei Dritteln der Weltproduktion auf die Vereinigten Staaten. Nach Produktionsänderungen, etwa ein Drittel der Gesamtmenge, gewinnen 65 Prozent der Weltförderung. Der Umfang der Entwicklung der Produktionsleistung hat der

Konsum in der ganzen Welt weiter zugenommen. Bedingt durch die wachsende Motorisierung in allen Staaten und die Bedarfssteigerung für militärische Zwecke ist der Rohstoffverbrauch der Welt in einem Ausmaß gestiegen, welches die genannten Prozentsteigerungen der Produktion wesentlich übersteigt.

Im Jahre 1936 hatte die deutsche Fahrradindustrie das beste Auslandsgeschäft seit Jahren zu verzeichnen. Einen besonders starken Aufschwung weist die Ausfuhr fertiger Fahrräder aus, die mit 87.777 Stück im Werte von rund 3 Millionen RM. gegenüber dem 1934 erreichten Tiefstand eine Zunahme um ungefähr 800 Prozent und dem Werte noch um über 500 Prozent zeigt. Der wichtigste Abnehmer fertiger Räder ist Lateinamerika, das mehr als das Vierfache der Menge des Jahres 1935 aufgenommen hat.

Wenn sich in den letzten drei Jahren das Rohstoff- und Ausfuhrgeschäft immer mehr zu einer weltweiten Weltwirtschaft für die Rohstoffwirtschaft entwickelt, so sind die Ausfuhrleistungen für die Rohstoffwirtschaft sehr beachtenswert, weil der deutsche Rohstoffbergbau, insbesondere der an der Ruhr, für die Verbesserung der Teufelssage wieder seinen Raum gefunden hat. Seit man die Ergebnisse des Vorjahres zugrunde, dann gingen vom Ruhrgebiet aus 28,5 Prozent des gesamten Rohstoffes in das Ausland. Der Rohstoffbergbau leistet sich vor anderen Industriezweigen dadurch, daß er für seine Produktion nicht der vordringenden Konkurrenz von Rohstoffen bedarf. Was wir an Rohstoffen ausführen, ist hundertprozentig vom Auslande befristet. Die Rohstoffwirtschaft bedeutet, im Ausfuhrgeschäft wurden 1,5 Millionen Tonnen Rohstoffe im letzten Jahre mehr abgeführt als in 1935. Als besonderer Abnehmer deutscher Rohstoffe hat sich Italien entwickelt, das seine Rohstoffbedürfnisse aus Deutschland in der Zeit von 1932 bis 1935 auf das Fünffache steigerte. Im letzten Jahr belief sich die Ausfuhr nach Italien immer noch auf fast 6 Millionen Tonnen oder auf 21 Prozent unserer Gesamtexporte. Weiter waren die besten Abnehmer von deutschen Rohstoffen Frankreich, Holland und Belgien, die mit 14,8 Millionen Tonnen oder die Hälfte unserer Rohstoffexporte ausführen.

Borurteil irgendwie herauskonstruieren ließe und dennoch blieben so viele meiner Angebote ohne Antwort. In Fällen, in denen ich anständigerweise Antwort erhielt, reichte man mir meine Papiere mit dem Ausdruck des Bedauerns usw. zurück.

Wir haben uns den Bewerbungsbogen des Schreibers dieser Zeilen vorgenommen und festgestellt, daß er heute als 46-jähriger arbeitslos ist und tatsächlich über Zeugnisse verfügt, die sich sehen lassen können. Der Volksgenosse — wir wollen ihn einmal mit R. Z. bezeichnen — verfügt über eine reiche kaufmännische Erfahrung. Zwei Jahre Tätigkeit als Kontorist, ein Jahr als Buchhalter, zwei Jahre als Korrespondent, und 17 1/2 Jahre als Geschäftsleiter einer Ludwigsbühner Weinbrennerei und Essigsäurefabrik waren die Etappen seiner Entwicklung. Amerikanische Buchhaltung, Lohnbuchhaltung, Lagerbuchhaltung und die Durchschreibebuchführung „Korber“ beherrscht er ebenso, wie alle mit Ein- und Verkauf zusammenhängenden Arbeiten. Selbstverständlich schreibt er flüssig Maschine und die deutsche Kurzschrift. Aus seinem letzten Zeugnis entnehmen wir folgende Sätze: „... Er verwaltete ferner unsere Kasse und hatte Vant- und Postfachvollmacht. Auch war er mit der Aufsicht über unser Büropersonal betraut. Auf Grund seiner reichen Erfahrungen aus langer kaufmännischer Praxis hat Herr R. Z. die vielseitigen Aufgaben seiner Tätigkeit bei uns zuverlässig und erfolgreich erledigt. Er genoss unser uneingeschränktes Vertrauen, dessen er sich stets in vollstem Maße würdig erwiesen hat...“. Wenn es nicht Wahrheit wäre, wäre es kaum zu glauben, daß ein Mann in der Blüte seiner Jahre und einem reichen Erfahrungsschatz heute noch im Zeichen des Ausblühens unserer Wirtschaft auf diesem Wege eine Stellung suchen muß. Wir entziehen uns hierzu jeden Kommentar.

Nun ein weiterer „Fall“. Der Volksgenosse R. Z. schreibt uns, daß er in einer Turbinenfabrik nicht weniger als nahezu 23 Jahre tätig war, um dann als 50-jähriger mit einer nichtsfähigen Begründung (Werkzeugmangel) abgebaut zu werden. Wir glauben kaum, daß die Firma, die in der Pfalz ein größeres Werk in Betrieb hält, hätte geglaubt, wenn sie ihre Dankbarkeit gegenüber diesem Angestellten dadurch beweisen hätte, indem sie ihn trotz etwa vorhandener Schwierigkeiten weiter beschäftigt. Wir können es begreifen, daß aus der Bitternis des Volksgenossen R. Z. heraus folgende Zeilen an uns gelangen konnten: „... Es ist nahezu besänftigend, wenn man im Alter von 51 Jahren zum Stempeln laufen muß, nachdem man ein halbes Menschenalter in ein und derselben Firma war, sich große Kenntnisse in derselben erworben hat und dann, weil zu alt, entlassen und der Fürsorge zur Verfügung gestellt wird.“ Es ist wirklich besänftigend, besonders dann wird einem dies bewußt, wenn man sich das letzte Zeugnis des Volksgenossen R. Z. vornimmt. Aus diesem entnehmen wir: „... In der Hauptsache hatte er die laufenden Arbeiten des Material- und Ausgangs, wie Führung der Lagerkartei, Rechnungskontrolle, Reklamationen der bestellten, noch ausstehenden Materialien zu erledigen. Ferner hatte Herr R. Z. nach den gegebenen Richtlinien den Versand der Turbinen und Turbinenteile zu bewerkstelligen und für das technische Büro nach Bedarf die Vorkalkulationsunterlagen der Reserveteile zu tätigen. Außerdem war ihm die Ueberwachung der Verpackungsfertigung übertragen.“ Wie man sieht, eine ganze Reihe von Arbeiten, die nicht nur Sachkenntnis, sondern vor allem auch Vertrauen voraussetzen. Wir glauben kaum, daß der letzte Arbeitgeber des Volksgenossen R. Z. nicht doch noch irgendeine Beschäftigungsmöglichkeit für ihn gehabt hätte. Ja, wir behaupten sogar, daß eben der gute Wille — in Anbetracht der außerordentlich langen Dienstzeit in dem betreffenden Werk — dem Volksgenossen R. Z. eine Arbeitsmöglichkeit schaffen hätte müssen. Auch in diesem Fall werden wir nichts unterlassen, dem Volksgenossen R. Z. zu seinem im wahrsten Sinne des Wortes erdienten moralischen Recht zu verhelfen.

Wiederum haben wir zwei Schicksale ganz kurz hier mitteilen, und wiederum möchten wir diesen Auffall nicht beschließen, ohne erneut nicht nur an das Verständnis, sondern auch an die unbedingte Pflicht der Wirtschaft zu appellieren, auch den älteren, heute noch erwerbslosen Angestellten Arbeit zu schaffen und sie damit von der drückenden festsitzenden Belastung zu befreien, daß sie auf dieser Welt bereits überflüssig geworden sind. Gerade die der Wirtschaft im heutigen Vierjahresplan gestellten Aufgaben verlangen den Einsatz von jeder nur denkbaren Art Erfahrung. Lassen wir diese Erfahrungen brach liegen, dann werden Beschäftigung und Lebensbedingungen die unaussprechliche Folge sein.

(Fortsetzung folgt.)

Es gibt keine wertlosen Abfälle im Betrieb!

Neue erfolgreiche Verfahren zur lohnenden Verwertung / Gerettete Millionen für das Volksvermögen

Wie die Sammlung der Abfälle in den 17½ Millionen Haushaltungen Deutschlands vor sich geht, ist heute allen Volksgenossen bekannt. Das Abfallmaterial muß aber auch in den sechs bis sieben Millionen landwirtschaftlichen und gewerblichen Betrieben erfährt werden. Nur beim Hausabfall pflegen Betrieb und Haushalt so nahe miteinander verbunden zu sein, daß die Abfälle aus dem Betrieb der Haushaltsabfallung überantwortet werden können.

Es gibt in der gewerblichen Wirtschaft Abfälle und Abfälle, die von den gleichen Betrieben, in denen sie anfallen, wieder verwendet werden. Größere und fortschrittliche Betriebe pflegen in dieser Hinsicht manches zu tun, auch eigene Aufbereitungs-Einrichtungen zu besitzen. Nimmt man aber alle Betriebe zusammen, so muß man feststellen, daß vor Jahr und Tag die Verwertungspläne der größeren Teil der Abfälle und Abfälle in der gewerblichen Wirtschaft verloren ging, und das waren gewaltige Mengen. Vieles wurde allerdings zu Holzwerkstoffen, damit wurde man aber die darin enthaltenen Werte nicht in der richtigen Weise. Außerdem ist Deutschland ja um Brennstoff nicht verlegen, aber um die Abfälle, welche in Lumpen, Papier, Sägen, Späne und ähnlichen Dingen liegen.

Nun lag alles erfährt und der wichtigsten Verwertungsart zugesandt werden. Eine große Organisation zu diesem Zweck darf nicht entstehen. Die Reichsgruppe Handel hat deshalb bei allen 18 Wirtschaftskammern den bezirkslichen Geschäftsführern der Wirtschaftskammer, Ein- und Ausfuhrhandel aufgegeben, sich gleichgültig als Bezirksstellen der Reichsgruppe Rohstoffgewerbe zu betätigen. Mitarbeiter dieser Bezirksstellen bildeten zusammen mit Männern des Rohstoffgewerbes kleine Gruppen und gingen in die Betriebe von Industrie und Handel, Verlags- und Wirtschaftsbetriebe wurden aufgesucht, denn es galt, festzustellen, welche Abfälle anfielen und was gesammelt, was nicht gesammelt wurde.

Die Arbeitsgruppen berichteten der Reichsgruppe Handel. Diese Berichte wurden einmal vervielfältigt und zum Zwecke des Erfahrungs-austausches nach Wirtschaftszweigen geordnet, allen Bezirksgruppen des Rohstoffgewerbes bei den Wirtschaftskammern zugesandt. Zweitens aber benutzte man sie, um zu ermitteln, welche Abfallmaterialien für die einzelnen Wirtschaftszweige typisch seien, d. h. dort in erster Linie anfielen. Für jeden Zweig ergab sich eine Liste der wichtigsten Abfälle. Sie wurde den zuständigen Gruppen der Organisation der gewerblichen Wirtschaft zur Weitergabe an ihre Mitglieder zugeleitet. Jetzt konnte also jeder Betrieb der gewerblichen Wirtschaft sich vergewissern, auf welche Abfälle und Abfälle er in seinem Betrieb besonders zu achten habe, und mit dem gleichen Schreiben seiner Organisation erfuhr er, bei welcher Bezirksgruppe des Rohstoffgewerbes er sich Rat für die Sammlung und Verwertung der Dinge holen könne.

Natürlich konnten die Bezirksgruppen des Rohstoffgewerbes nicht in allen Fällen eine gute Verwertungsmöglichkeit im gleichen Betrieb oder einem Händler nachweisen, der der Firma das Abfallmaterial abnahm. Hier griff die Reichsgruppe Handel selbst ein, und sie mußte vor allem da in Tätigkeit treten, wo man nicht wußte, ob irgendwelche Erzeugnisse überflüssig oder verwertbar seien. Ein Beispiel: Eine Zinkmanganerz, eine Firma der Lederindustrie also, fragt an, was sie mit „Ausstreich- und Asa“ anfangen soll. Es handelt sich dabei um aus den Häuten hergestellte Abfälle aus ordentlichem Zinn, vermisch mit Schermetallen. Die Anstellenden scheinen erfindlich, und aus dem Zinn läßt sich vielleicht Fett zurückgewinnen. Die Reichsgruppe Handel setzt sich also mit der Lederindustrie in Verbindung für industrielle Verwertung in Verbindung. Von dort kann auch nach einiger Zeit mitgeteilt werden, daß es einer Firma gelungen ist, ein nicht nur mögliches, sondern dazu ausgezeichnet lohnendes Verfahren zur Wiedergewinnung des Fetts zu ermitteln. Also werden durch Rundschreiben alle Zinkmanganerz benachrichtigt, daß „Ausstreich- und Asa“ nicht, wie der Name zu Tage scheint, wertlos, sondern bestimmten Firmen zur „Regeneration“ anzubieten ist.

Aber auch bekannte Abfälle, von denen man längst weiß, daß sie wieder genutzt werden können, vermag das Rohstoffgewerbe den Betrieben nicht in allen Fällen abzunehmen. Oft liegen die Verwertungs- oder Aufbereitungsstätten zu weit vom Ort des Anfalles ab, oder die nahegelegenen sind für die zulässigen Mengen, die heute erschlossen werden, nicht genügend leistungsfähig. In diesem Fall schafft die Reichsgruppe Handel häufig Schwierigkeiten aus dem Weg, indem sie antragenden Firmen die nachfolgende oder leistungsfähigste Verwertungsfabrik aufzeigt. Manchmal wird auch die Sache — schon die Transportkosten spielen ja eine große Rolle — erst lohnend, wenn Anfall- und Verarbeitungsstätte unmittelbar miteinander in Verbindung gebracht werden. Große Mengen sind meist leichter an den Mann zu bringen, weil ihre Verwertung lohnender ist. Aus den kleineren Betrieben müssen erst die nötigen Mengen zusammengebracht werden, indem der Rohstoffgewerbehandel sie aus vielen Betrieben zusammenholt. Wenn aber erst überall feststeht, wieviel von den verschiedenen Abfallmaterialien laufend vorhanden ist, wird sich vielfach die Schaffung neuer Verwertungsfabriken lohnen und Erleichterung schaffen.

Wieder sammeln die gewerblichen Betriebe die Abfälle freiwillig, überzeugt durch die Auftrufe des Reichsgruppenführers Göring sowie der Organisation der gewerblichen Wirtschaft, insbesondere der Reichsgruppe Handel und des

Rohstoffgewerbes. Es ist aber wohl bald eine Anordnung zu erwarten, die die Abfallstoffsammlung zur Pflicht macht. Es handelt sich ja beim Abfallmaterial um riesige Mengen und Werte, die der Volksgemeinschaft erhalten und immer wieder nutzbar zu machen sind. Man spricht beispielsweise von 600.000 Tonnen Altpapier und hofft, wenn der Vierjahresplan durchgeführt ist, jährlich sogar 900.000 Tonnen, 50 v. d. d. mehr also, zu gewinnen. Auch an Lumpen, die ebenfalls ein sehr wichtiger Rohstoff sind, werden Mengen von mehreren hunderttausend Tonnen aufkommen. Wie wichtig der Schrott ist, das beweisen die Schrott-Ausfuhrverbote, die in den letzten Tagen von der deutschen und französischen Regierung erlassen worden sind. Und was die Lumpen und das Stantol angeht, so haben allein die Zeitungsfässer auf den Berliner U-Bahnhöfen in der kurzen Zeit seit Anbringung der Behälter weit über 1000 Kilogramm erzielt.

Uebrigens ist die Abfallstoffsammlung nicht nur für die Volkswirtschaft, sondern auch für den einzelnen Betrieb recht lohnend.

Auch dafür ein Beispiel: Eine große Landmaschinenfabrik hat in einem Jahr nur aus den verarbeiteten, also nicht aus den im Betrieb weiterverwendeten Reizen und Altmaterialien 150.000 Reichsmark erzielt. Das ist fast ein Fünftel des Reingewinns, den die Firma laut Geschäftsbericht mit 700.000 Reichsmark ausweist.

Zweiter ist zum Schluss zu sagen. Einmal, daß gelegentlich so gut wie nichts von Abfällen und Abfällen der Betriebe wertlos ist. Die Reichsgruppe Handel hat fast für alle Arten von Altmaterial, von denen ihr die Firmen schreiben, lohnende Verwertungsmöglichkeiten finden können. Zum anderen aber muß darauf hingewiesen werden, daß es entscheidend darauf ankommt, wie die Abfälle gesammelt und aufbewahrt werden.

Je sauberer ein vom anderen getrennt wird, um so besser — und um so ertragreicher meist auch für den Geldbeutel. Und je besser die Dinge behandelt werden, um so mehr Wert behalten sie auch — wiederum sowohl für die Volkswirtschaft wie für die Kasse des Betriebes, wo sie gesammelt sind.

Holzauktionen finden künftig nicht mehr statt

Versteigerung nur noch für Werthölzer und örtliche Selbstverbraucher zugelassen

Durch die Preissteigerungsverordnung des Reichskommissars für die Preisbildung waren zweifelsfrei darüber entstanden, wie es in Zukunft mit den beim Rundholzverkauf üblichen Versteigerungen nach dem Weisheitsgebot (Auktionen) gehalten werden soll. Entgegen der Meinung, daß diese Versteigerungen nicht von der Preissteigerungsverordnung betroffen werden, war es natürlich von vornherein klar, daß auch das Holz dieser Ordnung unterliegen muß, da es ja nicht ausdrücklich davon ausgenommen war. Andererseits wäre es aber bei den bisher üblichen Auktionen kaum möglich gewesen, die Bestimmungen der Preissteigerungsverordnung einzufügen. Es mußte also die Verkaufsmethode geändert werden, und dies ist jetzt durch eine Verordnung des Reichskommissars über das „Verbot von Rundholzverkäufen nach dem Weisheitsgebot“ vom 10. Februar 1937 geschehen. Durch diese Verordnung sind alle Preissteigerungen von vornherein unmöglich gemacht. Sie gilt für alle Rundholzverkäufe im gesamten Reichsgebiet, und zwar gleichgültig, ob das Holz aus Staats-, Kommunal-, Kirchen- oder Privatforsten stammt. Ausnahmen davon sind nach § 3 der Verordnung vorgesehen. Sie werden in einer gleichzeitig erlassenen Ausführungsverordnung dahin gekennzeichnet, daß nur „Wertölzer“ in Zukunft noch nach dem mündlichen Weisheitsgebot (Auktion) verkauft werden dürfen. Der Begriff des Wertholzes wird in § 2 der Ausführungsverordnung erläutert. Er ist abschließend festgelegt worden, um zu verhindern, daß die marktüblichen Rundholzsortimente, insbesondere auch das Bau- und Dielholz, welches freihändig zugewiesen werden muß, Preissteigerungen ausgesetzt ist.

Diese Ausnahmestimmungen könnten natürlich zu einer Preissteigerung des Wertholzes führen, die sich auch in den daraus gefertigten

Gute Geschäftsergebnisse der Bausparkassen 1936

Steigerung der Zuteilungen um 10 Prozent

Nach den vorläufigen Ergebnissen der Rohstoffe privaten Bausparkassen können die privaten Bausparkassen auf einen sehr günstigen Verlauf des Geschäftsjahres 1936 zurückblicken. Es waren Abschlußbilanzen im etwa 27.500 Verträgen und insgesamt rund 250 Millionen Reichsmark Vertragssummen zu verzeichnen. Die Zuteilungsbeträge der privaten Bausparkassen beliefen sich auf etwa 66 (im Vorjahr 60) Millionen RM. Zur Finanzierung und Entschuldung von etwa 700 Eigenheimen. Tausend konnten die privaten Bausparkassen ihre Zuteilungsbeträge im Jahre 1936 gegenüber dem Vorjahr um rund 10 Prozent steigern. Dabei sind noch nicht berücksichtigt weitere erhebliche Beiträge, die von den Bausparkassen ihren Betreibern als Zuschüsse zur Verfügung gestellt worden sind. Die Gesamtzuteilungsbeträge der Ende 1936 arbeitenden 47 Institute stiegen von rund 57.100 Millionen auf rund 67.2 Millionen RM. Zur Finanzierung und Entschuldung von rund 84.000 Eigenheimen stiegen. Die Zahl der privaten Bausparkassen hat im Laufe des Berichtsjahres im Zuge einer gewissen Konsolidationsbewegung von anfänglich 48 auf 47 gemindert.

Unehrenhafte Wirtschaftsgesinnung wird geahndet

Einzelheiten aus der Ehrengerichtsordnung der gewerblichen Wirtschaft

Wie im Arbeitsleben die ehrenhafte soziale Gesinnung Maßstab für das Handeln eines jeden Angehörigen der Betriebsgemeinschaft sein muß, so ist eine ehrenhafte Wirtschaftsgesinnung die an sich selbstverständliche Voraussetzung jeglicher kaufmännischer Betätigung. Der Reichswirtschaftsminister hat daher durch den bekannten Erlass vom 20. Januar 1937 die Reichswirtschaftskammer ersucht, sämtliche Gliederungen der Organisation der gewerblichen Wirtschaft — mit Ausnahme des Handwerks — sowie die Wirtschaftskammern zu veranlassen, eine von ihm aufgestellte Ehrengerichtsordnung der Wirtschaft in ihre Satzung aufzunehmen.

Der persönliche Geltungsbereich dieser Ehrengerichtsordnung erstreckt sich auf alle Unternehmer und Kaufleute, gleichgültig, in welchem Wirtschaftszweige und in welcher Rechtsform sie tätig sind, sowie auf gesetzliche Vertreter von Unternehmungen, die der Organisation der gewerblichen Wirtschaft angehörend. Außerdem können sich Personen, die in gewerblichen Unternehmungen in verantwortlicher Stellung tätig sind, und nicht beamtete Geschäftsführer wie auch Mitglieder der Geschäftsführung von Kammern, Gruppen und Verbänden der gewerblichen Wirtschaft mit Zustimmung des Vorstehenden des Ehrengerichts dem ehrengerichtlichen Verfahren unterwerfen.

Anstand und Sitte im Vordergrund

Die Ehrengerichtsordnung verlangt von den ihr unterliegenden Personen, daß sie in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit Anstand und Sitte des ehrbaren Unternehmers wahren und sich durch ihr Verhalten der Achtung würdig erweisen, die ihr Beruf und die Zugehörigkeit zur Organisation der gewerblichen Wirtschaft erfordern. Größliche Verletzungen dieser Pflichten werden als Verstöße gegen die Berufsethik von den Ehrengerichten der Wirtschaft verfolgt.

Diese weite Fassung der Straftatbestände der Ehrengerichtsordnung hat zur Folge, daß der den wirtschaftlichen Ehrengerichten wegen Tatfachen, die in einem Verfahren vor Parteigerichten oder sozialen Ehrengerichten festgestellt worden sind, ein ehrengerichtliches Verfahren nur insoweit stattfindet, als diese Tatfachen an sich und ohne Beziehung zu den in den anderen Verfahren behandelten Tatbeständen die ehrengerichtliche Befragung nach der Ehrengerichtsordnung der Wirtschaft begründen. Bis zur Verurteilung des Verfahrens vor einem Parteigericht oder einem sozialen Ehrengericht wird das wirtschaftliche Ehrengerichtungsverfahren ausgesetzt. Auch ist ein Verfahren wegen Verstoßes im geschäftlichen Wettbewerbs vor dem Ehrengericht der Wirtschaft erst zulässig, nachdem in dem ordentlichen Gerichtsverfahren ein Spruch zugunsten des Beschuldigten rechtskräftig ergangen ist.

Als Straftaten sind für Verstöße gegen die Berufsethik vorgesehen: Warnung, Verweis,

Geldbuße sowie zeitweise oder dauernde Aberkennung der Fähigkeit, in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und des gewerblichen Verkehrs ein Amt zu bekleiden. Auf Geldbuße kann in jedem Falle zusätzlich erkannt werden. Außerdem kann das Ehrengericht verfügen, daß die Verurteilung veröffentlicht wird. Dies muß geschehen, wenn die Fähigkeit zur Bekleidung eines Amtes aberkannt worden ist. Die Verurteilung der ehrengerichtlichen Verurteilung eines Verstoßes gegen die Berufsethik tritt nach zwei Jahren ein. Sie beginnt mit dem Tage zu laufen, an dem die Verurteilung begangen worden ist.

Einleitung des Verfahrens

Das ehrengerichtliche Verfahren spielt sich im wesentlichen entsprechend den Bestimmungen der Strafprozedurordnung ab. Das Verfahren vor den Ehrengerichten ab. Angelegenheiten sind schriftlich unter Angabe der Beweismittel bei dem Leiter der Wirtschaftskammer anzubringen, in deren Bezirk der Beschuldigte seinen Wohnsitz hat. Soweit sie sich gegen Geschäftsführer von Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft richten, ist der Leiter der Wirtschaftskammer Berlin-Brandenburg zuständig. Gedruckt der Angelegenheiten der gleichen Wirtschaftsorganisation an wie der Wirtschaftskammer, oder haben grüßliche Zusammenfassungen gegen Wirtschaften in Frage, die sich aus der Zugehörigkeit zur Wirtschaftsorganisation ergeben, so ist die Anzeige bei dem Leiter der zuständigen Wirtschaftsgruppe anzubringen.

Der Leiter der Wirtschaftskammer bzw. der Wirtschaftsgruppe darf, wenn von Amts wegen festzustellen ist, daß die Angelegenheiten begründet sind, und wenn dies der Fall ist, Antrag auf Eröffnung des ehrengerichtlichen Verfahrens zu stellen. Der Vorstehende des Ehrengerichts kann diesen Antrag zurückweisen oder im Wege der Vorentscheidung auf Warnung, Verweis oder Geldstrafe bis zu

30 Tagesbussen erkennen oder endlich Hauptverhandlung vor dem Ehrengericht anberaumen. Gegen die Zurückweisung des Antrags auf Einleitung des ehrengerichtlichen Verfahrens kann der Leiter der Wirtschaftskammer bzw. der Wirtschaftsgruppe binnen zwei Wochen Antrag auf Aberkennung der Hauptverhandlung vor dem Ehrengericht stellen, während der Beschuldigte gegen die Vorentscheidung des Ehrengerichts innerhalb der gleichen Zeit Einspruch einlegen kann.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit

Die Hauptverhandlung vor dem Ehrengericht findet unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Der Vorstehende kann das persönliche Erscheinen des Beschuldigten anordnen. Die Verurteilung durch einen Rechtsanwalt ist zulässig. Das Ehrengericht kann auch in Abwesenheit des Beschuldigten entscheiden.

Gegen das Urteil des Ehrengerichts ist die Berufung an den bei der Reichswirtschaftskammer eingerichteten Ehrengerichtshof der Wirtschaft zulässig, und zwar durch den Antragsteller in jedem Falle, durch den Verurteilten nur dann, wenn auf Geldbuße über 7 Tagesbussen, auf Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung eines Amtes oder auf die Verurteilung des Urteils erkannt ist. Die Berufung ist innerhalb von zwei Wochen nach Zustellung des Urteils beim Ehrengericht schriftlich einlegen.

Die Kosten des Verfahrens können ganz oder zum Teil dem Verurteilten auferlegt werden. Um leidenschaftliche Angelegenheiten auszuheilen, ist bestimmt, daß das Ehrengericht ein Mitglied der Organisation der gewerblichen Wirtschaft, das über besseres Wissen oder aus großer Geduld eine unbegründete Anzeige erstattet und dadurch ein ehrengerichtliches Verfahren oder auch nur Eröffnungsbefehl veranlaßt hat, für die Kosten und die Auslagen des Beschuldigten verantwortlich machen kann. Dr. W.

Anleihekonzession der Daimler-Benz

Die Daimler-Benz AG, Berlin-Grünauer-Unterfahrt, dem künftigen der Kreditsatz ihrer öffentlichen Zeichenschuldverschreibungen vom Jahre 1927 zum 1. Oktober 1937. — Gleichzeitig gibt die Gesellschaft eine neue Anleihe in Höhe von nominal 10.04 Millionen Reichsmark aus, die mit 5 Prozent verzinst ist. Diese neuen Zeichenschuldverschreibungen von 1937 werden ebenfalls hypothekarisch durch Eintragung auf die Werte Unterfahrt und Waggenau gesichert. Die neue Anleihe soll an den Börsen in Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, München und Stuttgart eingeführt werden. Sie ist eingeteilt in Aktien mit 1000 RM. und 500 RM. Zinsstermine sind der 1. April und der 1. Oktober. Der erste Zinsabheben ist zum 1. Oktober 1937 fällig. Die Tilgung der Anleihe erfolgt durch Auslösung zum Nennwert in jährlich gleichen Jahresraten, die erste Rate wird zum 1. April 1942, die letzte zum 1. April 1961 getilgt. Verfallt die Tilgung durch Verfall der Auslösung ist frühestens zum 1. April 1942 fällig. Der Gesamtbetrag der Zeichenschuldverschreibungen kann außerdem mit dreimonatiger Frist jeweils zum 1. April oder 1. Oktober, frühestens aber

zum 1. April 1942, gekündigt werden. An Stelle der Auslösung der Anleihe ist auch Tilgung durch freidankende Rückkauf gestattet.

Die Annahme der alten Anleihe zum Umtausch in neue Zeichenschuldverschreibungen von 1937 kann in der Zeit vom 10. bis 27. Februar 1937 bei dem unter Führung der DZ-Bank stehenden Bankensortiment erfolgen. An dem Umtausch können sich neben dem zum 1. Oktober dieses Jahres gekündigten Prozentsatz Anleihebesitzer auch die Inhaber derjenigen Zeichenschuldverschreibungen beteiligen, die bereits zum 1. April 1937 angetilgt sind. Der Umtausch erhalten die Obligationen den gleichen Nennbetrag der neuen Anleihe mit Zinsabheben zum 1. Oktober 1937. Der Rückzahlungssatz der neuen Anleihe beträgt für Umtauschende 98½ Prozent aus Berechnung von Zinsabheben. Die alte Anleihe wird mit 100 Prozent in Zahlung genommen. Die Vergütung von 6½ Prozent wird am 3. März 1937 in bar ausbezahlt werden, außerdem erhalten die Umtauschenden, deren Anleihebesitzer noch nicht ausbezahlt sind, als später fällig werden, noch eine weitere Vergütung von ½ Prozent in bar am gleichen Tage.



Als unserm H...

Die Blätter rau...

Gib acht, daß...

Schlaf ein und...

Ich will dir no...

Dein Engel hat...

Erst filbe...

Ein Haubert...

Tiere figur...





Ins Spiel vertieft
Aus unserem Hb.-Fotopreisausschreiben
Aut. i. Eugen Kromer

Die Mutter singt

Die Blätter rauschen, sacht kommt der Wind,
Gib acht, daß er dich nicht wachend find't.
Schlaf ein!

Schlaf ein und sei ein liebes Kind,
Sonst schimpft und zaust dich der böse Wind.
Schlaf ein!

Ich will dir noch ein Röckchen flicken,
Die Uhr muß noch manch Stündlein ticken...
Schlaf ein und tu die Augen zu.

Dein Engel hält' auch gern seine Ruh...
Da liegt er durchs Fenster im Mondenschein!
Nun, eld, mein Kind, schlaf ein, schlaf ein!

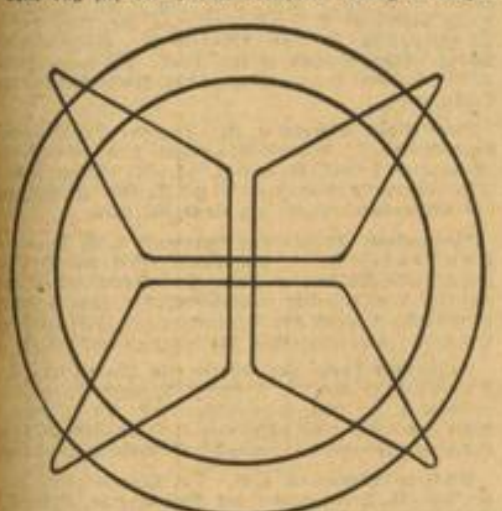
Erich Kunter.

Erst silbern, dann pechschwarz

Ein Haubertier, dessen Geheimnis selbst
überholte Zuhörer kaum erraten dürften,
läßt sich auf die einfachste Weise mit einem Hühner
ausführen. Zunächst hält man das Hühner
so lange über eine rauchende Petroleum-
lampe, bis es von allen Seiten gänzlich schwarz
geworden ist. Das Ei verbleibt in einem
größeren Tuch, die Zuhörer dürfen aber vor-
her keinesfalls sehen, daß das Ei auf die ge-
nannte Weise gefärbt worden ist. Wer etwa
daran zweifeln sollte, daß sich unter dem Tuch
wirklich ein Hühner befindet, mag das Tuch
von außen berühren. Bevor das eigentliche Aus-
führen beginnt, läßt man von einem der Gäste ein
glaßes Glas, am zweckmäßigsten ein Weich-
glas, mit reinem Wasser füllen. Alsdann
nimmt es darauf an, das Ei so in das Wasser
zu bringen, daß niemand das Ei früher sehen
kann, als bis es bereits in der Flüssigkeit liegt.
Man braucht nur geschickt mit dem Tuch zu ar-
beiten, dann wird auch dies ohne weiteres ge-
lingen. Mit dem Eintreten des pechschwarzen
Eies in das Wasser geschieht nun förmlich ein
Wunder. Das Ei strahlt nämlich — kaum zu
glauben! — in silbernem Glanz! Die schon
mehrwöchige Erscheinung geht nämlich darauf
zurück, daß das Wasser von dem fetten Lam-
penruß abgetrennt wird, es bildet sich infolge-
dessen zwischen der Eioberfläche und dem um-
gebenden Wasser eine dünne Luftschicht. Den
Zuhörern, die natürlich keine Ahnung haben,
daß das silberne glänzende Ei in Wirklichkeit
eine schwarze Farbe hat, erklärt man nun, es
genüge ein einfacher Haubertier, um das Ei-
weiß in ein pechschwarzes zu verwandeln. Du
murmelt irgendein Haubertierwörterchen, holt
das Ei aus dem Wasser und zeigt das plötzlich
pechschwarze Hühner vor. Das Erstaunen
aller wird groß sein.

Figurenwunder

Diese Figur soll in einem Zuge gezeichnet werden,
ohne daß sich die Linien berühren oder gar kreuzen.



Auflösung



Rotbäckige Winteräpfel auf der Schlitterbahn

Ein kleiner Unfall und sein gutes Ende / Wofür ein Junge einen Apfel geschenkt bekam

Die Straße führt einen der Hügel hinauf, die
in der großen Stadt verteilt sind. Die kleinen
schmalen Häuser erklimmen gleichsam die
Steigung, als würden sie sich, hinauf zu ge-
langen zum hochgelegenen Horizont. So steht
das aus, wenn man unten in der Straßen-
mündung steht.

Hier wohnen einfache Leute. Dünne Schorn-
steine rauchen, es riecht nach Rost und frisch ge-
backener Wäpfe. Ganz oben, wo die Straße
in den Winterhimmel hinauf mündet, erhebt
der Junge in seinem Trub, die Schultafel hin
und her pendelnd mit den dünnen Armen. Wie-
leicht hat er seine Handschuhe an, man sieht das
noch nicht genau. Da ist natürlich in der Straße
keine Schlitterbahn entfallen.
Wer könnte das verhindern? Man freut sich
darauf. Am nächsten Tag ist sie wieder frei-
gemacht von hundert einsamen Anabenschuhen.
Das war immer so, wird immer so sein.

Weiter unten, in halber Straßenbreite, beginnt
das Leben eine ältere Frau quer über die
Straße. Sie „begibt sich“, sie geht nicht einfach.
Denn sie ist groß und mäßig, und es ist wohl
dort für ihre Beine, den gewaltigen Körper, zu
tragen. Am linken Arm trägt sie einen Denker-
korb. Sie schaut weder rechts noch links, steuert
unverwundert auf die andere Straßenseite los.

Der Junge droben hat den Anfang der Schlit-
terbahn erreicht. Noch einmal schwingt er die
Schultafel durch die Luft, wie ein Anbauer
das Weil, vor Beginn der Fahrt, dann saust
er ab. Bei, wie er fliegt. Er sieht nichts, er
hört nichts, genügt nur diese Fahrt, die einem
Alte gleicht, hält vielleicht die Augen geschlossen.
Denn er kennt ja die Schlitterbahn genau.

Die alte Frau ist schon fast drüben. Und dort,
wo sie das andere Straßenseite erklimmen will,
ist das Ende der Schlitterbahn. Der Junge auf
mit voller Wucht in die hinein. Sie wankt,

aber sie fällt nicht. Der Korb jedoch ist ihrer
Hand entrissen worden, sofort durch den frisch
gefallenen Strahlenhaar. Der Korb springt auf
und eine Menge rotbäckiger Winteräpfel hüpfen
daraus.

„Zum Kuchel!“ ruft die dicke Frau atemlos.
Der Junge hat sein Gleichgewicht wieder er-
langt. Er dreht sich vor Schreck um die eigene
Achse, bräut seinen Ton heraus. Dann sieht
er die Äpfel. Er läßt die Schultafel fallen,
springt auf die Straße hinaus und sammelt
mit unglaublicher Eile die Äpfel auf. Tut sie



Der Wunschtraum unserer Kinder: Viel Schnee und
Eis zum fröhlichen Spiel und Sport

Lampen'schirme - 'e'bst gebastelt / Eine Überraschung für die Mutter

Für unsere liebe Mutter wollen wir eine
Überraschung machen. In aller Heimlichkeit
müssen wir den Küchenlampenschirm in seinem
Umfang und in seinem Durchmesser nach. Mit
Hilfe eines Zirkels oder eines Fadens mit
einer Nadel zeichnen wir auf Backpapier zwei
Kreise, die dem Ausmaß des Schirmes ent-
sprechen. Nun vergrößern wir die aus der Ab-
bildung ersichtliche Zeichnung. Sollte sich ein
leerer Platz ergeben, so zeichnen wir noch eine
Kaffeetasse dazu.

Sind wir mit der Vorzeichnung zufrieden,
so legen wir einen Bogen Transparent- oder

Backpapier darauf und befestigen ihn mit eini-
gen Reißnägeln, um ein Verschieben zu verhin-
dern. Es folgt jetzt das genaue Nachzeichnen
der Vorlage und das Ausziehen mit einer
Reißfeder Nr. 2-3 und Tusch. Mit Farben
malen wir alle Teile recht aus. Nach dem
Trocknen schneiden wir den Schirm aus, legen
ihn über den Milchglaschirm der Küchenlampe
und kleben ihn zusammen. Drehen wir nun das
Licht an, so werden wir den Schirm in den
schönsten Farben leuchten sehen. Kommt dann
die Mutter in die Küche, so wird die Über-
raschung gelungen sein.



Deike (M)

Der Engel in der Glaskugel / Ein Märchen von Horst Thielau

So war es ein Tag um den andern: Valentin,
dem Schuhmacher, wollte das Leben gar nicht
mehr recht gefallen. Wohl gab es Arbeit die
Fülle, denn Valentin war ein Tüchtiger in sei-
nem Beruf. Was dem Meister fehlte, war ein
zufriedenes Herz.

Das lag vor allem an Anna, seinem Weibe.
Wie hatte sich so ganz mit einem Male alles
verändert! Wie gut ist Anna früher immer zu
ihm gewesen, jetzt aber sieht die Frau immer so
topfhanerlich umher, schneidet ein böses Gesicht
und hat kein freundliches Wort mehr übrig.

Wieder einmal sah der Meister bis spät in
den Abend hinein auf seinem Schmel und
starrte schmerzhaft. Wäglich hielten seine Hände
ein. Sein Kopf war müde und schwer ge-
worden. Und seine Hände wurden ganz einge-
färbt von der großen runden Glaskugel, die
über seinem Arbeitstisch hing und in der sich
die Strahlen der Lampe sammelten. Da haben
des Meisters Augen, wie mit einem Male in
der Glaskugel der Lichterglanz sich in winzige
kleine Sternchen und Pünktchen zerteilte und
wie aus den glühenden Pünktchen und Stern-
chen sich ein liebliches Wesen formte, das schier
wie ein Engel ausah.

Und dann begann die Gestalt zu sprechen
und sagte: „Das Unglück, das über dich kam,
das brachte dir der Hund ins Haus, der in jener
unheimlichen, fürchterlichen Unwetternacht vor
deiner Tür heulte und den du bei dir auf-
nahmst. Wohl ist für deine Augen das Tier,
das damals um Einlass bei dir bat, ein Hund
wie jeder andere Hund, aber es verbirgt sich
ein Dämon in ihm, der dir nicht aufgesinnt ist.
Loh um ein paar Jahre deine Erinnerungen
zurückzuwandern, vielleicht findest du dann Grund
und Ursache, weshalb ein böser Dämon dich
aufgesucht hat, um dich zu strafen. Hat früher
schon einmal ein Hund in deinem Leben eine
Rolle gespielt?“

Dann war das enacaleiche Wesen wieder
verschunden. Des Meisters Gedanken aber
gingen einen weiten Weg zurück... Es lebte zu
jener Zeit noch das Peterle, das einmal Kind
des Schuhmachersleute. Auch damals herrschte
eines Tages ein schlimmes Wetter. Regenschluten
überfluteten die Straßen, aus den Wolken
zuckten die Blitze schier unaufhörlich. Da sah
Peterle vor der Tür ein armes, elendes Hünd-
chen sitzen, das sich die Straßen hinaufgerettet
hatte und schuchend nach Auslassung hielt, ob ihm
jemand öffne. Peterle holte voll Mitleid das
Tierchen herein. Der Vater schimpfte aber in
einem fort, daß Peter das Tier ins Haus ge-
lassen hatte. Wiewohl die Mutter sich ganz auf
Peterles Seite stellte, ließ Meister Valentin

nicht mit sich reden, er riß die Tür auf und
jagte das Hündchen von dannen. Unbeküm-
mert um das böse Wetter, unbekümmert um den
Schmerz, den Peterle in seinem kleinen Her-
zen spürte. Zu jener Zeit kam es über Peterle
wie eine sonderbare Verwandlung. Der erste
tiefe Schmerz eines Erlebens hatte das Kindes
Seelen getroffen, seine Augen wurden glanzlos
und sein Mund sang die trostlosen Worte nicht
mehr, die immer wie Seligkeit des Meisters
kleines Heim erfüllten. Wieder ein paar Wo-
chen später erkannte die Mutter, daß Peterle
ernstlich krank war. Sie holte den Arzt. Lang
und nachdenklich sah der Doktor den Knaben
an. Die Kummerfalten in Peterles Gesicht
hatten seine Aufmerksamkeit erregt und der Arzt
machte sich allerhand Gedanken darüber. Anap-
p noch ein Vierteljahr verlor, dann starb Peterle.

Als das tauchte nochmals vor dem Meister
auf. Die Erinnerungen begannen ihn zu quä-
len. In der Ecke sah der große zottige Hund,
der Dämon. Seine Augen waren wie heraus-
fordernd auf Meister Valentin gerichtet. Jetzt
erst verstand der Schuhmacher, warum der Hund
immer so tödlich tat, während seine Frau dem
Tier den Kopf trauerte, so oft sie wollte.
Und dann sah Meister Valentin das Peterle
wieder, das arme kleine Peterle, das es so gut
mit dem kranken Hündchen meinte. Wieviel
muß Peterle getragen haben, daß es monate-
lang in bitterstem Schmerz sich verbriet! Wie
eine Fentierlast empfand es der Schuhmacher,
daß er Schuld trug am Tode seines Kindes.

Eine Weile versank der Meister ganz in sich,
sein Herz litt Holterpein und dann schlachte
der Schuhmacher in einem Ruck, wie ihn
tiefer ein Weh noch nie erfuhr.

Da legte eine Hand sich auf seine Schulter.
Es war die Hand seines Weibes, das die Trä-
nen sah und auch um die Bedeutung dieser
Tränen wußte, trotzdem der Meister nicht ein
einziges Wortchen sprach.

„Die Tränen, die du heute weinst, Valentin“,
sprach die Frau, „sie weinst mein Herz schon
die langen Jahre, wiewohl diese Tränen nie-
mals nach außen kamen. Aber darum trug
ich nicht leichter daran.“

„Du hast mir verziehen, Anna?“
„Wie soll ich dir noch länger etwas nach-
tragen dürfen?“

Ein Jahr später schenkte der Himmel den
Schuhmachersleuten ein neues Kindlein und
wieder hielten Sonne und Glück ihren Einzug
in das kleine Heim. Der Hund aber war dem
Meister wie ein wirklicher Kamerad geworden.

in den Korb zurück. Nimm den Korb und tritt
auf die dicke Frau zu, neigt leicht den Kopf und
sag: „Ich erwidere an. Man sieht, daß sie schim-
len wollte, denn ihre Stirn ist ganz rot vor
Reiz. Aber sie sagt nichts, nimmt ihm den
Korb mit einer bestigen Bewegung fort und
erklimmt den Bürgersteig. Der Junge blüht sich
nach seiner Schultafel. Ein dünner, kleiner
Kerl.“

Da dreht sich die Frau plötzlich um, holt einen
rotbäckigen Apfel heraus, reißt ihn mit dem
Kerbel blank und hält ihn dem Jungen hin.

Ein rotbäckiger Winterapfel lächelt den Jun-
gen an. Einer von den Kindern. Der Junge
lacht. Er hat eine Zahnlücke. Er nimmt den
Apfel mit der schmerzlichen Hand. Er murmelt
„danke“, dann läuft er eilig die Straße
hinunter und verschwindet um eine Ecke.

Spielsachen aus Nusschalen

Wenn wir den süßen Nusskern geoffen haben,
so schauen wir uns wohl eine unzerbrochene
Schale an und denken: Könnte man daraus
nicht etwas Nützliches machen? Die Kinder
wissen recht gut, wie vielerlei nette Dinge aus einer
unscheinbaren Nusschale entstehen können und
bitten den Vater, sie recht vorzüglich mit dem
Messer zu öffnen, damit das Gehäuse nicht zer-
bricht. Dann wird in den Weihnachtstagen
etwas daraus gebastelt.

Am bekanntesten sind wohl die Schiffehen
aus Nusschalen, aber nicht jeder weiß, daß
man aus Nusschalen seine Kanus machen kann.



Deike (M)

Der Mast, ein kleines Hölzchen (Zahnstocher,
Zweig usw.) wird in eine Korkschneide gesteckt
und eingeklebt. Die Segel und Rädchen sind
aus buntem Seidenpapier oder dünnem Stoff.
Zum Kleben der Holzteile kann Schellack ver-
wendet werden. Etwas Klei in die hintere
Schiffshälfte gelegt, gibt beim Schwimmen das
Gleichgewicht. Es gibt ein lustiges Spiel mit
Schiffchen aus Nusschalen. Jedem gehört ein
Boot, d. h. eine Nusschale, in die ein Licht-
stumpchen geklebt wird. Man nimmt dazu gern
die abgebrannten Lichtchen vom Weihnachts-
baum. Die Lichter werden angezündet, und wel-
ches Licht am längsten brennt, ist Sieger.

In der Schule

„Ich wiederhole“, sagte der Lehrer, „ein
Anonymus ist ein Mensch, der unentgeltlich blei-
ben will — wer lacht da?“

Stimme aus der Klasse: „Ein Anonymus!“

110000

te des Herdes des
Abend 1. 2000.
hoben über Rinder
brecht verachtet, si
gliche Erzie aus
hinder geblide
ht kann aber nat
er und der Todte
n Veruchte beht
er gebliden Er
er zur Zeit die
Abend 1. 2000.
der Erziehung
den Beurteilung.

anfrager

führung aus dem
die vor, welche
lingt. Es kann
denland gelangt
— 11. 10. 21:
in Wäldern hütet
war Schwanz des
und weinte gar
aus fremden Land
den Jammere des
da ich Kopf wa
ch konnte zu die
bauch mich ein
sch. Heftig hoch
eist sein. / Geht
sagte Ritter da
d / Früh man die
sollt.

des Viehes, Vieh
— 11. 10. 21:
lcht vorrätig. Er
einer Wäldern



schweiz, Kuchel, eine Geschichte —
ch Kuchel, nach
möglichst erwidert
Jahrhundert im
die durch das Aus
mittelbar waren,
als Oberlebens
sterben 1395 am
arg, 1457 an die
die Herzöge von
n, „einiges Bap
mit Bern (1406)
an, war 1512—
anfecht, deren ge
1630 zur Reform
n Frieden als so
y der Eidgenossen
der Longueville
n von Comte Wil
s Hauses Châlon
f Neuenburg und
L. von Preußen,
e drei Stände von
im Frieden von
nien. 1798 wurde
H. am 1806 an
erbt, 1814 wie
gleichzeitig (1815)
nischalt, Aufstände
und 17. Dezember
iner Sonderbund
erg nach dem Con
1848 führte die
ersten März das
eine republikanische
1800 gegen 4400
Lagehaltung ge
Wilhelm der IV.
ächte im Londoner
en. Im der Nacht
s überraschten die
ab sehten vier Be
nburger (Wilhelm),
Republikaner das
e Königsstreu ge
angens Preußen,
urch die Schweiz,
i, als auf Grund
Eidgenossenschaft
ung bis zum Aus
König von Preu
at 1857 auf seine

r Burenkrieg —

auf Grund kurzer,
können, ob es sich
echte, alle Gelehr
Gelehrten von einem
n prüfen zu lassen.



Mederer, die uns nützen

Die Welt ist undankbar! Das ist zwar keine neue Feststellung, aber eine doppelt wahre, wenn man an jenes brave, anspruchslose Haustier denkt, von dem hier die Rede sein soll.

„Blöde Ziege“ heisseltweise ist ein gebräuchlicher Ausdruck. Er ist ungerecht. Denn wir hätten viel eher Veranlassung, von der Ziege mit lobenden Eigenschaftswörtern zu sprechen. Man hat der Ziege die verschiedensten Namen gegeben, von denen die verbreitetsten vielleicht „Bergamannstüb“ oder „Ruh des kleinen Mannes“ sind. Nun, so ganz stimmt das nicht und wer sich noch richtig der Kriegsjahre und ihrer Ernährungsnot erinnern kann, der weiss, dass zu jenen Zeiten viele froh und glücklich waren, wenn auf dem Balkon der Grossstadtwohnung so ein nützliches Tier als Milchspender stand. Das ist kein Scherz, tatsächlich war so etwas möglich, und die Balkon- und Kellerziege hat in Kriegsjahren bei bescheidensten Ansprüchen nützlichste Dienste geleistet.

Im nationalsozialistischen Deutschland, dessen Ernährungswirtschaft tatsächlich wieder eine Wirtschaft im richtigen Sinne und nicht mehr die „Nach mir die Sündflut“-Pumpwirtschaft der unseligen Nachkriegszeit ist, hat auch die Ziegenzucht wieder erhöhte Bedeutung gewonnen. Und weil das so ist und sein muss, wurde Schluss gemacht mit dem früher üblichen Ziegegendurcheinander mit der Zucht und Haltung der verschiedensten und unmöglichsten Sorten. Man hat sich den nützlichsten Typ, den, der die beste Leistung im Vergleich zu seinen Ansprüchen aufweist, herausgesucht: die hornlose Sahnenziege ist die „Erwählte“, die als einzige Ziegenart in Deutschland weiterhin gehalten werden wird.

Die Ziege ist als Haustier, soweit wir es verfolgen können, so alt, wie die menschliche Kultur selbst. Man hat ihr Bild schon auf Darstellungen der alten Ägypter gefunden und wir wissen, dass sie auch bei den alten Kulturvölkern Indiens schon seit undenklichen Zeiten heimisch ist. Auch im alten Deutschland war die Ziege schon geschätzt. Mit Recht, denn es ist und war ja nicht die Milch allein, aus der sich unter anderem die feinsten Käseprodukte machen lassen, derentwegen die Ziege geschätzt wurde. Ziegenfell und Hörner waren ebenfalls schon in der Frühzeit der deutschen Kaiserreiche begehrte Artikel und aus den Haaren wurden seit jeher feine Binsel und Bürstenwaren hergestellt. Ein höherer Stand der Ziegenzucht ist aus den Zeiten Karls des Grossen verbürgt, der den Bewohnern seiner Güter die Haltung von Ziegen und Hochherden vorschrieb und genaue Anweisung über den Ertrag an Fleisch, Federn und Hörnern verlangte.

Die Ziege ist ein sehr lustiger Gefelle, besonders in der Jugend stets zu munteren Sprüngen und Spielen aufgelegt und mutwillig. Und wenn man die Tiere frei auf der Wiese toben lässt, kann man urkomische Bilder beobachten. Es wäre also sehr an der Zeit, der Ziege noch mehr Freundschaft und Beachtung zu schenken als bisher.

Aber die Welt ist eben, wie schon gesagt, undankbar und ungerecht. Und nach der armen Ziege wird sogar der unerwünschte Zeitgenosse benannt, dessen Aussterben im deutschen Vaterlande ebenso sehr erwünscht ist, wie andererseits die Vermehrung des Ziegenbestandes: der Mederer.

Aufnahme: Iöte
Das Meckern dieses Hausfreundes flingt jederzeit sympathisch

d

n Schulnet durch
s oder schriftlich
wenn der HIN

die ich eine Ware,
wegen Zahlung der
Anzahlung wurde
streitig, erfuhr ich
dnahme der Ware
ngen machte ich so
und der Firma
et Tage später die
anation erhielt ich
den angegebenen
ich nicht bereit ei
Zeitpunkt abge
verpflichtet, obwohl
den zurückgegeben
der schwer fallen
Unterstützung haben
Ware verpflichtet.
Vertrag ist auch
gültig. Die Firma
die Abnahme der
ten Bedingungen,
doch ohne Gewähr

Eine Unterredung mit Eberhard Wolfgang Möller

Zu dem Mannheimer Dichterabend der NS-Kulturgemeinde am 17. Februar

Der junge Dichter Eberhard Wolfgang Möller, im ganzen Reich bekannt geworden durch die Verleihung des Staatspreises für Literatur an ihn im Jahre 1935 sowie durch sein während der Olympischen Spiele im vergangenen Jahr uraufgeführtes „Frankenburger Würfelspiel“, ist aus der Dichterjugend hervorgegangen. Er steht heute noch als Oberbauführer in der Reichsjugendführung mitten unter seinen Kameraden. Gleichzeitig bekleidet der Dichter eine verantwortliche Stellung im deutschen Theaterwesen, denn er ist einer der engsten Mitarbeiter Dr. Rainer Schöffers, des Präsidenten der Reichstheaterkammer.

Am Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda empfangt uns der Dichter. Auf unsere Bitte hin erzählt er uns Kurzes aus seinem Leben. „Mein Vater ist Bildhauer in Berlin. Aber er ist als Bauernjunge in dem kleinen Dorf Langewiesen bei Altmann im Thüringer Wald aufgewachsen, in dem meine Vorfahren seit Jahrhunderten sitzen.“ Den Vater habe es nicht lange in seiner Heimat gelitten. Der Drang zu künstlerischem Schaffen trieb ihn in einer Reihe von mühevollen Lehrjahren zu den Mittelpunkt des künstlerischen Lebens. Diesem Umstand habe er selbst, der Dichter, es zu verdanken, daß er — wie er sich ausdrückt — in der „höflichsten Stadt Deutschlands“, in Berlin, aufgewachsen ist. „Denn hier stammen, so begründet Möller diese zunächst gewagte Behauptung, die meisten Menschen unmittelbar vom Lande, wie ein kluger Mann einmal festgestellt hat.“

„Gleichwohl bin ich Thüringer“, sagt Möller weiter und erzählt uns von seinen Ahnen, die sich urkundlich 400 Jahre in dem genannten Dorf Langewiesen als Bauern zurückverfolgen lassen. Das Bauernhaus, das die Möllers in Langewiesen seit Generationen bewohnen, gehört heute noch dem Vater des Dichters und ihm selbst. Jedes Jahr verbringt Eberhard Wolfgang Möller einige Wochen in dieser seiner eigentlichen Heimat; sie ist ihm Erholung und Zuflucht.

Die Erwähnung seiner Heimat führt das Gespräch auf das Dichters Werk, die unmittelbare Verbundenheit mit dem Bauerntum fundiert. Es sind seine lyrischen Gedichte, die etwa in der „Ersten Ernte“ gesammelt sind und die als Rezensit zum Bauerntum ihre ganze Kraft und Schwere vereinen in der „Bauernkantate“ aus der Sammlung „Verufung der Zeit“, für die der Dichter den Staatspreis erhielt. Eine neugierige Frage an den Dichter, ob er irgendwelche Werke in Vorbereitung habe, die gerade den Bauern und seine Arbeit zum Thema habe, wird von ihm verneint. Aber er fügt die bezeichnenden Worte hinzu: „Ich meine: ob einer mit seiner Heimat verwachsen, also Bauer ist, spürt man doch aus seinen Werken, ob die nun vom Bauern selbst handeln oder nicht.“

Und dann kommt Möller über die Erwähnung, daß er sich zwar als Thüringer fühle, daß aber auch die Ökonomie und die Römische (diese wegen seines in Münster aufgeführten Schauspiel „Aufbruch in Ranten“) ihn für sich beanspruchen, auf sein eigenes dichterisches Schaffen zu sprechen. Er liebe die Schönheit eines alten Hauses, die Weisheit eines alten Buches oder den Ton alter Briefe und Chroniken; aber nur insoweit, als sie ihm Schlüssel für die Gegenwart sein können. „Die schönen alten Weisheiten, die ich habe, stehen nicht nur in meinem Gedächtnis, weil sie schön aussehen. Sie warten auf einen Tag zu Weisheiten, wo sie alljährlich von einem Freunde und mir nach den Regeln einer Kunst erfundenen Strategie zu einer vielschichtigen Schlacht geführt werden. Denn eigentlich bin ich Dramatiker, und das Wesen der Dramatik ist die Strategie.“

Notwehr seien, im Grunde genommen, seine ersten Arbeiten gewesen. Das Drama „Don Quixote“ oder die Heimkehr des Soldaten „Obdient“, „Die kalifornische Tranddie“ und der „Banamastand“, Prototypen gegen die Welt des Geldes, des Geschäftslebens und der Nichtertheit, die auch in seinem letzten Drama „Rottschilb steht bei Waterloo“ nachhallen. Notwehr, weil sie aus einem Mitleid heraus geschaffen sind, der wohl den Mitleid konnte und seinen Trost, der ihm erbitterter Feind war und doch nicht wußte, wie man ihm begegnen könne.

Auch über jene Zeit des ungewissen Schicksals, als Eberhard Wolfgang Möller mit uns. Es ist die Zeit, da er selbst, der sich geschrieben hatte, keine Verse zu machen, eines Tages auch Dichter wurde. — Beim Zusammenbruch im Jahre 1918 war Möller noch

ein Kind. Er und seine Kameraden fühlten dennoch die Schwere der Ereignisse, ohne sie indes begreifen zu können. Es zeigte sich, daß es keinen Anhaltspunkt mehr gab, an den man sich klammern konnte. „Wir waren, so sagt der Dichter, in eine Welt hinein entlassen, die uns unheimlich war und die doch die unsere sein sollte. Wir tasteten uns vorwärts, bis wir eines Tages aufgenommen wurden von der großen Bewegung der Erneuerung. Es wäre falsch, zu behaupten, daß wir das voraus gewußt hätten. Wir wußten gar nichts, sondern wir hatten uns gerade erbalten, als wir eines Tages vor einer klaren Aufgabe standen. In diesem Augenblicke

nationalsozialistischen Theater-

Der Dichter sagt uns, daß sein „Frankenburger Würfelspiel“ in diesem Jahr auf zahlreichen Freilichtbühnen, vor allem auf den seit 1933 neuentstandenen, aufgeführt werden wird. Zum erstenmal wird dieses chorische Festspiel, das eigentlich für die freie Szene geschaffen ist, während der „Woche der jungen Dramatik“ (11. bis 18. April) in Bochum auch in einem geschlossenen Theater aufgeführt werden.

Die Bitte, die wir zum Schluß an Eberhard Wolfgang Möller richten, schlägt der Dichter nicht ab. Er teilt uns mit, was ihn zur Zeit

Aus: Die Briefe der Gefallenen

1. Ruhet, ihr Knaben vor Langemarck und wartet den Frühling ab, die treibende Erde sprengt euren Sarg und der warme Wind euer Grab
2. Wenn nur die Wolken nach Osten stehn und der Acker sich wieder benarbt, werdet ihr Deutschland wiedersehn und die Wälder, für die ihr starbt.
3. In den Gärten, für die ihr gingt, blüht ihr dann im Gerank und der Sommer darüber singt euren Ruhm und unsern Dank.

erst lösten sich unsere ungewissen und verhaltenen Gefühle. Damals wurde ich Dichter und schrieb alle jene Gedichte wie „Anruf und Verständigung der Toten“ an andere, die in dem Bunde „Verufung der Zeit“ gesammelt sind.“

Diese Kantaten und Eddie tragen jene eigenwillige, harte und tiefe Sprache, die jedem zum Erlebnis wird, der sie liest. Man fühlt das Neue. Und wenn man das sagen kann: diese Dichtungen waren das letzte Sich-Sammeln und -Auffassen zu dem christlich-nationalen Volksdrama „Frankenburger Würfelspiel“. Dort schon war der Abschied und die Schwere und Kraft, die hier durch den gesprochenen Chor in der Aufführung ihre letzte Steigerung erfuhren. Vielleicht wird man später einmal das „Frankenburger Würfelspiel“ als den Beginn des

beschäftigt. Es ist die Arbeit an einem Drama, das den Sturz des intellektuellen fremdbildigen Herrschers durch die Kraft des natürlich denkenden Volkes zum Inhalt hat. Struensee, ein deutscher Volger, Kind der Aufklärung, kommt nach Dänemark und schwingt sich vom Arzt der Königin zum Minister und Bedrucker des Landes empor. Aber seine Herrschaft ist eine Herrschaft des Verstandes, nicht des Verstandes und des misfälligen Blutes. Das ganze Land erbebt sich gegen ihn, und nach zwei Jahren schon fällt sein Haupt. Die „Tragödie des fremdbildigen Herrschers“ nennt der Dichter selbst dieses im Werden begriffene Drama. Er glaubt, daß es noch in dieser Spielzeit uraufgeführt werden kann. Josef Werner.

Das Schloß in Ungarn / Leseprobe aus dem Roman Möllers

Die Geschichte begann, als im Herbst 47 eines Tages untersehs, wie es unter den Kameraden üblich war, in die Stube Moosbrüchers trat und ihn grübelnd vor seinem Tische fand, auf dem er faulerlich wie zur Parade alles aufgebaut hatte, was er an Wertvollem besaß. Da hand auf einem zerfetzten Bündchen der Renaissanc-Gedichte eine ungewöhnlich schreckliche Porzellanfigur und sah von ihrem Feldherrnbügel auf eine Reihe ausgerichtet Mannschichten. Gleichsam als Generallstab lag um sie herum ein Wägenbecher, eine kunstvoll mit Perlen bestickte Schachtel für Schmuckstücke, ein Stof seidener Taschentücher und eine alte, wenig appetitliche Hafenpote. Die Geldtasche war völlig umgetrennt und stand, die nicht eben sauberen Eingeweide aufgeschüttelt, vor ihm kimmerliche Inhalt, der aus wenig Silber und einer wohlfeilen Anzahl Kupfer bestand. „Das ist die Krillerie“, sagte ich und sah nicht ohne Bewunderung auf die merkwürdige Gruppierung.

Moosbrücher rührte sich nicht. Er starrte unentwegt auf die Manichienentwürfe. Seine Augen waren glänzend, die Augen eines Kindes, das gänzlich mit seinem Spiel beschäftigt ist. Er hatte keine Zeit zu einer Antwort, sondern rief, als gäbe er in einem trübsinnigen Augenblick das Kommando: „Orzo!“ und wieder, diesmal mit einer Kraft und Entschlossenheit: „Orzo!“, sprang auf, sah mich an den Schultern und sagte mit einer ungeduldrigen Stimme wie ein Feldwebel in der tragischen Szene des Stücks: „Du bist ein reicher Mann. Du mußt mir helfen.“

„Geh“, sagte ich, „warum an Amerika denken, wenn man es in Ungarn bequem hat.“ „Bequem hat man nichts“, erwiderte Moosbrücher. „Das ist der Grund, warum die jun-

ge Leute von den Tagelöhnen zu nichts kommen. Es kostet dich nur ein Wort, und ich brauche nicht zu überlegen, was ich von meinen Handgehilfen noch verlangen kann. Aber du bist zu bequem, dieses Wort zu sagen.“

„Dieser“ sagte ich und bemühte mich, ernsthaft zu klingen. „Deine Aussagen sind im Vergleich, äh, äh, als je zu werden. Offenbar schwärzen sie auf Kosten deiner Gesundheit. Ungarn liegt nicht im Mond. Der Baron Orzo hat ein Vermögen, das in die Millionen geht. Die Millionen hat er in seinem Schloß. Das Schloß hat er in Ungarn. Woju bedarf es da überhaupt noch eines Wortes? Der Baron Orzo sagt in seine Tasche und legt stilschweigend aus, was du brauchst.“

Damit jag ich die Börse und machte mich darauf gefaßt, in der Tasche um so viel leichter zu werden, als ich im Herzen gewichtiger werden würde. Moosbrücher ging aber nicht darauf ein. Er schen im Augenblick zu einer vernünftigen Handlung unfähig und beschwingt wie ein Künstler, dem ein guter Einfall gekommen ist. Er ging schnurstracks auf seinen Schrank zu, holte ein großes Stück Wurst von der großen Art, die ich nur mit Widerwillen riechen kann, aus einem reichlich verwitterten Papier, schnitt ein gutes Stück herunter und sagte, indem er mit vollen Waden zu laufen begann: „Ein Schloß in Ungarn ist an und für sich zu viel. Ich bin ein primitiver Mensch und bin mit weniger zufrieden. Aber es liegt auf der Hand, daß ein primitiver Mensch, wenn man ihn pflegt, kann mühe sich ganz auf den Waisbau legen. Ueberdies sind Weinberge in der Nähe, die nur ökonomisch bebaut werden müssen. Was hältst du im übrigen von der Schweinezucht?“

Ich war zunächst einermahnen sprachlos, sagte mich aber schnell, betrachtete Moosbrüchers



Eine Aufnahme des Dichters Archiv

große Hände, die hin und her schlangen, sah, daß man genau erkennen konnte, ob sie die Bewegung des Grabens oder des Modellierens machen wollten, und sagte so selbstverständlich wie ich konnte: „Für Schweinezucht habe ich kein besonderes Interesse. Aber das Schloß gefällt mir. Es ist ein Lustschloß aus der Zeit der Prinzen Eugen. Man hat heute ganz verlernt, so entzückende Sattelbäder zu bauen, wie es es hier sehen kann. Außerdem ist eine Terrasse davor, von der eine schauungsvolle Freitreppe in den gepflegten Park führt. Schon von weitem kann man sie sehen, durch die große Allee, die mit allen Ulmen besetzt ist und durch das bewachsene Portico, wenn man die Straße entlang kommt, von der aus man unermesslich über die Hügel sieht.“

„Reinst du“, knurrte Moosbrücher misstrauisch und nahm ein Bild von der Wand. „Die Hügel ist eine eingemachte Vorstellung der blühenden Schriftsteller. Wenn sie interessiert werden wollen, dann flüchten sie in diese Welt, die man nicht kontrollieren kann. Sie bevölkern sie mit Räubern und Zigeunern, mit Wessern und Geisern, die sie in seinem andern Lande aufwachen können. Aber wenn man so genau zusieht, so ist sie so leer und da wie um irgend etwas und allenfalls die riesigen Weiden sind einer näheren Betrachtung wert.“ „Die Weiden sind mir nun wiederum gleichgültig“, erwiderte ich barockhaft. „Aber das Innere des Schlosses könnte mich in reiner Entzückung versetzen. Durch ein helles und aus mir Marmor angelegtes Treppenhaus kommt man in eine Reihe von Sälen, von denen einer immer schöner als der andere ist. Zwei Weiden in dunkelblauen Samtrocken mit weißen Seidenstrümpfen und blauen Seidenhandschuhen empfangen dich und führen dich in den Speisesaal, wo das silberne Silber auf dem runden Damast gedeckt ist. Die ungarische Küche ist, wenn auch für meinen Geschmack zu schwarz. Immerhin hast du den Ungarwein, den du nur gegen das Licht zu halten brauchst, damit er im fohbar geklärten Kristall wie ein Geschmeide von Granaten funkelt.“

Bei dem Worte Granaten wurde Moosbrücher blaß und rief: „Vollste Stimme ist Götter Stimme. Ich wäre nicht darauf gekommen, wenn du nicht solchen Unsinn geredet hättest.“

Indem ging die Tür auf, Lissowski trat herein, den Kopf voran, wie ein schnüfflender Hund. Moosbrücher hatte mit einem Wurfzettel in die Hand gedrückt, eine kleine Truhe aufgerissen, und seine Arme tief in ein unheimliches Bündel von alten Strümpfen, verdrückten Kartons, Briefen und Lederriemen gesteckt, das er ohne hinzusehen mit den Fingern durchwühlte.

„Kannst du uns Geld leihen?“ fragte ich Lissowski, der neugierig mit seinen entzündeten Augenlidern blinkte.

„Geld?“ antwortete er, „ich denke gar nicht daran. Immer, wenn man euch trifft, seid ihr unangenehm bürgerlich. Geld ist etwas für die reichen Leute. Ihr seid keine reichen Leute, sondern ihr seid kaiserlich und königliche Offiziere, die so tun, als wären sie etwas. Aber in Wirklichkeit sind sie arme Schlucker, die nicht wußten wie ihnen geschah, als sie sich in die traditionelle Uniform pressen ließen und die nicht fragen, was mit ihnen geschieht, wenn sie sich in der Küche des Herrn erheben lassen.“

Der Ton gefiel mir nicht. Er sollte grob und wüßig sein, aber er war nur schamlos und gehässig und wie, um uns zum Widerspruch zu reizen, fuhr Lissowski unvermittelt fort: „Was hat das alles für Sinn? Du bist ein Deutscher und wirst eines Tages schreckliche Soldaten kommandieren. Moosbrücher ist ein Kärnten und wird sicherlich in Ungarn aktiviert. Da hebt ihr nun und baltet etwas zusammen, was gar nicht zusammengehalten werden will, und wenn ihr Geld hättet, so würdet ihr obenbrein seine Mäxchen für den besten aller Herrscher und seine Herrschaft für die gültigste halten die es nur geben kann. Woju denn? Woju wollt ihr Geld? Ihr habt ihr wenigstens noch etwas Menschlichkeit an euch. Wenn ihr aber einmal keinen Mangel mehr habt, so werdet ihr das sein, was ihr werden sollt.“

So lange...
tur gibt, hat...
ihre Bild im...
darin ihre...
den den Sp...
ihre Toilet...
Wärchen bi...
Frage, die...
„Spiegel...
wer ist die...
Aber was...
der erste Sp...

Der...
Ein griechisch...
hunf...

Zeit berichtet...
diente? Es ist...
ling Karzisch...
Bäckerriegel...
Straße von de...
reizende Klein...

Die 3...
Vor frühf...
glaube mit de...
Jauben. In...
Götter des U...
gottes, mit ei...
stellt. In And...
den jeder als...
lich die Kraft...
ben und alles...
gegen den böse...
als Amulett g...
lieben es, liei...
Damen zu tr...

Aber auch in...
Gedanken noch...
bertraut des...
hat man früh...
Spiegel entgeg...
eigenen düster...
Sehr häufig i...
mit gewissen...
beden könne...
Aktion in d...
den Jauberp...
In ländliche...
die Dorfschöne...
den Spiegel...
Bild ihres Ju...

Modedame a...
hundert...

Spieglein, Spieglein an der Wand...

Seit wann gibt es Spiegel? / Kulturgeschichte eines beliebten Gegenstandes / Von Ilse Ziegler

So lange es überhaupt eine menschliche Kultur gibt, hat es besonders die Frauen verlockt, ihr Bild im Spiegel zu betrachten. Sie wollen darin ihre Schönheit bestatigen, sie brauchen den Spiegel, um sich beim Schmücken, bei ihrer Toilette zu kontrollieren. Selbst das Märchen kündigt von der ewig brennenden Frage, die ein Frauenherz beschäftigt:

„Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“

Aber was sagt eigentlich die Frau dazu, daß der erste Spiegel, von dem uns aus mythischer

auch unheilvolle Kräfte schreibt der Aberglaube dem Spiegel zu. So soll ein Kranter niemals hineinschauen, und wenn ein Toter im Hause ist, verhängt man in manchen Gegenden alle Spiegel, da derjenige, der hineinsieht, auch sterben muß. So spielt bei Freud und Leid im Leben des Menschen der Spiegel seit jeher eine große Rolle.

Wie entstand unser Spiegel?

Bronzene Spiegel werden schon im Jahre 673 vor Christus in China erwähnt, auch die Griechen und Römer hatten kostbare Spiegel aus blank geschliffener Bronze oder aus Silber. Während in China und Mesopotamien nur der Handspiegel bekannt war, sind uns bereits aus der etruskischen Zeit kostbare Standspiegel überliefert, die einen hohen künstlerischen Wert besitzen. Meist wurde eine sterbliche Frauensfigur als Sockel verwendet, und die darauf angedachte Spiegelfläche war mit Vögeln und kleinen Figuren verziert.

Das Altertum kannte auch bereits den Glaspiegel, der wahrscheinlich schon im 1. Jahrhundert vor Christus zuerst in Ägypten verwendet worden ist. Zur Hinterlegung der Glasplatte verwendete man die edlen Metalle, nicht das Quecksilber, obwohl es schon damals bekannt war. Plinius erwähnt, daß die besten Spiegel am besten waren, die mit Gold hinterlegt seien — daher waren die Spiegel damals ausgebrochene Vasen- oder Gefäßstücke. Eine interessante Aufzeichnung gibt der römische Dichter Statius, der um das Jahr 85 lebte. Hier kommt zum erstenmal der Gedanke auf, ein menschliches Bild auf einer Metallplatte dauernd festzuhalten. Folgende Reilen beziehen sich auf einen metallenen Spiegel: „Schaue dich hinein, daß dein Bildnis drinnen haftet, doch laß hier dein wirkliches Antlitz. Spiegel samt aufhängendem Bild verwahre sorgsam.“ Man könnte meinen, daß hier die ersten Anfänge für die heutige Photographie laien!

Auch die Germanen kannten den Spiegel schon sehr früh. Allerdings pflegten die Männer

Glanz der Spiegel in den Prachtbauten eine unendliche Vervielfältigung der Räume zu erzielen.

Spiegel als Kriegswaffen

Wie die Geschichte berichtet, griff im Jahre 514 Prokios Quirites vor Konstantinopel eine Flotte mit „künstlichem Feuer“ an. Seine Zeitgenossen berichten, Prokios habe die feindlichen Schiffe mit Hilfe großer Metallspiegel in Brand gesetzt. Archimedes soll sogar schon im Jahre 213 vor Christus die Flotte der Römer mit metallenen Spiegeln angezündet haben. Bei den Opferfesten des Altertums verwendete man Brennspiegel, um das Feuerschiff zu entzünden. Dieser uralte, heilige Brauch, das Feuer direkt von der Sonne zu holen, wurde ja bis in die heutige Zeit hinübergeleitet, denn zu den letzten Olympischen Spielen in Berlin wurde das Feuer in Griechenland bekanntlich mit Hilfe eines Brennspiegels angezündet.

Durch die Herstellung seiner Brennspiegel wurde viele Jahrhunderte später der Hofmechanikus August des Starlen, Andreas Gärtner, in aller Welt berühmt: er erhielt den Beinamen „der sächsische Archimedes“. Seine Brennspiegel fertigte Gärtner aus Holz an und verfab sie mit einer spiegelnden Fläche aus dünnem Blattgold. Noch heute ist im Dresdener Zwinger ein solcher Holzspiegel zu sehen. Wahre Wunder werden von den Möglichkeiten dieses Brennspiegels erzählt. Gärtner jündete damit alle brennbaren Stoffe an, in Ermangelung eines Küchenherdes konnte man ihn aber auch zum Braten von Eiern, Bratwürsten, Hühnern usw. verwenden. Als Kar Peter der Große im Jahre 1711 nach Dresden kam und den Apparat besichtigte, rühmte Gärtner auch „hölzerne Curirspiegel, die durch Reflexion der Sonne Lähmungen und Reizen, Erstarungen des Nutes und Podaara beseitigen“. Dieser Spiegel war also schon ein Vorläufer des modernen Lichtbades.

Wenn sich die Frau von heute im kleinen Spiegel ihres Puderschranks besieht, um rasch noch einige „Verschönerungen“ an ihrem Gesicht vorzunehmen, dann benutzt sie also einen Gegenstand, dessen Geschichte fast ebenso alt und wechselreich ist wie die Geschichte der Menschheitskultur überhaupt.

Die Disputation

Von Fr. Schaeffter

Es war in der schönen Stadt Heidelberg und ich schon viele Jahre her. Da standen eines Tages einige Studenten vor der Universität



Ich mach das helle Spiegelglas/
Mit Blei ichs vnderziehen laß/
Und drehe darnach die Hülßen Scheib/
Darinn die Spiegelgläser bleib/
Die Mal ich denn mit Farben frey/
Sowen Spiegel mach ich darbey/
Darinn das Angsicht groß erschein/
Dah man sich eientlich vnd sein.

Der Spiegel

Holzschnitt von Jost Amman aus „Beschreibung aller Stände“ (Frankfurt, 1568)

und unterblekten sich. Ein einfach gekleideter Mann kommt des Weges, bleibt stehen und frage: „Was ist denn hier los, meine Herren?“ „Wir halten eine Disputation ab“, erwiderte einer der Studenten. Der Bauer, der von solchen Dingen keine Ahnung hatte, fragte weiter: „Was ist denn das?“

Studenten sind lustige Leute und gern zu Träken bereit. Sie wollten also den guten Mann ein wenig ausziehen und einer meinte: „Bei einer Disputation muß jeder einen Taler setzen, dann stellt man Fragen, und wer sie nicht beantworten kann, hat sein Geld verloren.“

„Kann man sich daran auch einmal beteiligen?“ fragte der Bauer interessiert.

„Gewiß, kommen Sie nur!“

Man begab sich in ein leeres Universitätszimmer, jeder legte einen Taler auf den Tisch, und darauf fragte ein Student: „Wie heißt die Mutter Jesus?“

„Maria“, antwortete der Landmann, und ehe ein anderer eine Frage stellen konnte, fragte er: „Und wie heißt meine Mutter?“

Die Studenten sahen sich verblüfft an, denn diese Frage konnte keiner von ihnen beantworten. Der Bauer aber strich die Taler ein und sagte: „Wenn Sie wieder mal eine Disputation abhalten, lassen Sie es mich wissen, ich werde mir ganz gern auf so leichte Art ein wenig Geld.“ Damit war er verschwunden.



Der Spiegel als Kunstwerk

Ein griechischer Standspiegel aus dem 6. Jahrhundert vor Christi Geburt

Zeit berichtet wird, ausgerechnet einem Mann e diente? Es ist die uralte Sage von dem Dämon Narkiss, der sich in sein Bild, das er im Wasser spiegel sah, so verliebte, daß er zur Strafe von den Göttern in eine Blume, unsere reizende kleine Narkisse, verwandelt wurde.

Die Zauberkraft des Spiegels

Vor frühester Zeit an verbindet der Volksglaube mit dem Spiegel einen geheimnisvollen Zauber. In der germanischen Kunst wird die Göttin des Lichts, die Begleiterin des Donnergottes, mit einem Spiegel in der Hand dargestellt. In Indien und China galt der Spiegel von jeher als Glückbringend, er soll nämlich die Kraft besitzen, böse Geister zu vertreiben und alles Uebel zu entfernen. Da er auch gegen den bösen Blick wirken soll, wird er gern als Amulett getragen, und die Frauen Indiens lieben es, kleine Spiegel in ihren Ringen am Daumen zu tragen.

Aber auch in Europa war und ist in manchen Gegenden noch heute der Glaube an die Zauberkraft des Spiegels sehr weit verbreitet. So dat man früher den drohenden Hagelwolken Spiegel entgegengehalten, worauf sie vor ihrem eigenen düsteren Bild zurückweichen sollten. Sehr häufig ist ferner der Glaube, daß man mit gewissen Spiegeln verborgene Schätze entdecken könne. Im Jahre 1868 wurden auf einer Auktion in Paris 25.000 Franken für einen solchen Zauberspiegel gezahlt!

In ländlichen Gegenden pflegen noch heute die Dorfschönen in der Neujahrsnachtsnacht in den Spiegel zu schauen, in dem sie dann das Bild ihres künftigen Erbliden wollen. Aber



Venetianischer Barockspiegel

sich nicht im Spiegel zu beschauen, denn der Bauernburche, von dem Reidhart erzählt, er habe im Knopf seines Schwertes einen Spiegel, soll als Beispiel für männliche Eitelkeit hingestellt werden. Und wenn uns noch im Mittelalter Sebastian Brant in seinem „Narrenschiff“ einen betagten Mann vorstellt, der sich einen Spiegel vorbehält, so will er damit nur den Narren der Selbstgefälligkeit zeigen. Bei den Frauen dagegen gehörte der Spiegel zum Heiratsgut, und namentlich zur Alterszeit waren sie ein bevorzugtes Geschenk, das man der geliebten Herrin brachte.

Im 13. Jahrhundert kamen mehr und mehr die mit Zinnfolie hinterlegten Glaspiegel auf, die wir aus dem zwischen 1205 bis 1210 entstandenen „Parzival“ des Wolfram von Eschenbach erfahren. Von Vincent von Beauvais hören wir dann 1254 zum erstenmal von Glasspiegeln, die mit Blei hinterlegt sind, während Quecksilber erst ab 1589 dazu verwendet wurde. Von da ab nahm die Spiegelherstellung in Europa einen sehr starken Aufschwung. Einen besonderen Auf hat sich darin Venedig erobert, die venetianischen Spiegel waren in der ganzen Welt berühmt. Aber auch in Deutschland kam um diese Zeit der Stand der „Spiegler“ immer mehr auf, und Jost Amman zeigt uns in seiner „Beschreibung aller Stände“ auch eine Spieglerwerkstatt. Nach einer alten Chronik hat schon im Jahre 1430 ein Deutscher 27 Tausend Glas für Spiegel ausgeführt. Das Privileg zur ersten Glasspiegelfabrik erhielt 1634 Grandmont in Frankreich, während die erste deutsche Spiegelfabrik 1697 in Reutstadt a. d. Donau errichtet wurde. Es ist nicht überraschend, daß gerade Frankreich in der Herstellung der Spiegel führend wurde, denn der ungeheure Verbrauch an Spiegeln in den französischen Barockschlössern erforderte schon damals eine „Massenproduktion“. Im Gegensatz zur Renaissancezeit, in der man die Spiegel möglichst verdeckte, suchte man zur Zeit des Barock und des Rokoko durch den kühlen



Modedame aus der Mitte des 17. Jahrhunderts vor ihrem Frisiertisch



Die Dame und ihr Spiegel
Kupferstich von Abraham Bosse (Mitte des 17. Jahrhunderts)

Die Orchidee des Brauens

Von Paul Böhme

Auf mein Wort, Senhörn, so war es wie ich es erzähle, — und ein Cachorro — der darüber lästert!

Als wir damals loszogen, geschah das ohne Plan. Wir wollten stromaufwärts bis zum Mabeira, denn dort, wo der Dschungel am dichtesten ist, versprochen wir uns die größte Ausbeute. Feliciano, der über die besten Verbindungen verfügte, hatte einen großen Auftrag von einem Nordamerikaner erhalten. Die Jagd nach den Orchideen konnte also beginnen.

Zwei Ruderer, die wir anwarben, waren vom Stamme der Caripunas. Schweifperlen trugen sie ihre Holzschalen in das gelbe Wasser, infernalisches sengend auch die Sonne ihre feurigen Bogen auf uns herab. Nach zwölfstündiger Fahrt im schmalen Canao verging sich die Wasserstraße immer mehr. Die Flüßchen und Flüsse, die sich in den Bächen aller Ströme ergossen, wurden immer häufiger. Endlich räumte uns der Mabeira entgegen. Gelbrot wälzten sich seine Fluten, Keste und Stämme gestürzter Baumriesen mit sich führend durch die grüne Hölle. Oft liefen wir Gefahr gerammt zu werden, doch mit meisterlichem Geschick wichen sich die Indios stets hindurchzuwinden.

Zwei lange Wochen arbeiteten wir uns durch die harte Strömung, die Ufer waren umsäumt mit schwarzgrünem undurchdringlichem Wald. Weit bingen die Keste über das Wasser, das, je weiter wir eindringen in das Interior, eine dunkle Färbung annahm. Die Lebensmittel wurden knapp, und Fieber schüttelte unsere Leiber, da ging es mit unserer Kraft zu Ende. Die hohen Ufer verschluckten sich, dafür schob sich eine blumendurchwirkte Paradieslandschaft in unser Blickfeld. In einer stillen Bucht, die gefüllt war mit Stämmen und Buschholz aller Art, legten wir an. Als unser Kanu im Sande knirschte, verwandelte sich plötzlich eine bemoste Palmitte in ein Cacaré, das im trüben, glucksenden Wasser untertauchte. Wir hörten das feine Summen der Moskito's, die über dem Schilf in dichten Wolken schwärmten, und nun über uns herfielen in Millionenchwärmen. Bald sahen wir am rauchenden Feuer, hinter uns dehnte sich der ewige Wald. Alalte hochaufgeschossene Baumriesen, die durch Planen mit dem leuchtenden Boden verankert waren, waren mit purpurroten und violetten Blumen überwuchert. Blaue und safrangelbe Schmetterlinge umgaukelten die farbigen Wunder, überstrahlte von der Pracht der Kolibris, wie in allen Feuern leuchtende Edelsteine.

Doch inmitten der paradiesischen Flora hingen die dampfenden Nebelschwaden in die feuchtwarme Treibhausluft.

Die Wärme schmerzte uns von langer Fahrt erst langsam lernten wir die wieder strecken. Die Nacht senkte sich herab, tausend Stimmen wurden lebendig, und als des Mondes Silberstrahlen gespenstisch durch das dichte Gewirr der Blätter rieselte, versanken wir in einen betäubenden Schlaf. Hoch stand die glühende Scheibe am wolkenlosen Himmel, als wir erwachten und zur Jagd nach den Blumen trühten. Die Indios gingen uns voran, mit dem Buschmesser bahnten sie den Weg durch die grüne Dämmerung. Kochender Brodem schlug uns entgegen, in Sturzfluten rann der Schweiß aus allen Poren. Mit modrigen Dünsten füllten sich unsere Lungen, die feuchend die Brust beengten.

Plötzlich fanden wir auf einer Lichtung, wie auf einer grünen Insel, um uns aber glühien

in allen Farben des Regenbogens in nie geahnter Pracht Orchideen. Von den Wurzeln der Bäume bis hinauf in schwindende Höhe, tausend und aber tausend Orchideen. Tausend eilten wir von Stamm zu Stamm. Ein Rausch hatte uns erfasst. Gierig griffen unsere Hände in die leuchtenden Blüten, nicht achtend der Gefahren, die uns umlaurerten. Wie irrinnig torkelten wir durch diesen Zaubergarten Eden, der sich aufgetan hatte als farbenschilderndes Märchen.

Die Indios waren stehen geblieben, mit weitgeöffneten Augen sahen sie furchtbar unserm Treiben zu, bis wir, die herrlichen Blumen fest an uns gedrückt, wieder zurückwankten. So wiederholte sich das einige Male. Immer neue Arten wuchsen wir zu finden. Trotzdem unsere fiebergeglühten Augen im dämonischen Glanze flackerten und der Tropenfieber

sehene mit ihrer Farbenkaskade überstrahlte. Wie von Finten gehegt entsetzt er die Planen seile empor, flattschnelbeamen sich in seine Haut, laut wimmernd krümmte sich sein Körper zusammen vor Schmerz, doch mit Verfestenmut zieht er sich höher und höher. — Jetzt ist er oben, teilt den morschen Ast, auf dem sie schmachtet an sich — siegestrunken aurgelt er wie ein Irrenniger mit schaumigem Mund, dann gleitet er ab mit seiner Beute.

Als er unten auf dem grünen Teppich ohnmächtig zusammenbrach, hatten seine Hände, die zerrissen sind, immer noch krampfhaft umspannt das Stielholz mit der Blume, für die er bedenkenlos sein Leben hergegeben hätte.

Sie war die schönste und krausamste zugleich, die ich je sah. Ihr Reich glück dem geöffneten Rachen des Jaguars, von dessen Zähnen noch



J. Buggle: Stilleben

uns im Genick saß, säkerten wir täglich durch die Pfade auf die Märchenwiese, um trunken vor Her neue Wunder zu entdecken.

Unsere Blebsichten waren schon gefüllt, bis obenan. Beduhsam in weiche Matte gepakt lagen die Orchideen mit den kostbaren Samenkapfeln in sicherer Hut, da entschlossen wir uns zur Heimfahrt. Noch einmal gingen wir an jenen Ort, der unsere süßesten Träume in Erfüllung geben ließ, und prüfend tasteten sich unsere Hände zum letzten Male über die Blütenkelche. Da schloß Feliciano einen erschütternden Schrei aus. Hörtend vor Erregung zeigt er mit seiner Rechten hinauf in schwindende Höhe, wo in unsagbarer Schönheit eine Orchidee herabblüht, die alles bisher Ge-

das Blut heruntertropft. Der Blütenstempel wehte sich wie eine Blatte aus dem fürchterlichen Schlund. Ein Duftschwaden schlug aus ihr hervor, der mit seiner widerlichen Süße die Sinne betäubte und Ekel erregte bis zum Erbrechen.

Am Feuer sitzend schlugen unsere Zähne im Rieberschauer aufeinander, wir litten unsäglich unter den Qualen des Zertão, der alle Höllenqualen spielen ließ, um uns zu vernichten. Die Indios, die selten sprachen, hüllten sich seit jenem Tage in eiliges Schweigen. Einaß schossen wir schon stromab, als ich nach einem Anfall Felicianos, der in der Mitte des canao hockte wie ein Toter, die braunen Männer über ihr Verhalten fragte. Da huschte seit langem

Am Abend

Von Dr. Owlglaß

Schon schleicht die Dämmerung ums Haus. Vom Fluß herauf das Nebelbraun kriecht heimlich durch den Gartenzaun, ein grauer Felerabendflaus.

Wie steht's mit dir? Hast du getan, was du am Morgen hast gewollt? Hast du versäumt, was du gesollt, verträumt der flüchtigen Stunden Bahn?

Unwiederbringlich fällt ins Schloß am Abend jedes Tages Tor... Mach' du dir nur kein Morgen vor, wenn dir das Heute schlief zerfloß.

zum erstenmal wieder ein Lächeln über ihre braunen Gesicht, und sie brachten mir Kunde von Urumuba, dem Geist der Wälder und dem Raub der Tigerblume aus seinem Garten durch Feliciano.

„Unglück schwebt über seinem Haupt und noch ehe er den Zertão hinter sich hat, wird ihn die Rache Urumubas ereilen!“ Lächelnd hörte ich die Prophezelung der Kinder dieser Wildnis, während wir unaufhaltsam dem Amazonasstrom entgegenzogen.

Dann kam wie aus weiterem Himmel das Verhängnis.

Die eisernen Nationen waren aufgebracht, die Fische, die wir fingen, wurden uns zuwider, doch am meisten hatten wir zu leiden unter dem Mangel an frischem Wasser. So lenkten wir unser leichtes Boot in eine stille Bucht, die bedeckt war mit riesigen Blättern der victoria regia. Das Ufer war etwas erhöht, so daß wir uns an den überstehenden Wurzeln hochziehen konnten. Das war ein schweres Stück Arbeit, da wir feiß und ungelentig waren durch die lange Fahrt. Feliciano blieb im Kanu, bis wir uns ausgebootet hatten, dann zog er sich hoch. Plötzlich verlor er den Halt, rutschte ab — und das schwarze, glückende Wasser schlug über ihm zusammen. Als er wieder auftauchte, entrann sich ihm ein markerschütternder Schrei, sofort kamen wir ihm zu Hilfe mit dem Tau... doch zu spät; als wir ihn heraufzogen, hingen noch die silbernen Vitrinas an ihm, die mit ihren raftermesserscharfen Zähnen blischnell seinen Körper verkrümmelten. Ein lebendiges Rad — betteten wir ihn ans Ufer.

Angelockt durch das frische Blut umhüllten uns Moskito's und Sticksiegen in dichten Wolken. Es war zum verzweifeln. Ich will es kurz machen. Senhörn — noch in der gleichen Nacht hauchte er seine Seele aus — ein Ave Maria für Feliciano!... Stumm nickten die beiden Indios, mit ihren schmalen Händen auf die Blebsichte zeigend, in der die seltsamste, grausigste Orchidee rubte.

Da packte mich ein sinnloser Haß, von einer geheimen Wacht angetrieben, riß ich den Deckel herunter und in weitem Bogen schlennderte ich die Schwarzerpflanze in das schwarzgrüne Wasser, aus dem gurgelnd die Blasen hochstiegen. Urumuba hatte sein Teufelswerk zurück, und wie von Zauberhand bewegt, öffneten sich die kopfigroßen Blütenkelche der victoria regia, unter deren Blättern die Vitrinas auf neue Beute warteten. In dieser Stunde verfluchte ich den Zertão zum tausendsten Male!

Und das andere, Senhörn, wißt ihr ja — ich habe auch verdient, könnte heute als feiner Pintel in Rio leben und doch läßt ich bei euch Summelfreibern und Diamantensuchern, — schlaucht euch die Hände voll, verbrennt euch die Kehlen mit Caschao — wer weiß wie lange wir noch leben — denn morgen schwinne ich zurück ins Zertão... auf Orchideenjagd!

Der Rosenstrauß

Eine Skizze von Paul Bliß

In jedem Jahre erschien — wie das nun schon zum zehnten Male geschah — zum Geburtsstag der schönen Frau Bergmann ein Dienstmädchen und brachte einen Strauß ganz prächtiger Parfance-Rosen für die Frau des Hauses, und in den Strauß verpackt war eine kleine weiße Karte, die — wie alljährlich — die paar Worte enthielt: „Zum Andenken an frohe Stunden! Ein alter Freund!“ Und Frau Emma nahm den Strauß entgegen, errödete lächelnd und sagte dann zu ihrem Manne: „Wenn ich doch nur wüßte, wer der gute alte Freund ist.“ Darauf drohte der Gatte dann mit einem schelmischen Lächeln und sagte: „Oder mal, liebe Emma, wenn ich nicht so ein alter Ehemann wäre, müßte ich jetzt wirklich eifersüchtig werden.“ So hatte sich seit Jahren dieselbe Szene in ganz der gleichen Weise stets an jedem Geburtsstag abgepielt, und so verließ sie auch diesmal wieder. Die Kinderstube umlaurte jubelnd den Gatten, und alle Feststehende waren mehr oder minder mit den Gelenden beschäftigt, nur die Frau des Hauses stand abseits, sah mit träumenden Augen auf die Rosen und hing den Gedanken an die Vergangenheit nach.

Da trat ihr Mann heran, beobachtete sie mit einem heimlich zufriedenen Lächeln und fragte dann: „Nun, Fräulein, hast du denn für gar nichts anderes mehr Augen als für diese anonyme Spende?“

Frau Emma erröte, errödete auch ein wenig, als ob man sie auf verdorbenen Blüten erkappt hätte, dann aber lächelte sie mit offenherzigen Augen und antwortete: „Eigentlich sollte ich schon daran gewöhnt sein, diesen anonymen Gruß, als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, und trotzdem freue ich mich jedesmal auf neue darüber, wenn er ankommt — ja, offen gestanden, ich hatte sogar heimlich Angst, daß der Strauß nicht abgegeben würde.“

Der Gatte lächelte sehr fein, dann fragte er:

„Nun, und wenn in diesem Jahre kein Strauß gekommen wäre?“

„Dann wäre es kein so froher Geburtsstag für mich geworden,“ entgegnete sie offen.

„Na, oder mal,“ meinte er launig, „gäßen dir dein Mann und deine Kinder so wenig?“

Wit beiderem Gesicht verneinte sie. „Du weißt recht gut, daß ich mir in dieser Beziehung keinen Vorwurf zu machen habe, lieber Emil — eine Schwäche aber habe auch ich, und das ist: ein bißchen Eitelkeit.“

Er stellte sich erkannt und sah sie fragend an. Lächelnd nickte sie. „Wäre jetzt kein Gruß von dem anonymen Verehrer gekommen, so hätte ich mir sagen müssen: Ah, jetzt bist du eine alte Frau geworden, jetzt hast du deinen Reiz mehr, jetzt hält man es nicht mehr der Mühe wert, dir Aufmerksamkeiten darzubringen — und das tut weh.“

Einige Zeit später machte Frau Emma durch einen Zufall eine Entdeckung, die sie sprachlos machte: Sie erfuhr, wer der anonyme Spender der Blumensträuße war — ihr eigener Mann!

Zuerst war sie fassungslos, noch und noch aber, als sie alles ganz genau beobachtete, rano sich die Empörung hoch und verurteilte ihr Zorn und Verrger. Als sie sich aber ausgeweint hatte, wurde sie ruhiger, und da kam sie zu der Einsicht, daß es ja auch jarrfahndend von ihrem Manne war, wenn er auf eine so harmlose Weise sie darüber hinwegzuleiten verlor, daß ihre unglücklichen Reize von Jahr zu Jahr mehr entwichen — und kam allmählich dahin, die Schuld des Mannes nicht mehr gar so arg zu finden — ganz oder konnte sie ihm den Streich doch nicht vergeben und deshalb nahm sie sich nun vor, von ihrer Entdeckung kein Wort zu verraten, dagegen auf ein Mittel zu finnen, das auch ihn ein wenig aus seiner Ruhe brächte.

Als der nächste Geburtsdag da war, kam auch das prächtige Parfance-Rosenbüschel von dem

anonymen Verehrer und wurde wie immer bewundert. Da geschah aber etwas Unerwartetes, etwas ganz Neues. Das Mädchen kam mit einem großen, in Seidenpapier eingehüllten Gegenstand herein.

„Nack ein Buntst!“ lübelte die Frau. „Zieh doch bloß. Noch viel schöner als das andere!“ Aber der Mann machte ein verblüfftes Gesicht.

„Ja, freust du dich denn gar nicht, Wanny?“ rief sie fast ausgelassen. „Du solltest doch einfaß stolz sein, daß deine alte Frau noch so viel Eroberungen machen kann!“

„Von wem sind denn die Blumen?“ fragte er trocken.

„Na, mein Gott, wie soll ich denn das wissen? Jedenfalls doch von dem „guten alten Freund“, der mir in diesem Jahre eine Überraschung bereiten will!“ Nach einem Weilschen fragte sie: „Mir scheint, du freust dich wirklich nicht?“

„Dazu habe ich doch keine Veranlassung.“

Erkannt sah sie ihn an. „Na, weshalb zweifelst du, daß sie nicht beide von dem alten Freund sind?“

Einen Augenblick schwele er, und dann antwortete er: „Nun denn, da du es partout wissen willst, die Sträuße, die alljährlich für dich kamen, sind von mir; der alte Freund war ich.“

„Und weshalb spielst du mir diese Komödie vor?“ fragte sie.

„Weil ich die Frauen kenne, weil ich weiß, daß sie glücklich sind, wenn ihr Selbstvertrauen gestärkt wird — und deshalb mußte der alte Freund dein Verehrer bleiben.“

„Sie lächelte fein: „Du bist ein großer Frauenkenner. Aber auch ich kenne die Männer. Ich wollte probieren, ob ich schon so alt sei, daß du meinewegen nicht mehr eifersüchtig werden würdest. Du wußte nämlich, daß du der „alte Freund“ bist, und deshalb habe ich mir das zweite Buntst heute selbst schenken lassen — um dich zu frustren!“ Einen Augenblick sah er sie hart und stumm an, dann zog er sie an sich.

Sein Stedensperd

Vor vielen Jahren erschien zu den Examen der jungen Landwirtschaftslehre händig ein Geheimrat aus Berlin, der — wie die meisten Examinatoren — ein Stedensperd ritt. Er meinte nämlich, man müsse, weil man im Zeitalter der Industrie lebe, auch der Landjugend zeigen, daß Bauernarbeit und Industrie gar nicht so weit voneinander entfernt seien.

Eines Tages nun erschien dieser Herr zu der Abschlußprüfung in einem Landwirtschaftslehre-Seminar. Nach der mündlichen Prüfung hörte er sich die Probelektionen an, die die Prüflinge mit ihren Klassen halten mußten.

Einer der jungen Lehrer besprach mit seinen Schülern den Kartoffelanbau. Sehr bald griff der Geheimrat ein und erklärte den Schülern: „Wenn ihr einmal aus eurem Kartoffelfeld arbeitet, dann müßt ihr daran denken, daß das eigentlich gar kein Kartoffelfeld ist, sondern darüber hinaus eine natürliche Stärkefabrik.“ Und ausführlich entwickelte er dann die Bedeutung dieser Fabrik und die Aufgabe der darin beschäftigten Arbeiter.

In einer zweiten Lektion wurde über den Raps gesprochen. „Raps!“ rief da plötzlich der Geheimrat. „Das Rapsfeld ist natürlich nicht nur ein Rapsfeld, sondern auch eine Oelfabrik in der Natur.“ Und weitgehend verbreitete er sich wiederum über das Wesen dieser landlichen Fabrik.

So ging es weiter, und bald war aus familiären Reden und Wiesen eine Fülle von industriellen Unternehmungen geworden.

Aber als der Geheimrat dann im Konferenzzimmer mit dem Direktor des Seminars über die Zeugnisse der Prüflinge sprach, fing sein Ohr ein kritisches Wort auf, das aus dem Nebenzimmer drang, wo sich die Prüflinge befanden.

„Meine Herren!“ sagte da eben einer, „Sie glauben vielleicht, der Herr der uns eben prüfte, war ein Geheimrat! Da sind Sie aber sehr im Irrtum — das war nichts anderes als eine natürliche Stärkefabrik!“

Frau

Frau Rathrein... (The text continues with a story about a woman named Frau Rathrein, but it is partially cut off on the right edge of the page.)

Stund

Von Ge... (The text continues with a story, but it is partially cut off on the right edge of the page.)

Unge

Vom Ba... (The text continues with a story, but it is partially cut off on the right edge of the page.)

Frau Rathrein

Bild aus dem Bauernleben
Von Bruno H. Bürgel

Frau Rathrein krepelte die Kermel auf und saß mit schmerzlichen Blick um sich. Zum Teufel, ja, man mußte doch hinterher sein bei den Wägen und Knechten auf dem großen Gut, wenn nicht alles drunter und drüber gehen sollte! Es war etwas nicht in Ordnung und da nicht Schamerei und Nichtsnutzigkeit! Ihr Mann hatte nicht genügend Blick für so etwas. Frau Rathrein hand schwer und wuchtig inmitten des Gedrängs, wie ein Feldherr und dirigierte das alles mit den Augen, mit diesen besten, ihren Augen, deren Blick nichts entging. Die unglücklichen Arme kamen aus blendend weißen Hüllen hervor, sie glänzten fest und toll, die häßlichen Hände packten überall selbst mit Gewalt und sicherem Griff an, sie schonten sich nicht. Der Hals war frei und breit. Der Kopf wurde hoch getragen und stolz; man war schließlich weit und breit angesehen, gottlos, und hatte sich das alles schwer erkämpfen müssen. Der blaue gestreifte Helle Rod, immer anständig, raschelte frisch gekürzt, er war bequem, man konnte darin mit festen Schenkeln frei ausweichen; die gewöhnlich nicht kleinen und dennoch nicht blumpen Hüfte stakten in breiten Schnal- schuhe; ihr Tritt war wuchtig und doch faulisch und er war bei den Wägen gefürchtet, wenn sie wuchsen, daß irgend etwas „vor Ort“ nicht ganz stimmte. Nein, Frau Rathrein konnte man nichts vormachen, und man war da in guter Schule! „Meine Braut war drei Jahre bei Frau Rathrein!“ sagte der junge Herr, als er sich verabschiedete, abends am Stammtisch, und übermann wachte dann: Das wird eine gute Hausfrau!

Frau Rathrein war kein ungutes Weib! Bei- nahe nicht! Sie sorgte für ihre Leute wie für sich selbst. Das Essen war reich und bestimmt, da wurde nichts hineingeschleudert, für das Ge- lichte; die Kammern der Wägen waren auf- geputzt und das Bettzeug, wenn auch ein wenig alt, rein und ganz. Die schwarzen grauen Augen traktierten die Mundgäher und die Jagd- hühner und noch so manches andere, das wir hier verschweigen wollen, und vielleicht war es dem zuzuschreiben, daß die Wägen vom Kuppel-Dorf schnell fortgebeizt wurden, was der Rathrein übrigens nicht lieb war. „Raus aus dem Dreck und schon wieder weg!“ sagte sie, aber dennoch war sie die erste, die mit einem ungefüllten Korb die Wägenhühner betrat, wenn eine ihrer Wägen in der Nachbarschaft gestirrt hatte.

Ja, Frau Rathrein krepelte also die Kermel auf und sah mit schmerzlichen Blick um sich. Die Kermel hatte mit Feldherrngehe hoch, und die energische Stimme dirigierte: „Annel! Rathlos! hier! Hier! Dort! Und daß mir das da in Ordnung kommt... und jenes! Und nun hier und dann das! Und nicht so langweilig... in fünf Minuten seht ich selber nach!“ Und dann riefen die Wägen, und kleine Mädchenbeine machten sich davon, und derbe Schilde klapperten. Wasser rauschte in Eimer, und Türen und Fenster klirrten.

Stunde der Liebe

Von Gerhard Schumann

Hundert graue Tage treibt dein Leben
Hin im Schwall — Maschinen und Kasernen.
Ganz im Zwang der Stunde aufgegeben,
Nur dem Nahlen zugewandt. — Die Fernen
Schweigen blau und träumend hinter Mauern.
Und der Sternenhimmel ist nicht hier.
Manchmal sinkt wie eine Nacht das Trauern
Auf die Seele. — Doch die lärmende Gier
Ewigen Augenblicks bricht in die Stunde,
Donnert hin und wächst bezwingend groß. —
Es auf einmal, eine sanfte Wunde,
Sich ein Blick dem deinen auferschloß.

Ungebundenheit und Erdenschwere

Zeige mir deine Schrift, und ich ...

Vom Vater das ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zu fabulieren.

Dieser Ausspruch Goethes über seine Eltern ist schon vielen Menschen zu bellenden Ver- mahnungen Anlaß gegeben. Und ist er ein Zeugnis dafür, daß unter größter deutscher Kultur in diesem Bekenntnis sich doch bewahrt hat, daß er in der Charakteranlage ein glük- liches Produkt zweier verschiedener Tempera- mente war. Von dem Vater: des Lebens ernstes Führen, die Bewusstseinshaftigkeit, aber, wie wir es auch nennen können, die Erdenichwere — von der Mutter: die Frohnatur, die Gewand- heit, die Ungebundenheit. Dabei ist aber auch etwas interessant, daß nämlich die Mischung der gegenwärtigen Naturen nicht nur dem Sohn jugend kam, sondern daß eine Vereini- gung dieser beiden Temperamente auch eine gute Ergänzung für eine glückliche Ehe sein kann. Denn: das wissen wir alle, daß die Ehe ein Goethes Eltern trotz aller Gegensätze recht glücklich und harmonisch war.

Sehen wir der Sache auf den Grund: Wäre es das Zusammenstreifen von ungebundenen Menschen mit erdenschweren, von Gewandtheit mit Bewusstseinshaftigkeit in einer Ehe wirklich so glücklich aus, wie in dem jüdischen Schul- buch? Diese Frage ist heikel. Sie ist es, weil man einen Schulbeispiel dunderte kleinere und größere Ehepaare gegenüberstellen, die aus Anlaß der Vereiung und manchmal so- gar der Umwelt nur deshalb sich abspalten, als der eine Ehepartner zu ungebunden und der andere zu erdenschwer gewesen sei.

Die Erfahrung lehrt, daß in diesem Gegen- satz immer alle nur erdenschweren Tempera-

Und plötzlich, mitten im eiligen Schritt, blieb Frau Rathrein wie angewurzelt stehen. Daß mal! Wo ist denn die Lotte?... Schon rief eine an Befehl gewöhnte Stimme laut über Gänge, Hof und Stiegen: „Lotte...! Lotte!...!“ Nichts... Wo steckt das kleine nichtsnutzige Ding? — Wenige Minuten später steht Frau Rathrein vor der Kammer der jungen Wägen, die Tür steht halb auf... in es möglich! Am besten Nachmittag liegt das miserable Frauen- zimmer angezogen auf dem Bett! Jetzt, wo alle Hände drinnen und draußen bei der Arbeit sind, liegt diese verworfene Dinn quer über dem Bauernbett und schläft, schwer und fest; der Atem bewegt ein kleines blaues Köpfchen, es pendelt wie die Uhr von einer Uhr hin und her, hin und her, ganz leise wie der Atem weht.

Frau Rathrein ist empört: Sie stemmt die Arme in die Seiten, was auf dem Barometer ihrer Seele immer soviel anzeigt wie Wind- stärke acht. Diese Schamerei, diese Nichts- nutzigkeit! der will ich's wohl beibringen! So etwas ist auf dem Kuppel-Dorf denn doch kaum vorgekommen! Dort, heute noch, oder mor- gen, fort mit diesem miserablen Ding! Frau Rathrein steht schon den schweren Fuß voran, greift mit der kräftigen Hand nach dem Knebel der Kammertür, um sie ganz aufzustoßen... der Mund öffnet sich schon, um mit der Donner- stimmung eines Erzengels die Schläferin aus dem Paradies zu weisen, da bleiben die Augen auf einem winzigen bunten Ding haften, das auf dem Nachtschrank neben dem Bett liegt. Mein Gott, es ist eine ganz billige Verlanglosigkeit, ein aus bunten Samtlappchen ein wenig grell zu- sammengesetztes Blumensträußchen, unten um- wunden mit einem Silberband, und an dem Silberband hängt ein kleiner Amor mit Flügeln, ein jämmerlich kitschiger Porzellan-Amor. Auf dem Nachtschrank saßen das die Büchlein ihren Mädchen, wenn sie zum Tanze geden, zwei Groschen kostete oder drei...

Aber die Augen der ersten und energischen Frau Rathrein, der empörten und ganz und gar unromantischen Frau Rathrein, bleiben sinnend an diesem bunten Hirschkorn hängen. Behut- sam tritt die Gutsfrau in die kleine Kammer und nimmt das Ding in die schwere und dennoch schöne, reife Frauenhand. Ein Sonnenstrahl bringt um den Giebel in das Fenster mit dem sauberen Gardinchen. Frau Rathrein steht auf den Schenkel, der am Bett steht. Sinnend betrachtet sie noch immer das Samtsträußchen und den kleinen Liebesgott, der an silberner Schärpe daranbaumelt. So ein Ding, genau so ein Ding schenkte ihr damals der blonde Dinn- nerf... Es ist lange lange her, es ist ja Un- sinn, dran zu denken... es ist nicht sein sol- len... die Welt läuft anders, als man will! Aber ein Herz war er schon! Erinnerungen über- fallen Frau Rathrein, sie wird ein wenig rot, und die volle Brust hebt sich bestiger als sonst... Ist ja Unsinn, dran zu denken! Und Kuppel, ihr Mann, kann sich leben lassen, wahrhaftig! Kinder freilich... und das ist der wunder Punkt auf dem Kuppel-Dorf und Frau Rathrein tief verborgener Gram, Kinder hat sie keine...

So sitzt Frau Rathrein lange, und nur der leise Atem der Schläferin ist zu hören in der stillen Kammer. Die Frau legt das bunte Ding wieder auf das Nachtschrank und schaut nun die blonde Dinn an. Es ist eigentlich ein niedliches Mädchen, denkt Frau Rathrein; damals als Dinnert kam, warst du auch erst so wie sie, siebzehn etwa. Ja, in dem Alter warst du auch oft so müde, so schlauer, und ein wenig verlon- nen, und oft ein wenig traurig, rein um nichts, eben nur so... Wasdest dich dir schwer, und du weinstest still, in dich hinein, wenn du von der Frau hart angeschrien wurde, und einmal, einmal wolltest du weit fortgehen, ganz weit, fort. — Mein Gott, die Jugend! Das ist nun so...!

Es ist ein niedliches Ding, die Lotte, sagt Frau Rathrein! Was sie für zierliche Beine hat



H. Lindner-Löbau: Aus Jichopau

und was für ein hübsch geschnittenes Gesicht! Und vielleicht hat sie auch einen Dinnert...

Und die robuste, energische, so ganz unromanti- sche Frau Rathrein legt plötzlich ihre Arme um die kleine Wägen und drückt sie an ihre breite, schwere Brust. Erdrückt erwacht das Mädchen, die Augen füllen sich mit Angst, nun alles zum Bewußtsein wird, und füllen sich mählich mit Tränen, das das kleine Ding sich liebevoll umfassen fühlt von dieser gestren- gen Frau, deren Blick mit einemmal voll ist von ver- hebender Güte.

Die Harfe der Arbeit

Von Wilhelm Lennemann

Ein Künstler ging hinaus auf Land. Da lag er auf einem Acker einen alten verwiterten Knecht, dem hatte die Frau der Jahre den Kisten gebeugt, und die Kisten im Gefäß und die Risse an den Händen zeigten von viel Mühe und Arbeit. Und immer noch schritt der Knecht hinterm Pfluge, als mühte das so sein bis an den Tod.

Den Künstler rührte die Gestalt. Sie machte etwas in ihm lebendig. Eine Unruhe rang nach Form und Sinn. Seine Augen entdeckten den Knecht, der zeichnete die bogige Rückenlinie, daß ein jedermann die arme, gequälte Seele

sah, er leute ein zerstückteltes und langst ver- gessenes Sehen in die Augen, die nur noch das Braun der Erde kannten und nie die fül- liche Bläue des Himmels tranken. Und er sprach einen verflochtenen Mund dahin, der sprach nur noch eine Bitte, die Bitte vom täg- lichen Brot — und nie hatte er die Zähne eines Liebeslides geschmeckt. Der sang — und da durchdrang es den Künstler — ein Sinn sprang ihn an, und der trieb ihn eilend nach Sayle und zwang ihm einen Kloben Holz und das Schnitzmesser in die Hand. Und er sah Stunde um Stunde und formte und schuf in breiten Flächen und harten kantigen Linien die Schau seines inneren Gefühls.

Und dann stand das Werk vor ihm: der Knecht, bogig und trumm, auf wuchtigem Bund- schub, wie feigekämpft auf den Schößen, und mit erdbeugtem Kopf, der sich nicht beirren läßt durch die Lockung der Sterne. Und von den Knöpfen des Hemdes zu den Senfelschürzen der Lederhose liefen Kupferfalten und die großen Knechtsbände lagen darauf und suchten ein dantes Liebes.

Und in den Sockel des Bildnisses schied der Künstler die Wortgebung seines Werkes. Die Harfe der Arbeit.

Und erst mit dem letzten Messerschnitt wurde ihm die Ruhe und Stille seines Herzens wie- dergegeben — und er sah sein Werk an mit Wobigefallen.

stierendes Moment — das braucht j. B. „nur“ große Liebe zu sein —, dann kann gerade in der Lebenspraxis und im Kampf mit den Sorgen des Alltags die Temperamentsverschieden- heit von Gewandtheit und Bewusstseinshaftigkeit sich auf das glücklichste auswirken.

Diese Schrift eines Anfang 30 stehenden Mannes verrät uns ganz ausgeprochen eine starke Ungebundenheit. Ja, wir müssen sogar feststellen, daß diese Ungebundenheit oftmals zu einem direkten Sich-geden-laffen wird. Dies ist im Beruf so, genau wie im Privatleben. Der Schreiber nimmt häufig die Dinge auf eine zu leichte Schulter. Er geht ihnen nicht auf den Grund, weil er ungeduldig ist, weil er weiter will. Die Folge ist: er wird ungenau, man kann sich nicht auf ihn verlassen, und es scheint die Gefahr darauf, daß man ihn nicht als zu- verlässig ansieht.

Wir können aber bei dem Schreiber außerdem feststellen, daß er fraglos über gute geistige Fähigkeiten verfügt. Er ist an allem interessiert, außerordentlich begabt und hat vielseitige Rei- gungen. Er ist rüdrig, und er ist auch rüdrig. Dies zwingt zu der Ueberlegung, ob es nicht lohnend wäre, seinen negativen Charakteran- lagen einen Kiebel vorzuschoben, ihre Aus- wirkungsmöglichkeiten zu beschränken und ihre Auswirkungen an sich zu mildern.

Ganz instinktiv muß der Schreiber sich selbst diese Frage vorgelegt und beantwortet haben. Denn er hat geheißen, und zwar eine Frau Witte Jwanja, die gerade jene Eigenschaften, die ihm selbst fehlen, sehr positiv entwickelt be- sitzt: die Bewusstseinshaftigkeit gegenüber allen Lebensfragen. Hier ihre Schrift:

Die Natürlichkeit und Einfachheit des Den- kens, verbunden mit Stetigkeit, Ausdauer und Fähigkeit, kurz die Schwere, die uns das Schriftbild der Frau verrät, gibt dem Manne jenen Halt, den er braucht. Sie schafft den Hafen, der für ihn notwendig ist. Sie ist wie ein Hemmschuh für seinen Verstand und eine schützende Mauer, die vielleicht nicht ausge-

nützen verschämten Fähigkeiten zu mobilis- sieren.

Wirkt sich dies alles, der Welt unsichtbar, aus,

zuerst in der Schrift, die uns verrät, daß wir uns nicht als zu verlässig ansieht.

so bedeutet aber noch außerdem für die Welt seine Verbindung mit diesem schweren nieder- deutschen Frauentypus auch rein äußerlich eine gewisse Gewähr für konservative Stetigkeit in seiner Lebensentwicklung. Wir leben also, weit- ab von aller Schulweisheitshaftigkeit, an Hand eines Alltagsbeispiels, wie eine gute Ergänzungsmöglichkeit auch in dem Gegensatz Ungebun- denheit und Erdenschwere liegen können. Diese Ergänzungsmöglichkeiten werden jedoch den Menschen nur dann nützen, wenn sie von ihnen erkannt werden. Und sie werden für die Weiter- entwicklung nur dann eingesetzt werden können, wenn man sich der lohnenden Mühe bewußt wird und sie aufeinander abstimmt.

Nachmal: ein Zuviel an Ungebundenheit und ein kleines Zuviel an Erdenschwere erzeugen leicht Mischmischungen, die sehr schwer wieder bebohen werden können. Und oft entstehen dar- aus Spannungen, welche die Partner noch mehr voneinander entfernen, als es ohnehin durch die Dösterung ihrer Anlagen unvermeidlich er- scheint.

Wie immer, so auch hier: Nichtiges Erkennen ist schon der halbe Sieg.

Der Glaube an das Gute ist es, der das Gute lebendig macht.

Ebner-Eschenbach.

Zwischen Himmel und Hölle

Von Wilhelm von Scholz

Haben manche Menschen einen guten Stern? einen Schutengel? Sicherlich! Aber es ist oft bitter Schmerzhaft, wenn der gute Stern oder der Schutengel heissen müssen.

Das kleine Landhütchen, das für den Umkreis der Flecken und Dörfer Markt und Gemarkung ist, in dem die Nebenbahn endet und der alte Gasthof steht — in dem so gut die gegenseitig anwesenden Vertreter höherer Beobachtung wie die Gefährdeten absteigen — verdammt eben im frühen kalten Winterabend. Die Straßen, auf welche schon erbitterte Schaulustler und sonst ein paar Fenster Lichtstrahlen werfen, sind leer. Ein Bauer, der Damp auf seine Feder hinausgeschoben hat, wendet in eine dunkle Nebenstraße ein.

Dann kommt auch der Apotheker Mertens durch eine der Straßen, die von Wald und Feld in die zum Städtchen gekammelte abendliche Leinwand hereinführen, mit seinem schweren Schritt auf den Marktplatz gehüpft und geht auf keine Apotheke zu.

Er ist traurig und verabschiedet. Seine Zwillingsschweizer — sein einziges noch lebendes Geldstück — ist seit Wochen schwerkrank. Er war zu ihr gereist, konnte aber bei der Langwierigkeit der Krankheit nicht bleiben und ließ seine Frau zur Hilfe bei der Ertrunkenen. Einen Tag um den anderen erhielt er Nachrichten; sie verschlechterten sich und waren bedrückend, weil sich keine Spur einer Besserung zeigen wollte. Er litt tief darunter, mied seinen Stammtisch, grübelte und grübelte, so daß er oft nicht mehr wußte, wo er war, was er zu tun hatte. Selbst auf Spaziergängen, zu denen ihn kein Gehilf geistig anhielt, verlor er ganz aus der Wirklichkeit.

Als der nach Hause gegangen war, wollte Mertens die späten Abend- und ersten Nachtstunden aufbleiben und lesen. Aber Seelenummer macht müde und spannt die Nerven ab. Es mochte kaum eine Stunde vor Mitternacht sein, als er doch das Buch aufschloß und, zumal noch feiner die Nachtglocke gezogen hatte, zu Bett ging.

Er wachte nicht, wieviel Uhr es war, als es schickte; aber er wachte erwachend, daß es schon mehrmals in seinen Schlaf geschellt haben mußte. Er öffnete das Fensterchen in der Tür und nahm ein Rezept entgegen. Eine Morphiumlösung war verlangt, in einer der üblichen Dosierungen. Er las nicht einmal die Unterschrift des Arztes, die ihm mit ihrem verworrenen Schriftzugbild vertraut war, aber nicht in sein Bewußtsein trat.

Am Giffschrank füllte er ein Medizinfläschchen, wickelte das Rezept darum, und gab dann beides dem wartenden Kanne, dessen mattblendenende Radlaterne er jetzt erst bemerkte.

Mertens tappte zurück, sah, als er die Treppe in den Oberstod hinaufsteigen wollte, daß er den Giffschrank noch nicht zugemacht hatte, an dem sein Schlüsselbund hing. Während er ihn abgab, träumte er schon wieder, ward aber durch das Glas gewahrt: die Fläschchen standen in anderer Reihenfolge als gewöhnlich. Was war das? Es überließ ihn heiß und kalt. Er öffnete die Tür — die Fläschchen standen anders als sonst. Die unterbündete Lösung stand an der Stelle, wo er stets die übliche Gebrauchsmischung aufzubewahren pflegte. Ums Himmelswillen! hatte er nicht dem Radfahrer von der unbedachten Lösung gegeben? den Tod mitgegeben für den Kranken? Eine Gabe — wie der Patient drei nehmen sollte — genügt ihm zu iden. Ums Himmelswillen! Was tun?

So sehr sich der Apotheker den Kopf zerann, er wußte nicht den Ort, aus dem der Mann war, noch den Arzt, dessen Unterschrift er eben in der Hand gehalten hatte.

Fliegenden Herzschlages überdachte er alle Möglichkeiten: Wagen des Gasthofs — ja aber wohin damit fahren? Jede Meile in falscher Richtung brachte ihn nur weiter fort vom dem Unglück, das er wahrscheinlich angerichtet, bei dem der Arzt möglicherweise seine Hilfe brauchen würde. Durste er überhaupt die Apotheke allein lassen? Wenn eilig etwas benötigt würde! Die Fernsprecheinrichtungen auf den Dörfern aber, um etwas herumzutragen, hatten jetzt keinen Dienst. Sinnlos, aussichtslos alles! Der Apotheker läßt die Hände in den Schoß sinken und wartet vor sich hin. Nun ist es aus. Schande, Gefährdung, ewige Selbstvorwürfe, wirtschaftlicher Untergang. Wie soll den seine Frau tragen!

Da läutet das Telefon. Schon, denkt Mertens, schon! So schnell. Und wie haben die Leute aus dem Dorfe denn nachts die Verbindung bekommen?

Er wagt es kaum — aber dann nimmt er entschlossen den Hörer ab und meldet sich. Da vernimmt er die Stimme seiner Frau: er solle nicht böse sein, daß sie nachts anrufe, aber sie müsse ihn sprechen! —

Er erschrickt wieder, obwohl die Stimme seiner Frau eigentlich nicht traurig klingt, hört, daß eine Kriftis eingetreten sei am späten Abend, daß sie den Arzt noch hätten rufen lassen und daß der festgestellt, es sei zum erstenmal eine unzweifelhafte Besserung zu erkennen, daß Herz arbeite zum erstenmal wieder ruhig und gleichmäßig; es würde jetzt bergauf gehen, der Heilung entgegen. Das hätte sie ihm gleich sagen müssen.

„Schön, schön!“ antwortete Mertens, „das ist schön. Ich danke dir, daß du angerufen hast!“ Und er denkt: entsetzlich! daß ich nun in dies

Glück mit meinem Unglück kommen und alles wieder zerstören muß!

Er hat abgehängt. Er weiß nicht mehr, was er noch gesagt hat, aber er ist nun viel verzweifelter als vorher. Jetzt, das fühlt er, muß er ein Ende machen, er erträgt es nicht. Er geht an den Giffschrank, öffnet und muß wieder denken: aus welcher Flasche hast du genommen? Gleich darauf: Das ist nun nicht mehr zu klären, zu ändern, es kommt darauf an, aus welcher ich jetzt nehme.

Er faßt die Flasche mit der ungemischten Lösung — und im Augenblick des Berührens, als habe er damit einen elektrischen Kontakt geschlossen, schellt die Nachtglocke.

Auch der Mensch, der sich den Revolver schon an die Stirn gesetzt hat, würde sein letztes Tun unterbrechen, wenn das Telefon anschlägt, den Hörer abnehmen und sich melden, als wäre er noch richtig auf der Erde.

So Mertens. Er geht an die Tür, öffnet die Klappe, fragt, was man will und hört eine Stimme, die ihm bekannt vorkommt, sieht hinaus, erkennt den Mann, der das Morphium geholt hat, erwartet das Fürchtbare zu vernahmen — und vernimmt Entschuldigungen, daß er nochmals stören müsse. Er sei mit dem Rad auf einen Wagen ausgefahren, der unbeleuchtet auf der Straße gestanden, gefallen und habe das Fläschchen in der Tasche zerbrochen. Ob der Herr Apotheker so gut sein wolle, das Rezept nochmals anzufertigen: obgleich er kein zweites Geld da habe?

Es brauchte lange, bis Mertens antwortete und rufen konnte: „Gern, gern, lieber Mann! Den Unfall sollen Sie nicht entgelten!“

Als er nach der Genesung seiner Schwester seiner heimgekehrten Frau den Vorfall erzählte, schloß er: „Es sind nur ein paar Nachstunden gewesen. Aber sie haben genügt, mich in Hölle und Himmel zu führen.“



P. Henneberg: Winterlicher Wald

er, scheint ihm, gar nicht erst zu den Bäumen heimzufahren. Er verliert es also mit dem ersten Strich und tut gleich einen zweiten unterdrein, weil es so herrlich klingt. Und es wird ein Lied — die Fiedel des Hagemanns brandt man nur einmal zu freichen, da spielt sie die herrlichen Melodien. Ja, immer schöner draus, schon kommen die Bäume und Häuser aus der Erde und tanzen, und auf einmal werden der die Heiden und Ländchen. In die hatten sich drei verführte Höllewörter hineingewirbelt und müssen jetzt tanzen, wo alles tanzt. Und die Gabel fangen dazu, und die Pferde, die schon mit den frühen Wagen herkommen, fahren im Kreis, niemand kann sie dändigen.

Schließlich, wie sie meinen, daß es genug sei, nehmen die drei schönen Frauen jede eine weiße Rose vom Garter und werfen sie dem fiedelnden Burich zu. Sie sind milde oder wollen nun doch vor der Fräulein sein.

Die Rosen sind aber drei irdische Wünsche vor Sonnenaufgang. Wulfe Wullenweber weiß wohl Bescheid damit. Er läßt die Geige fallen, dasch nach den drei Wünschen und grinst den Anblick an, der neben ihm steht und nicht einmal schelten darf, weil doch auch er die Geige nur gekloppt hatte.

Und dann will Wulfe den ersten Wunsch aussprechen.

Aber er ist ja ein sonderbarer Burich, es will und will ihm nichts einfallen, außer daß er seinen geliebten Professoren einmal ein Schnupfenchen schenken möchte. Er nimmt also die erste Rose in die Hand. „Ich möchte, daß ich doppelt soviel beantworten kann, wie alle Geis und jungen Leute fragen können“, sagt er. Aber die Umstehenden schütteln den Kopf, sie finden ja nicht, daß das ein realer Wunsch ist.

Das merkt auch Wulfe, und er strengt sich an, daß ihm die Schweißtropfen über die Stirn rollen. „Ich möchte“, sagt er dann zur zweiten Rose, „ich möchte, daß meine alte Mutter es immer gut hat!“

Das ist schon ein besserer Wunsch, er ist leicht erfüllt; aber alle kleinen Wesen merken, daß der Burich schlecht nachdenkt, und möchten ihm der Sonnenaufgang einen guten Rat geben. Die Höllewörter fassen sich schon bei den Händen und bilden einen Kreis um ihn: sie meinen, da stünde der Student von selbst auf das, was ihm noch an irdischen Dingen fehlt. Und sie lassen ihn an und warten, welche er nehmen wird. Wulfe Wullenweber aber ist beinahe ärgert, daß er noch einen dritten Wunsch aussprechen soll: er ist ein bescheidener Junge, der gar nicht weiß, was ihm noch gebricht — an himmlischen Dingen darf man sich ja von den Höllewörtern doch nichts wünschen.

Er meint deshalb, das letzte und beste sei, immer einen guten Trunt bereit zu haben: er hat gerade viel Stand in der Reile und den Verrger mit den Unterirdischen im Sinn. Auch das ist ihm im An gewöhrt, da Reil schon ein richtiger Kung vor ihm, er braucht ihn nur anzuhören. Aber alle Vögel feuhen, und die Unterirdischen heben Kopf, daß der Student sich nichts Besseres erdacht hat. Am sonnigen aber sind die Höllewörter, weil der Junge mit seinen drei Wünschen so schlecht umgegangen ist und an seine von ihnen gedacht hat.

Sie zaubern ihm deshalb, ehe sie weitergehen, eine lange Nase an, damit er sich immer an keine ungeschickte Stunde erinnert — eine pfundschwere fingerlange Nase hat Wulfe Wullenweber plötzlich mitten im Gesicht.

Da steht der arme nun! Das kommt, wenn man nicht gleich das rechte Wort und keinen eillen Wunsch für die Frauen findet!

Und vielleicht hätte der Student sein Leben lang die Nase bedanken, wenn nicht der irdische Zauberer gewesen wäre. Der hat nämlich dabei gehalten, als der Student mit der Geige für sein Spiel drei weiße Knospen bekam. Er hatte aber auch gesehen, wie den Höllewörtern dabei eine verführte Rose niederfiel, er wagte sie nur nicht aufzuheben, solange die schönen Frauen noch nade waren. Ganz aber haben sie ihm den Rücken gefehrt, springt er hinzu, legt die Hand drauf und weiß, daß er sich nun etwas wählen darf. Und in seinem Reid und in keiner Eile wünscht er sich rasch das letzte Geschenk, das der Student von den Höllewörtern erhalten hat, er will auch etwas vor dem Segen haben.

Da hat der Zauberer auf einmal die lange Nase und alle Leute beginnen fürchterlich über ihn zu lachen. Nur Wulfe Wullenweber läuft, beistrot in er, daß jemand ihm das letzte Geschenk wieder abgenommen hat.

Tanz im Vormorgen

Von Hans Friedrich Blunck

Da war einmal ein Student, Wulfe Wullenweber, der hatte nicht viel zu beissen und zu brechen und war arg in Not. Aber schlimmer als das: er konnte sich auch mit seinen gelehrten Professoren nicht vertragen. Das kam davon, weil er ein Ueberflüssiger war, der zu viel Einsicht in die Dinge hatte, und wußte, wie färschlich die fünf Sinne des Menschen sind.

Nun wurde der Student eines Nachts bei den Unterirdischen hinter Gremmshäusern zur Kammergebäude geladen. Die Adnigin hatte ein Knäblein geboren, und Wulfe, der dem kleinen Volk öfters zum Tanz aufgespielt hatte, sollte Gevatter stehen.

Das Fest war auch recht schön begonnen. Leider wurde der arme Burich nach einiger Zeit vom Durst befallen und die Unterirdischen hatten nicht viel Bier im Haus. Das kleine Volk meint ja, es sei eine hohe Ehre, bei ihnen Gevatter zu stehen; es hat dem Burichen deshalb arg verdacht, daß er sich während des Festes heimlich eine Tür weiterschlief, um sich, nur auf einen Schluck, an des Kulentrögers Gedräng gütlich zu tun. Ja, sie haben es ihm so überlegenommen, sie haben einen Weipenichwarm abgeschickt, der ihn beim Kulenträger eingebracht, daß den Witz und seine Gasse jämmerlich zer-

stochen und alle Leute ausgetrieben und sie bis vor die Tore der Untererde verfolgt.

Nun öffnete sich die Tür, durch die Wullenweber aus jenem Reich nach oben floh, gerade auf eine Koppel mit Heubäumen. Und der Burich, der eine Stunde vor Morgengrauen der aufsprang, ist, immer noch den Weipenichwarm im Rücken, in den ersten besten Hausen hineingefahren, um die Verfolger loszuwerden.

In jenem Heubausen aber schmachtete gerade ein alter Zauberer, der hatte dem Hagemann vom Holm Gege und Honigtopf gekloppt, hatte aus dem Honigtopf geschleckt und auf der Geige den Heubäulendäutern bis zum frühen Morgen aufgespielt. Er schlief sehr fest, er merkte gar nicht, daß einer zu ihm froch, heimlich die Geige an sich nahm und sich gleich zur anderen Seite des Heubäulens hinausschüttelte. Er wachte erst auf, als die Weipen, die immer noch den Studenten suchten, den Weg zu ihm fanden und gleich über ihn und seinen Honigtopf berfielen.

Währenddessen kommt Wulfe Wullenweber zu ihm, er merkt, daß er keine Verfolger losgeworden ist, und beschließt sich als erstes die Geige, die in seiner Hand geblieben ist. Gerade so, als Holz hatte er sich immer gewünscht, jetzt braucht



Otto Hodapp: Neckartal bei Wimpfen

Aus der Ausstellung im Raum der Mannheimer Künstler in der Kunsthalle

Kre

Es ist nicht Gesanten ang oder lang un basco fest ge bedungen, ab Lastade gehe seiner Wohnn nicht mehr gel den Tag gele schudet war? Zatte anheben noch nicht beje geuolen. Scho für die Bezal Aber nun hat gen aufgestau den Rechts w

Wer die G ihn, sie geallt lange weiteb war und verli dafür. Der V alten, erfahre weniger als Bräde über Bräde, aus schwarzgeteert als die ersten ren Eidenträg und brach un Trümmer schen basco triumf Bräde werden den eingebore einem Gampste

Die Gampst Einsturz, als Betrieb zu wurde. Sie de endgültigen A übertrug vor Wiederaufbau hanpleite, nicht Einsturz und suchungsformi Gesellschaft da keine Zeit. W gen und Vere Bräde gebaut zu überzeugen ihnen kam es wurde, und nicht fähig, ein

Madon gab Reht werden poante mit G nicht offiziell alles verloren, wellabgeschiede mit seiner To wieder rehabili ten in seinem wald und Ste Kultur, Bräde die Städte un ein riesiges Ek ploßliche Dinc schütterung in daß er es nie seine Entlassu würde.

Sie ritt ma eine Wegstund um mit Kreff von ihrem Ra gen grau Gem ungslosen B sipe den ganz nichts zu beude Nicht wahr, s doch nicht entli her, aber nach bestand keine behalten werde Gesellschaft gefe sen, daß Radu Bräde nach de zubauen. Aber Kauen Sie, k fest!

Er wäre an um die Sache Mit Briefen nichts zu mach sen, einen an gen. Der ver glaubten der G Tabasco hatte furchtlich und am. Er erap sie seine Arbe den, Wertenge bauen und ang und schwamne loder, und die gen den Wille Toas Rand f dem anderen, Rreff ritt zu

Kreff ist doch nicht zu spät gekommen

Von Conrad Baße



her Wald

Solange die Straße hauptsächlich von den Eingeborenen benutzt wurde, die mit ihren Karren durch den Urwald in die Stadt fuhren, um die Goldstücke auf dem Markt zu verkaufen, hatte die breite, höfliche Straße genügt. Sie über den Fluß zu bringen. Aber als man die Gasse entdeckte und eine Compagnie die ersten Bodentrümmer errichtete, mußte für die Kutschen und Automobile eine Straße errichtet werden. Tabasco, der Führer, widerstand nicht. Er wollte nicht einsehen, daß seine Straße nicht mehr gut genug sei für den Verkehr. Er sagte die Gründe, die den Frieden und die Bedrohlichkeit ihres Landes durch Lärm und Aufregung zerstören und die Luft mit dem Rauch von Schornsteinen und stinkenden Automobilen verpesten. Er dachte auf seine vertriebenen Rechte, die schon seinen Vorfahren den ehrenvollen Nachnamen zusprachen und die Regierung glaubte, den Bau der Straße nicht ohne sein Einverständnis genehmigen zu können; denn Tabasco hatte seine Kogarden immer hässlich entrichtet.

Es ist nicht gut für einen Wurm, gegen einen Geckko anzurennen, er kommt doch über kurz oder lang unter seine Haut. Wohl blieb Tabasco fest gegen alle Versprechungen und Bedrohungen, aber eines Tages sah er sich vor die Tatsache gestellt, daß ihm die Straße mit samt seiner Bodentrümmer und allem drum und dran nicht mehr gehörte. Er hatte wie alle anderen in den Tag gelebt, was schiedete es, daß er verurteilt war? Daß er beim Lieferanten eine Kasse anheben und die letzte große Reparatur noch nicht bezahlt hatte. So war es doch immer gewesen. Schon seine Väter hatten hauptsächlich für die Bezahlung von Schulden gearbeitet. Aber nun hatte die Compagnie alle Forderungen aufgeführt und bewies Tabasco, daß ihm bei Nichts wegen nichts mehr gehörte.

Über die Gesellschaft war großmütig gegen ihn. Sie gestattete, daß er die Straße noch so lange weitervermietete, bis die Straße fertiggestellt war und verlangte nicht einmal einen Pfennig dafür. Der Präsidentenbau wurde Madag, einem alten, erfahrenen Ingenieur übertragen. In weniger als acht Wochen spannte sich die Straße über den Fluß, es war eine stabile Brücke, aus starken Baumstämmen gefügt, schwarzgeleimt und sehr fest im Grund. Aber als die ersten Vahnsattelkutschen mit schweren Eisenrädern darüber rollten, erzitterte sie und brach unter der Last zusammen, und die Trümmer schwammen den Fluß hinunter. Tabasco triumphierte. „Aber jetzt, es soll keine Brücke werden über den Fluß“, flüsterte er zu den eingeborenen Arbeitern. „Sie steht unter einem schlechten Zeichen!“

Die Compagnie war nicht so sehr über den Einspruch, als über die Tatsache erbost, daß der Betrieb von den Eisenbahnen weiter verzögert wurde. Sie beauftragte den Ingenieur, bis zur endgültigen Klärung der Angelegenheit, und übertrug vorläufig seinem Assistenten Krefz den Wiederaufbau der Brücke. Der Ingenieur behauptete, nicht verantwortlich zu sein für den Einspruch und verlangte, daß eine Untersuchungskommission entsandt würde, aber die Gesellschaft hatte für solche überflüssigen Dinge keine Zeit. Madag sandte ihnen die Zeichnungen und Berechnungen zu, nach denen er die Brücke gebaut hatte, um sie von seiner Unschuld zu überzeugen. Aber schuld oder nicht schuld, ihnen kam es darauf an, daß die Brücke fertig wurde, und wer einmal versagt hatte, war eben nicht fähig, eine Brücke zu bauen.

Madag gab die Hoffnung nicht auf, daß ihm Recht werden würde. Er beauftragte die Compagnie mit Eingaben. Solange man ihn noch nicht offiziell entlassen hatte, war noch nicht alles verloren. Er hatte sich auf eine einsame, weitabgelegene Farm zurückgezogen, wo er mit seiner Tochter Elis bleiben wollte, bis er wieder rehabilitiert war. Er hatte viele Brücken in seinem Leben gebaut, er war durch Urwald und Steppen gezogen, um fern von aller Kultur, Brücken zu bauen für die Straßen, die die Städte und Dörfer im weiten Lande wie ein riesiges Spinnennetz zusammenhielt. Dieser pflichtige Hinauswurf war die schwerste Erschütterung in seinem Leben, und Elis wußte, daß er es niemals überwinden würde, wenn seine Entlassung aus dem Dienst Tatsache wurde.

Sie ritt manchmal zum Fluß hinunter, der eine Weile von ihrer Farm entfernt war, um mit Krefz zu sprechen. Sie erzählte ihm von ihrem Vater. Er sei in den wenigen Wochen arm geworden, er verzeihe sich im hoffnungslosen Glauben auf die Rehabilitation, siehe den ganzen Tag am Fenster und sei zu nichts zu bewegen. Nicht einmal essen wolle er. „Nicht wahr, Krefz“, sagte sie, „man wird ihn doch nicht entlassen?“ Er hätte sie gerne getröstet, aber nach allem, was er erfahren hatte, behauptete keine Aussicht, daß die Compagnie ihn behalten werde. Er hatte selber schon an die Gesellschaft geschrieben, und um ihnen zu beweisen, daß Madag schuldlos war, begann er die Brücke nach den alten Zeichnungen wieder aufzubauen. Aber die Gesellschaft antwortete nur: „Bauen Sie, wie Sie wollen, aber bauen Sie fertig!“

Er wäre am liebsten in die Stadt geritten, um die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Mit Briefen und Telefongesprächen war da nichts zu machen. Man mußte die Leute zwingen, einen anzuheuern. Aber Krefz konnte nicht fort. Der verdammte Einspruch hatte den Abgang der Eingeborenen entzweit; der schlaue Tabasco hatte sie dazu gebracht, daß sie nur furchtsam und widerwillig an die Arbeit gingen. Er ertrug sie immer wieder dabei, daß sie seine Arbeit sabotierten. Volten verdammten, Wertzeuge: Vergebungen, die fauler bebauten und angepöhl waren, fielen in den Fluß und schwammen davon. Aber Krefz ließ nicht locker, und die Brücke wuchs über den Fluß gegen den Willen der Eingeborenen, und eines Tages stand sie, der ersten ähnlich wie ein Ei dem anderen, fest und fertig da.

Krefz ritt zum Ingenieur, er glaubte ihn auf-

heitern zu können, wenn er ihm erzählte, daß seine Brücke nun wieder fertig sei, aber der Ingenieur rief ihm entgegen: „Hast du den Bescheid?“ und als Krefz vernahm und von der Brücke erzählen wollte, winkte er ab, warum davon erzählen? Ihm brauche man doch nicht zu sagen, daß mit seiner Konstruktion alles in Ordnung sei. Elis begleitete ihn zurück, sie ritten eine Weile schweigend nebeneinander, das Gras der Pampa strich an den Beinen der Pferde. „Ich habe solche Angst um ihn“, sagte Elis nach einer Weile. „Hast du, daß ich nachts manchmal nicht schlafen kann, weil ich denke, er wird sich was antun?“ — „Es wird noch alles gut werden“, tröstete Krefz. „Bestimmt wird noch alles gut.“

In der Nacht trieb ihn die Unruhe vom Lager hoch; er war besorgt um seine Brücke, wie eine Mutter um ihr Kind. Es war ja seine erste selbständige Arbeit. Der Mond glänzte über den Fluß und spiegelte sich in dem schwarzen, glänzenden Wasser. In den Baracken der Arbeiter war es still. Nichts rührte sich. Aber Krefz da nicht eben Metall? Er blieb stehen und lauschte. An der Brücke sah er einen Schattenklumpen, der sich zu bewegen schien. War da ein Mensch? Es flirrte wieder. Krefz schlich sich vorsichtig heran. Ein Mann loderte anscheinend die Schrauben und versuchte die Bolzen herauszubringen. Krefz sprang mit einem Satz vor. Der Mann warf seinen Schraubenschlüssel fort und versuchte zu entkommen. Aber Krefz packte ihn von hinten und warf ihn zu Boden. Es war Tabasco.

„Also du bist es!“ riefte Krefz. Du hast also

auch die andere Brücke zum Teufel gehen lassen. Was? Tabascos Augen funkelten böse, aber er gab keinen Laut von sich. „Du willst nicht reden?“ fragte Krefz. „Nun, das wirst du dir noch überlegen. Was würdest du dazu sagen, wenn ich dich zum Präfeldt bringen lasse, hm? Gar nichts?“ Das macht gar keinen Eindruck auf dich? Wir können auch anders. Freundschaft! Wir können dich in einen Sack stecken und wie eine Kugel erlaufen, wir können dich auch auf den höchsten Baum hängen, an die siebzehnte Höhe — also rede, Mensch!“ schrie er wütend, als Tabasco sich noch immer nicht rührte. Er riß seinen Revolver heraus und legte ihn Tabasco an die Schläfe. „Hast du's getan? Ich drücke ab, wenn du nicht antwortest!“

Tabascos Augen weiteten sich vor Entsetzen. Was alle Drohungen nicht vermocht hatten, erzwangte die kalte Waffe an seiner Schläfe. Die Kugel war ihm wie zugeschnitten, er konnte nicht sprechen, er nickte nur und bestätigte, daß er es war, der die Brücke zusammenbrechen ließ. Krefz nahm ihn mit in seine Baracke und fesselte ihn. Sie machten beide bis zum nächsten Morgen kein Auge zu, sondern beobachteten sich gegenseitig, jeder aus seiner Ecke.

Als es Tag war, rief Krefz den Präfeldt an, einen Beamten heraufzusuchen. Dann ließ er sich mit der Compagnie verbinden. Er erfuhr, daß sie Madag gerade seine Entlassung zugesichert hatten. „Das darf nicht bestehen bleiben, das muß zurückgenommen werden“, rief er erregt und hänselte an, ohne eine Antwort abzuwarten. Er mußte zur Farm, vielleicht kam er noch zu recht, bevor Madag die Entlassung in Händen

hatte. Er gab seinem Pferd die Peitsche, daß es sich aufbaunte und wild durch den Wald hümpelte.

Elis hatte ihn schon von weitem gesehen, als er über die Klippe geprengt kam. Sie rannte ihm freudig entgegen. „Deine morgen hat er wieder bekommen, er ist ja so froh, daß sich alles wieder eingeordnet hat“, rief sie, als er vom Pferd sprang. „Wo ist er?“ fragte Krefz unruhig. „Er wollte ein wenig spazieren gehen, er war ja rein häßlich vor Freude, daß am ganzen Körper gestirrt, als er den Brief bekam.“ — „Ja, daß du denn nicht den Brief gekriegt? Er ist entlassen!“ — „Entlassen?“ Ihr Gesicht verfinsterte sich, die Freude wich einem namenlosen Entsetzen.

Sie rannten um den Hof, suchten in der Scheune, in den Stallungen, der Ingenieur war nirgends zu finden. Sie liefen erregt auseinander, durchquerten die Felder, bis sie ihn endlich in einem Gehölz fanden, wo er, mit frummem, hoffnungslosem Rücken zwischen den Bäumen auf und ab ging. Als er die jungen Leute erblickte, verlor er einen Strich hinter seinem Rücken zu verbergen.

„Woher du bist ja gar nicht entlassen, Madag“, rief Krefz, den bösen Verhörten am Arm schüttelnd. „Oben habe ich den Leuten gesagt, daß es eine Sabotage von Tabasco war. Ich soll dir sagen, daß die Entlassung zurückgenommen haben, und du sollst gleich wieder an die Arbeit gehen!“

Sie nahmen ihn in ihre Mitte und wanderten mit ihm zum Hause zurück. Krefz war doch nicht zu spät gekommen.

Ein Erlebnis im Eisenbahnabteil

Skizze von Joseph Scherer

Die Kleinbahn, die an die Grenze fährt, hielt an. In das Abteil, wo Frau Kohl saß, stiegen zwei Leute ein, Mann und Frau, wie es schien, denn sie saßen sich nebeneinander hin und sprachen kein Wort. Bismarck begann der Mann kurze Zeit, nachdem das Bahnhofsgebäude wieder zu sehen angefangen hatte, ein Gespräch mit der blassen, rotbackigen, hochbigen, schwerbäuchigen Frau Kohl.

„Na, Frau Kohl“, sagte der Mann, ein spindeldürrer Kerl, dessen entzündete Augen trüben, „wie geht es immer?“

„De?“ fragte die Frau und schnüffelte, denn sie vertuschte sich, daß jemand, den sie nicht kannte, ihren Namen wußte, aber sie noch nichts als den Mörder, der in solch alten Wägelchen hockt, und vielleicht noch sie auch ein bißchen Miß. Denn der nehmte auf jener Strecke die Bauern ihre Kühe und Schweine mit ins Abteil, obwohl es streng verboten ist. „De?“ fragte also Frau Kohl, „was sind Sie denn für einer, daß Sie mich kennen, wo ich Sie doch nicht kenne?“

„Wer kennt Sie nicht, Frau Kohl“, antwortete süß lächelnd der dünne Mann, „Sie, die tüchtige Händlerin, und eine vielleicht noch tüchtigere Gärtnerin sind Sie ja auch!“

„Gärtnerin?“, erwiderte Frau Kohl mißtraulich. „Händlerin ist falsch, höchstens handle ich mit Blumenkohl und Radieschen, Herr Spion.“

„Aber ich bitte Sie“, widersprach der Mann und redete mit einem Male sehr fein, „ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber Sie irren sich in meiner Person, ich bin ein äußerst harm-

loser Schulamtskandidat, der mit seiner Frau eine kleine Vergnügungsfahrt unternimmt.“

„Ach, die stumme Dame ist Ihre Frau“, lachte Frau Kohl, war schon beinahe wieder verstimmt, fragte aber noch etwas höflich, denn die war ja so ferngeheut: „Sie sind wohl krank, Frau Schulamtskandidat, daß Sie gar nichts sprechen?“

Die Frau des Spindelbütten schwieg, sie machte ein böses Gesicht, hinter einer dicken Brille funkelten ihre stechenden Augen, und die Nase wurde ganz weiß. Aber der Spindelbütten antwortete statt ihrer: „Ja, Sie ist so krank, und auch deshalb fahren wir ein wenig über Land, Sie soll sich erholen.“

„Ja, man wird alt“, philosophierte Frau Kohl, „Alter und Dämmerung.“

„Ja, es wird immer schlimmer“, reimte der Dürre und lachte sich eins, „aber man kann auch sagen: Alter und Klugheit, wie man's nimmt.“

„Nun das Leben ist ein Betrüger“, reimte jetzt Frau Kohl und lachte gleichfalls recht herzlich.

„Jedenfalls“, meinte der Mann, „eines Abends ist die Lebensuhr abgelaufen, nicht wahr, Frau Kohl?“

Frau Kohl nickte, sah ihn aber schon wieder mißtraulich an: „Was meinen Sie mit der Uhr?“

„Sie, Frau Kohl“, antwortete der Mann plötzlich scharf, „Sie harmlose, rührende, sanfte Frau Kohl!“

„Wie bitte?“ fragte Frau Kohl entsetzt, als ob sie glaube, der Mann sei verrückt geworden.

Gein bester Diener

Walter Jelen plaudert aus der Schule

Nach der Generalprobe sahen die Damen und Herren des Ensemble im Theaterrestaurant bei Wein und Ritz zusammen. Da hatte Lutz, die reizende junge Naive, eine gute Idee.

„Claudio!“, riefte sie, „erzählen Sie uns etwas aus Ihrem Leben. Sie wissen doch immer so bezaubernd und interessant darüber zu plaudern.“

Die Kollegen stimmten ihrer Bitte begeistert zu. Der berühmte alte Schauspieler würde beschreiben ab, doch als die häßlichen Blicke nicht verkommen wollten, gab er lächelnd nach.

Claudio Demario war auch heute noch eine elegante, bezaubernde Erscheinung und kein flächiger böhmischer Ritterspion mit dem wehmütigen Haar bezauberter die Frauen wie es und ke. Nun setzte er sich in Positur, nippte an dem Weinglas und begann in seiner klaren salzigen-rendem Art zu erzählen.

„Zur Zeit dieser Geschichte war ich dreißig-jährig, gerade alt. Ich hatte gerade mein erstes bedeutendes Engagement im Teatro Elrico in Florenz angetreten. Der Direktor dieser Bühne, der alte Kardetto, hatte mich zufällig in Florenz gesehen und ich gefiel ihm so gut, daß er mir sofort einen Vertrag anbot, den ich natürlich annahm.“

Ich verdanke Kardetto viel. Er stand mir oft mit wertvollem Rat zur Seite. So lagte er mir gleich am Anfang, ich möge mir im Umanzo mit den hehrstehenden Florentinerinnen eine gewisse Zurückhaltung aneignen, denn nichts sei für einen jungen Schauspieler gefährlicher, als eine kompromittierende Affäre. Gerade damals erfuhr ich, daß eine ganz kleine Villa zu einem billigen Preis zu mieten wäre. Natürlich ergriff ich diese glänzende Gelegenheit. Aber nun mußte ich mich, schon aus Prellgründen, um einen Diener umsehen. Und so kam ich zu Giuseppe.

Ich hatte mit ihm die glückliche Wahl getroffen, die überhaupt möglich war. Er ent-

rüppelte sich nämlich als Schiedsman vollendet. Dabei lockerte er mich kaum etwas; er war zufrieden damit, wenn ich ihm meine abgelegenen Kleider gab. Giuseppe war wohl so alt wie ich, doch schien er länger zu sein, was daraus zu ersehen war, daß er im Gegensatz zu mir ernstem, stolzen Schauspieler immer besser und ausgelassener war, wie ein Hausbub. So kam es, daß er sich bei allen Menschen, mit denen er in Berührung kam, der größten Beliebtheit erfreute. Bloß manchmal hörte ich Beschwerden darüber, daß er am Telefon meine Stimme nachahmte und dadurch manche Verwirrung hervorrief. Ueberhaupt nahm er mich in allem und jedem zum Vorbild und kopierte sogar manche meiner charakteristischen Bewegungen.“

Claudio Demario lächelte leise. „Einer besonderen Beliebtheit erfreute er sich bei den Damen. Da ich nun selten in meiner Villa war, ließen sich die Schönen, wenn sie mich nicht voranden, nicht ungern von Giuseppe trösten. Und er tat es gern, denn er war ein großer Damentröster. Ich selber verdanke Giuseppe viele wunderliche Stunden. Er verschaffte mir tausend Freuden, die ich ohne ihn hätte entdecken müssen. Und — wenn ich jetzt an ihn denke —“ meinte der berühmte alte Schauspieler vernonnen, während ein verärrtes Lächeln seine Züge umspielte, „bin ich so glücklich wie in jenen Stunden, die ich ihm verdanke.“

„Und wo ist Ihr fähiger Giuseppe jetzt?“ fragte die schöne Viola neugierig.

„Dante bedarf ich seiner nicht mehr“, sagte Claudio leise. „In meinem Alter.“

„Was hat das mit Giuseppe zu tun?“ warf Lutzetta ein. „Zehr viel“, meinte Claudio Demario wed-mäßig lächelnd, „denn er und ich waren ein und dieselbe Person! — Was mir verdorben war, war dem Diener Giuseppe erlaubt. — Wenn man Schauspieler ist, muß man auch ein guter Verwandtschaftsführer sein. Und zwei Köter in einem Stütz zu haben, ist immer interessant, besonders wenn die Komödie — Leben heißt.“

„Natürlich, Sie“, fuhr der Mann fort, „stellen Sie sich nicht so! Sind Sie nun die Frau, nach der wir seit Monaten suchen, oder sind Sie's nicht?“

„Das für eine Frau!“ fragte Frau Kohl, setzte sich aufrecht und verströmte die fleischigen Arme über ihrer Brust.

„Zeit Monaten werden Ihnen über die Grenze geschmuggelt“, sagte der Mann streng, „und Sie sind die Hauptgeschmugglerin, vielleicht sogar, obwohl Sie so ehrbar tun, die Aufseherin der ganzen Bande.“

„Das laß ich mir nicht gefallen“, schrie da Frau Kohl, „das geht zu weit, ich lasse mir nicht meine Ehre abschneiden, Sie Schrägmel-der, Sie! Und Sie —“ wandte sie sich zur Begleiterin des Spindelbütten. „Sie können mir als Frau auch beistehen. Halt Maulaffen fell zu halten!“

„Meine Beamtin“, rief der Mann, „wird Sie vielleicht sofort untersuchen, deshalb fährt Sie nämlich mit mir. Ich kann Sie ja nicht untersuchen. Ist es nicht gleich zwölf?“ fragte er die Frau mit der Brille.

Diese nickte und flüster: „Zogleich.“

„Bitte“, schrie Frau Kohl, „bitte, untersuchen Sie mich ich fürchte mich nicht, bitte, bitte!“

„Ach nein, wir haben Zeit“, lachte der Beamte, „ich will Sie nur, damit es uns allen nicht zu langweilig wird, noch etwas anderes fragen ehe es zwölf Uhr ist.“

„Bitte, fragen Sie“, antwortete Frau Kohl wütend, „ich habe nichts zu verbergen.“

„Sie geht es Ihrer Schwägerin, der Frau Struh?“ fragte der Beamte lächelnd.

„Ach, die Person!“ fing Frau Kohl wieder zu toben an, „hat man denn nichts als Merger auf der Welt? Was wollen Sie denn mit der? Kennen Sie die denn auch, das elende Stütz?“

„Ja, die kenne ich auch“, lächelte der Beamte immerzu, „mit der sind Sie wohl aber ver-zant, was?“

„Und wie!“ entgegnete Frau Kohl, „die hat überhaupt, ich sei geizig, wo ich es doch gar nicht notwendig habe, geizig zu sein —“

„Nein!“ unterbrach sie der Beamte, „Sie haben es gewiß nicht nötig, geizig zu sein wo Sie mit Ihrem Uhrenschmuggel soviel verdienen, aber um zwölf Uhr hört das ja alles auf, und es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben als der Blumenkohl, die Radieschen und —“

Er hörte auf zu sprechen. Denn indem raschelte der Bedier! Und wo raschelte er? In Frau Kohl, ja man kann's nicht anders sagen, zwischen Bauch und Busen der Frau Kohl. Frau Kohl verärrte sich, dann wurden ihre roten Waden blau, so erzürnte sie sich denn sie wußte augenblicklich wie alles zusammenkam war.

„So, Frau Kohl“, sagte der Beamte, „leicht werden Sie selbst überzeugt sein, daß wir Sie nicht mehr untersuchen müssen, daß es zwölf Uhr ist, daß die Glocke für Sie anschlägt und — daß man sich mit seinen Verwandten nicht vertragen darf!“

„Zonk!“, flüster die Beamtin mit der Brille, — stellen einem die Verwandten die Bedier auf zwölf Uhr, und dann werden die Bedier, und dann ist alles aus, ja, ja.“

Dann hielt die Kleinbahn, die drei Klegen aus und im Stationszimmer flüchte die Beamtin mit der Brille, daß Frau Kohl ein rundes Tugend-Uhren unter ihren Achseln festgeklickt hatte. Weit Gott, sie war ja gar nicht so dick die alte, böse Frau Kohl! Und jetzt würde sie noch dünner werden: Wasser und Brot treiben Uebriaens verführte später der Stationsvorsteher, noch im Stationszimmer habe der Bedier gefaselt: die Schwägerin hatte ihn eben auf die Gefahr hin, ihn zu überreden, ganz aufzugeben.

Die spannende Gache mit Benjo

Eine leider wahre Geschichte
von Klaus Feldewert

Genau so begann es! Es war zehn Uhr abends und die Dorfstraße lag still, als sei es mitten in der Nacht, irgendwo jaulte ein Hund den Mond an, die Straßenlaternen hingen schier zwecklos über dem verlassenen Pflaster, in der Schenke sah der Wirt allein mit den vielen leeren Gläsern und den vielen vollen Kässern. Ein paar Erntewagen hielten vor geschlossenen Toreinfahrten und es gab scheinbar nicht einen einzigen Menschen außer mir selbst, der noch Ansprüche an diesen Abend stellte. Selbst der Wind schlich träge vom Feld her zum Wald, als gedenke er, sich dort zur Ruhe zu legen, die Straßenbahnschienen blinkten matt, als fühlten sie sich zwecklos, die Häuser und Scheunen erschienen mir allesamt kleiner, als sonst, gerade, als hätten sie die Köpfe eingezogen und schliefen, wie ein Mensch im Eisenbahnzug den Kopf eingezogen und schläft.

Es war also alles in allem einer der Abende, an denen man in unserem Dorf nur noch mit dem Tankwart aussitzen und erzählen kann. Man findet ihn dann bei einer Bastelarbeit, er näht eine Maske mit einem Bein an oder er exerziert mit einer Schwimmmantel, die am Gängenbleiben leidet oder er repariert seinen Kaffertopf. Gestern abend nun malte er Rechnungen. Er blättert in Kladden herum, zog zwischendurch Haare aus der Feder und einen Hosenknopf aus dem Tintenfass. Er nickte, als ich eintrat, und er war dann bald fertig mit seiner Buchführung. „Da wären wir beide also mal wieder die letzten!“ meinte er.

Er sah auf seiner Ruhebank, die Wackeruhr tickte, mal klopfte eine der Geranienknospen an das kleine Fenster, und wir wußten beide nicht viel. „Morgen werde ich Benjo waschen. Wissen Sie ein Mittel, wie man Flecken aus seinem Fell kriegen kann? Es darf kein Benzin sein, von Benzin bekommt er immer Schnupfen!“ meinte der Mann. Ich sah zu Benjo hin, er lag vor der Tür und spitzte die Ohren. Er sah wirklich aus, als müsse er gewaschen werden. „Versuchen Sie es mal mit Sand!“ schlug ich vor. „Sand? Ich denke, in Sand wälzt er sich schon genug herum, ohne daß er davon sauberer wird. Aber vielleicht muß es ganz weißer, feinstörmiger Sand sein. Man kann es ja einmal versuchen!“ nahm der Tankwart seine Weile.

„Er ist zwar keine Jartlichkeit gewöhnt“, erzählte er weiter, „er hat eine verloddernde Jugend gehabt und sich nicht in diese Welt schiden wollen. Mein Bruder hat ihn mir geschenkt, um ihn los zu sein, aber er hat sich hier ganz gut herausgemacht. Vor allem erspart er mir die Wache und Schließgesellschaft, die Versicherung und die Nachschüsse. Das alles macht er ganz alleine. Und wie! Wenn ich nicht gleich wasche, wenn nachts ein Wagen vorfährt, dann reißt er mir das Heind entzwei! Wenn der Vertreter kommt und Geld kassiert, fällt er ihn an, als habe er es mit einem Straßenräuber zu tun. Sollte ich es hier zu etwas bringen, wird allein Benjo das Verdienst daran haben.“

Benjo übrigens tat, als schlief er. „Was zum Beispiel Benjos Kundendienst angeht, so macht er das eigentlich wundervoll. Wenn jemand fünf Liter tankt, dann pliert er ihn an, als verachte er nichts auf der Welt so sehr, wie einen Fahrer, der nur für zwei Mark Sprit einkauft. Bei zehn Litern tut er uninteressiert, als seien eben solche Kunden für ihn tägliches Brot. Bei zwanzig Litern wackelt er andeutungsweise mit dem Schwanz, wenn man seinen traurigen Stummel dahinten so nennen soll. Bei dreißig Litern streicht er den Leuten mal am Hosenbein vorüber. Bei vierzig Litern gibt er unaufgefordert Pfoten! Nicht wahr, Benjo!“ Benjo rührte sich nicht.

„Trotzdem versteht er nichts von Automobilen!“ fuhr Benjos Herr fort, „ich habe ihn ein einziges Mal mitgenommen, als ich einem Kunden den Wagen brachte. Er tat zuerst, als mache ihm das fahren Spaß, aber das Unglück wollte es, daß er unterwegs Ruhe auf einer Weide sah. Er klappte sofort los und, ob Sie das nun

Der Tee war fertig. Benjo sollte Zucker haben, aber er nahm ihn nicht. „Er hat augenblicklich die Tour mit Leberwurst, da nimmt er keinen Zucker. In acht Tagen kann man es wieder mit Zucker versuchen, aber dafür nimmt er dann keine Leberwurst. Sie sehen, daß er Launen hat. Er wäre undenkbar, ihn in eine Stadtwohnung zu nehmen. Am ersten Tage würde er alles zerreißen und die Fußmatten zerfressen! Ja, Benjo, zu einer Tankstelle langt es



Die drei Temperamente

Pressfoto

noch bei dir, aber zu nichts anderem, als eben nur dazu!“ Benjo hob ein Ohr.

Wir sahen eine Weile still. Draußen fuhr ein Wagen vorüber. Benjo sprang an die Tür, aber der Mann dort draußen brauchte kein Benzin. Benjo blähte kurz und legte sich wieder hin. Aber nach einer Weile kam wirklich ein Wagen, der tanken wollte. Benjo sprang auf und bellte. „Stell dich nicht so an, ich bin doch wach!“ rief der Tankwart, aber Benjo wuschelte dem Mann zwischen den Beinen herum, ließ zur Tür und schoß, als sie kaum offen war, davon, als habe ihn eine Pistole geschossen. Der Tankwart war noch nicht draußen, als ein wildes Hundegeräusch im Gange war. Wir eilten hinaus. Eigentlich kamen wir schon zu spät. Der große Schäferhund des Kunden lehnte bereits wieder am Anie seines Herrn und bedeutete mit zärtlichen Gesten, er habe wirklich nur in Notwehr gehandelt. Benjo lag krampfhaft auf einem Sandhaufen auf der anderen Seite der Straße. „Dumme Töle!“ schimpfte der Tankwart, „wirklich, Herr Stüwe, Ihr Wolf ist schließlich im Recht, es schadet Benjo nichts, wenn er einmal einen Dankschrei bekommt.“ Und dabei kurbelte er an seiner Benzinpumpe.

Der Kunde zahlte und fuhr ab, Benjo lag immer noch auf dem Sandhaufen und es dauerte eine Weile, ehe er sich wirklich aufrappelte und ankam. Sein rechtes Hinterbein war ein wenig lahm und auf seinem Rücken gab es eine kleine Wundwunde. „Aber was ist denn mit seinem Maul los?“ rief der Tankwart. „Benjo, mach das Maul zu!“ Benjo tat es nicht. Er stand da vor uns, er sah mal mich an und mal seinen Herrn, er hatte ganz hilflose Augen und wedelte mit dem Stummelschwanz, aber er machte das Maul nicht zu. „Was machen wir jetzt? Er hat die Maulspitze, wie? Meinen Sie, daß

„Was ist denn los?“ stand wie aus der Erde gewachsen der Dorfpolizist hinter uns.

Wir trugen den Hund in den Dienstraum des Tankwarts. Ich unternahm es, Benjos Kiefer zu untersuchen, er sah so fest wie Stahlrohr. Wir waren erst vier Leute im Raum, dann waren wir sechs und zuletzt waren wir zehn. Männer mit bloßen Füßen in Pantoffeln, offene Hemden über eilig übergestreiften Hosen, Frauen mit Nachtjaden und verkehrt angezo-

nichts zu entdecken. In Wirklichkeit will der Mann selbstredend nur fischen. Kommen Sie bitte mit und sehen sich den Burschen einmal an.“

Kriminalkommissar Tobald nickte und folgte Herrn Timmes. Als sie das Parterrezimmer betraten, stand der Fremde freudestrahlend mitten darin und in der Hand hielt er — ein Chamäleon. Es sah auf einer Hand und machte erhaunte Augen und war so rosa wie die Hand des Fremden.

„Ich habe es gefunden! Es sah auf der dunkelgrünen Portiere und war dunkelrot. Wenn man nicht genau hinsah, konnte man es für eine gelungene Zirkerei halten.“

Herr Timmes wurde sehr verlegen. „Oh — das freut mich aber! Darf ich Ihnen übrigens meinen Freund Herrn Müller vorstellen?“

Der Fremde verabschiedete sich unter vielen Danksaugungen.

Als er draußen war, entschuldigte sich Herr Timmes bei dem wütenden Kriminalbeamten: „Wer hätte denn auch gedacht, daß er wirklich ein Chamäleon hat! Nehmen Sie mir bitte nicht übel, daß ich bei Ihnen angerufen habe. Aber Sie müssen zugeben, daß die Sache verdächtig war.“

„In Zukunft verdächtigen Sie bitte nicht unschuldige Leute so ohne weiteres“, knurrte Kommissar Tobald.

In diesem Augenblick ertönte von der Straße das Rattern eines Motorrades.

Herr Timmes sah zum Fenster hinaus und schrie: „Manu!“

„Was ist los?“ fragte Tobald. „Der Chamäleonbesitzer sagte mir doch, er wohne hier in der Nähe. Und jetzt eben ist er mit einem Motorrad davongefahren — Was bedeutet das?“

Tobald lief ans Fenster, aber das Motorrad war schon längst nicht mehr zu sehen. Nur aus weiter Ferne hörte man noch sein Rattern. „Sehen Sie mal nach, ob Ihnen was fehlt“, sagte er schließlich zu Timmes.

Timmes sah nach.

Oh ja, es fehlte einiges. Der echte Corot war aus dem Rahmen geschnitten worden, es war eine entzückende kleine Landschaft gewesen, mit silbergrauen Wäldern an einem Bach. Und die Vrielshäuser, die Herr Timmes in seiner Rockfalte getragen hatte, fehlte auch.

„So ein Schweinehund!“ tobte Timmes. „Er hatte also tatsächlich ein Chamäleon, aber das brauchte er nur, um schnell und harmlos verschwinden zu können. Er trug das Tier natürlich die ganze Zeit über in seiner Tasche — und ich Schalkopf habe ihm suchen helfen...! Als Sie kamen, wußte er natürlich sofort, wer Sie waren und verduftete.“

„Immerhin“, meinte Tobald, „muß man anerkennen, daß die Geschichte mit dem Chamäleon ein völlig neuer Trick ist.“

„Ein schwacher Trost für mich“, brummte Herr Timmes.

Das Kolibrineist

Von Jordan Pazian

In den deutschen Winterwäldern gibt es zwei die Goldschneiden, die auf ihren Streifzügen verstreute Blüten nach Insektenlarven durchsuchen. Sie sind außer den Zaunfinken und Blaukehlchen wohl die kleinsten Vögel auf der kalten Welt, und es kann uns ein Trost sein, daß selbst so zarte Wesen am Leben bleiben, munter sind und durch die schweren Zeiten kommen...

In den südamerikanischen Wäldern ist es um diese Zeit Sommer. Die Bäume sind gewaltige Blütensträucher, doch in den Himmel gestreckt blau der Weidenbaum, leuchtigrot die Azaleen, wie Trompetenstiele aus Licht die gelben Papayen... Und durch all den Blütenrausch schwirren die Kolibris, die kleinsten Vögel in dieser spitzigen Welt.

Sie haben ein opaleszendes Federkleid, grün und altgold schimmernd, es lebe winzige Feder ist mit einer unbegreiflichen Liebe geschaffen. Ihr Flug ist ein beinahe Schweben, ein flatterndes Zitterfliegen, wenn sie aus dem Stillstand in der Luft vor einem Blütenkelch mit einem Sprung davonstürzen und abermals flüsternd im Flug den langen rosa Schnabel in die Honigtröten tauchen oder ein verlockendes Insekt zer-aus-bissen.

Unter meinem Dach, an einem rostigen Ende Draht, hat ein Kolibri sein Nest gemacht. Es ist ein Seidengeflecht, ist wie ein Knäuel Spinnweb, so groß wie eine Kinderhand. Und in dem Nest liegen vier Eier, nicht größer als Erbsen. Aber ist es nicht wunderbar, daß in diesen winzigen Kugeln schon ein Herz zu rufen beginnt, und ist es nicht doppelt wunderbar, daß dieses zarte Leben sich ganz in die Nähe eines Menschen getraut, obgleich es im Urwald lautererlei Möglichkeiten hätte, sich zu verbergen, sicher vor jeder Gefahr? Nein, es mußte gerade der Draht unter meinem Dach sein...

Es dauerte kaum vierzehn Tage, dann waren die Jungen ausgeschlüpft, der Kolibri räumte das Nest und ließ es mit seinem nadelspitzen Schnabel die erste Nahrung in die kleinen Schnäbel. Kein Laut im Nest, kein Geschrei und Geplätsch. Schweigendes Erwarten der Mutter, schweigendes Aufnehmen der Nahrung... Und eines Tages war das Nestchen leer, es dängte nun verlassen da am rostigen Draht. Draußen in den Blütenwolken hörte ich das beinahe Schweben und Schweben, es kommt nicht mehr zu mir unter das Dach.

Tennach, es war da, es war da als ein Zeichen des Vertrauens, es war da, wenn ich von einem Ast durch die Äste beimfedern und dieses heiße Land verfluchte: dann wedete es mich aus der dösenden Schlafheit mit dem festen Flügelknall. Und es war in meine Hand gegeben, wenn ich auf stumpfe Tiere mit der Peitsche eingeschlagen hatte: dann war das wichtige Leben zum Greifen nahe über mir, ich hätte alles mit zwei Fingern zerquetschen können. Aber ich tat es nicht.



Einer, der nicht friert

Aufn.: Fritz Riedelsheimer

glauben oder nicht, er sprang mir im Sechzigkilometertempo aus dem Wagen, um an die Ruhe zu kommen. Im ersten Augenblick sah ich nichts, als eine umarmungspurzelnde Kugel mit Staub und Geheule, dann aber schoß aus dieser Kugel mein Benjo hervor und auf die Kugel los. Er trieb sie eine Weile durcheinander, dann kam er wieder und ich durfte weiter fahren! Seitdem nehme ich ihn nicht mehr mit.“

es bei Hunden so etwas gibt? Soll ich ihn nicht doch noch einmal anschauen?“ Und der Tankwart duckte sich zu Benjo nieder, holte tief Luft und schrie: „Benjo, du Lump, mach das Maul zu!“ Die Stimme schallte über die Dorfstraße, im Nachbarhaus wurde ein Fenster geöffnet, eine junge Frau schaute heraus. Aber Benjo machte das Maul nicht zu. „Sie müssen den Tierarzt rufen!“ jammerte die junge Frau.

Rannheim



Offizielle

Nr. 7

Gegliche

R. Breilim

3. Preis



Matt

Weiße: Kei, De6, Schwarz: Kf4, D5

Dem 1. Lehrkurs folgt bereits ein 2. Kurs, der sich in beliebiger Reihenfolge, Theorie und Mitteln, abwechseln kann.

28.11.

h. Ott, Mannheim, 28.11.1937, 1.11.1937, 2.11.1937, 3.11.1937, 4.11.1937, 5.11.1937, 6.11.1937, 7.11.1937, 8.11.1937, 9.11.1937, 10.11.1937, 11.11.1937, 12.11.1937, 13.11.1937, 14.11.1937, 15.11.1937, 16.11.1937, 17.11.1937, 18.11.1937, 19.11.1937, 20.11.1937, 21.11.1937, 22.11.1937, 23.11.1937, 24.11.1937, 25.11.1937, 26.11.1937, 27.11.1937, 28.11.1937, 29.11.1937, 30.11.1937, 1.12.1937, 2.12.1937, 3.12.1937, 4.12.1937, 5.12.1937, 6.12.1937, 7.12.1937, 8.12.1937, 9.12.1937, 10.12.1937, 11.12.1937, 12.12.1937, 13.12.1937, 14.12.1937, 15.12.1937, 16.12.1937, 17.12.1937, 18.12.1937, 19.12.1937, 20.12.1937, 21.12.1937, 22.12.1937, 23.12.1937, 24.12.1937, 25.12.1937, 26.12.1937, 27.12.1937, 28.12.1937, 29.12.1937, 30.12.1937, 31.12.1937, 1.1.1938, 2.1.1938, 3.1.1938, 4.1.1938, 5.1.1938, 6.1.1938, 7.1.1938, 8.1.1938, 9.1.1938, 10.1.1938, 11.1.1938, 12.1.1938, 13.1.1938, 14.1.1938, 15.1.1938, 16.1.1938, 17.1.1938, 18.1.1938, 19.1.1938, 20.1.1938, 21.1.1938, 22.1.1938, 23.1.1938, 24.1.1938, 25.1.1938, 26.1.1938, 27.1.1938, 28.1.1938, 29.1.1938, 30.1.1938, 31.1.1938, 1.2.1938, 2.2.1938, 3.2.1938, 4.2.1938, 5.2.1938, 6.2.1938, 7.2.1938, 8.2.1938, 9.2.1938, 10.2.1938, 11.2.1938, 12.2.1938, 13.2.1938, 14.2.1938, 15.2.1938, 16.2.1938, 17.2.1938, 18.2.1938, 19.2.1938, 20.2.1938, 21.2.1938, 22.2.1938, 23.2.1938, 24.2.1938, 25.2.1938, 26.2.1938, 27.2.1938, 28.2.1938, 29.2.1938, 30.2.1938, 31.2.1938, 1.3.1938, 2.3.1938, 3.3.1938, 4.3.1938, 5.3.1938, 6.3.1938, 7.3.1938, 8.3.1938, 9.3.1938, 10.3.1938, 11.3.1938, 12.3.1938, 13.3.1938, 14.3.1938, 15.3.1938, 16.3.1938, 17.3.1938, 18.3.1938, 19.3.1938, 20.3.1938, 21.3.1938, 22.3.1938, 23.3.1938, 24.3.1938, 25.3.1938, 26.3.1938, 27.3.1938, 28.3.1938, 29.3.1938, 30.3.1938, 31.3.1938, 1.4.1938, 2.4.1938, 3.4.1938, 4.4.1938, 5.4.1938, 6.4.1938, 7.4.1938, 8.4.1938, 9.4.1938, 10.4.1938, 11.4.1938, 12.4.1938, 13.4.1938, 14.4.1938, 15.4.1938, 16.4.1938, 17.4.1938, 18.4.1938, 19.4.1938, 20.4.1938, 21.4.1938, 22.4.1938, 23.4.1938, 24.4.1938, 25.4.1938, 26.4.1938, 27.4.1938, 28.4.1938, 29.4.1938, 30.4.1938, 31.4.1938, 1.5.1938, 2.5.1938, 3.5.1938, 4.5.1938, 5.5.1938, 6.5.1938, 7.5.1938, 8.5.1938, 9.5.1938, 10.5.1938, 11.5.1938, 12.5.1938, 13.5.1938, 14.5.1938, 15.5.1938, 16.5.1938, 17.5.1938, 18.5.1938, 19.5.1938, 20.5.1938, 21.5.1938, 22.5.1938, 23.5.1938, 24.5.1938, 25.5.1938, 26.5.1938, 27.5.1938, 28.5.1938, 29.5.1938, 30.5.1938, 31.5.1938, 1.6.1938, 2.6.1938, 3.6.1938, 4.6.1938, 5.6.1938, 6.6.1938, 7.6.1938, 8.6.1938, 9.6.1938, 10.6.1938, 11.6.1938, 12.6.1938, 13.6.1938, 14.6.1938, 15.6.1938, 16.6.1938, 17.6.1938, 18.6.1938, 19.6.1938, 20.6.1938, 21.6.1938, 22.6.1938, 23.6.1938, 24.6.1938, 25.6.1938, 26.6.1938, 27.6.1938, 28.6.1938, 29.6.1938, 30.6.1938, 31.6.1938, 1.7.1938, 2.7.1938, 3.7.1938, 4.7.1938, 5.7.1938, 6.7.1938, 7.7.1938, 8.7.1938, 9.7.1938, 10.7.1938, 11.7.1938, 12.7.1938, 13.7.1938, 14.7.1938, 15.7.1938, 16.7.1938, 17.7.1938, 18.7.1938, 19.7.1938, 20.7.1938, 21.7.1938, 22.7.1938, 23.7.1938, 24.7.1938, 25.7.1938, 26.7.1938, 27.7.1938, 28.7.1938, 29.7.1938, 30.7.1938, 31.7.1938, 1.8.1938, 2.8.1938, 3.8.1938, 4.8.1938, 5.8.1938, 6.8.1938, 7.8.1938, 8.8.1938, 9.8.1938, 10.8.1938, 11.8.1938, 12.8.1938, 13.8.1938, 14.8.1938, 15.8.1938, 16.8.1938, 17.8.1938, 18.8.1938, 19.8.1938, 20.8.1938, 21.8.1938, 22.8.1938, 23.8.1938, 24.8.1938, 25.8.1938, 26.8.1938, 27.8.1938, 28.8.1938, 29.8.1938, 30.8.1938, 31.8.1938, 1.9.1938, 2.9.1938, 3.9.1938, 4.9.1938, 5.9.1938, 6.9.1938, 7.9.1938, 8.9.1938, 9.9.1938, 10.9.1938, 11.9.1938, 12.9.1938, 13.9.1938, 14.9.1938, 15.9.1938, 16.9.1938, 17.9.1938, 18.9.1938, 19.9.1938, 20.9.1938, 21.9.1938, 22.9.1938, 23.9.1938, 24.9.1938, 25.9.1938, 26.9.1938, 27.9.1938, 28.9.1938, 29.9.1938, 30.9.1938, 31.9.1938, 1.10.1938, 2.10.1938, 3.10.1938, 4.10.1938, 5.10.1938, 6.10.1938, 7.10.1938, 8.10.1938, 9.10.1938, 10.10.1938, 11.10.1938, 12.10.1938, 13.10.1938, 14.10.1938, 15.10.1938, 16.10.1938, 17.10.1938, 18.10.1938, 19.10.1938, 20.10.1938, 21.10.1938, 22.10.1938, 23.10.1938, 24.10.1938, 25.10.1938, 26.10.1938, 27.10.1938, 28.10.1938, 29.10.1938, 30.10.1938, 31.10.1938, 1.11.1938, 2.11.1938, 3.11.1938, 4.11.1938, 5.11.1938, 6.11.1938, 7.11.1938, 8.11.1938, 9.11.1938, 10.11.1938, 11.11.1938, 12.11.1938, 13.11.1938, 14.11.1938, 15.11.1938, 16.11.1938, 17.11.1938, 18.11.1938, 19.11.1938, 20.11.1938, 21.11.1938, 22.11.1938, 23.11.1938, 24.11.1938, 25.11.1938, 26.11.1938, 27.11.1938, 28.11.1938, 29.11.1938, 30.11.1938, 31.11.1938, 1.12.1938, 2.12.1938, 3.12.1938, 4.12.1938, 5.12.1938, 6.12.1938, 7.12.1938, 8.12.1938, 9.12.1938, 10.12.1938, 11.12.1938, 12.12.1938, 13.12.1938, 14.12.1938, 15.12.1938, 16.12.1938, 17.12.1938, 18.12.1938, 19.12.1938, 20.12.1938, 21.12.1938, 22.12.1938, 23.12.1938, 24.12.1938, 25.12.1938, 26.12.1938, 27.12.1938, 28.12.1938, 29.12.1938, 30.12.1938, 31.12.1938, 1.1.1939, 2.1.1939, 3.1.1939, 4.1.1939, 5.1.1939, 6.1.1939, 7.1.1939, 8.1.1939, 9.1.1939, 10.1.1939, 11.1.1939, 12.1.1939, 13.1.1939, 14.1.1939, 15.1.1939, 16.1.1939, 17.1.1939, 18.1.1939, 19.1.1939, 20.1.1939, 21.1.1939, 22.1.1939, 23.1.1939, 24.1.1939, 25.1.1939, 26.1.1939, 27.1.1939, 28.1.1939, 29.1.1939, 30.1.1939, 31.1.1939, 1.2.1939, 2.2.1939, 3.2.1939, 4.2.1939, 5.2.1939, 6.2.1939, 7.2.1939, 8.2.1939, 9.2.1939, 10.2.1939, 11.2.1939, 12.2.1939, 13.2.1939, 14.2.1939, 15.2.1939, 16.2.1939, 17.2.1939, 18.2.1939, 19.2.1939, 20.2.1939, 21.2.1939, 22.2.1939, 23.2.1939, 24.2.1939, 25.2.1939, 26.2.1939, 27.2.1939, 28.2.1939, 29.2.1939, 30.2.1939, 31.2.1939, 1.3.1939, 2.3.1939, 3.3.1939, 4.3.1939, 5.3.1939, 6.3.1939, 7.3.1939, 8.3.1939, 9.3.1939, 10.3.1939, 11.3.1939, 12.3.1939, 13.3.1939, 14.3.1939, 15.3.1939, 16.3.1939, 17.3.1939, 18.3.1939, 19.3.1939, 20.3.1939, 21.3.1939, 22.3.1939, 23.3.1939, 24.3.1939, 25.3.1939, 26.3.1939, 27.3.1939, 28.3.1939, 29.3.1939, 30.3.1939, 31.3.1939, 1.4.1939, 2.4.1939, 3.4.1939, 4.4.1939, 5.4.1939, 6.4.1939, 7.4.1939, 8.4.1939, 9.4.1939, 10.4.1939, 11.4.1939, 12.4.1939, 13.4.1939, 14.4.1939, 15.4.1939, 16.4.1939, 17.4.1939, 18.4.1939, 19.4.1939, 20.4.1939, 21.4.1939, 22.4.1939, 23.4.1939, 24.4.1939, 25.4.1939, 26.4.1939, 27.4.1939, 28.4.1939, 29.4.1939, 30.4.1939, 31.4.1939, 1.5.1939, 2.5.1939, 3.5.1939, 4.5.1939, 5.5.1939, 6.5.1939, 7.5.1939, 8.5.1939, 9.5.1939, 10.5.1939, 11.5.1939, 12.5.1939, 13.5.1939, 14.5.1939, 15.5.1939, 16.5.1939, 17.5.1939, 18.5.1939, 19.5.1939, 20.5.1939, 21.5.1939, 22.5.1939, 23.5.1939, 24.5.1939, 25.5.1939, 26.5.1939, 27.5.1939, 28.5.1939, 29.5.1939, 30.5.1939, 31.5.1939, 1.6.1939, 2.6.1939, 3.6.1939, 4.6.1939, 5.6.1939, 6.6.1939, 7.6.1939, 8.6.1939, 9.6.1939, 10.6.1939, 11.6.1939, 12.6.1939, 13.6.1939, 14.6.1939, 15.6.1939, 16.6.1939, 17.6.1939, 18.6.1939, 19.6.1939, 20.6.1939, 21.6.1939, 22.6.1939, 23.6.1939, 24.6.1939, 25.6.1939, 26.6.1939, 27.6.1939, 28.6.1939, 29.6.1939, 30.6.1939, 31.6.1939, 1.7.1939, 2.7.1939, 3.7.1939, 4.7.1939, 5.7.1939, 6.7.1939, 7.7.1939, 8.7.1939, 9.7.1939, 10.7.1939, 11.7.1939, 12.7.1939, 13.7.1939, 14.7.1939, 15.7.1939, 16.7.1939, 17.7.1939, 18.7.1939, 19.7.1939, 20.7.1939, 21.7.1939, 22.7.1939, 23.7.1939, 24.7.1939, 25.7.1939, 26.7.1939

